

Wilhelm Johann Conrad Hennemann

Sammlung der neueren Schriften über die Vieharzneykunst

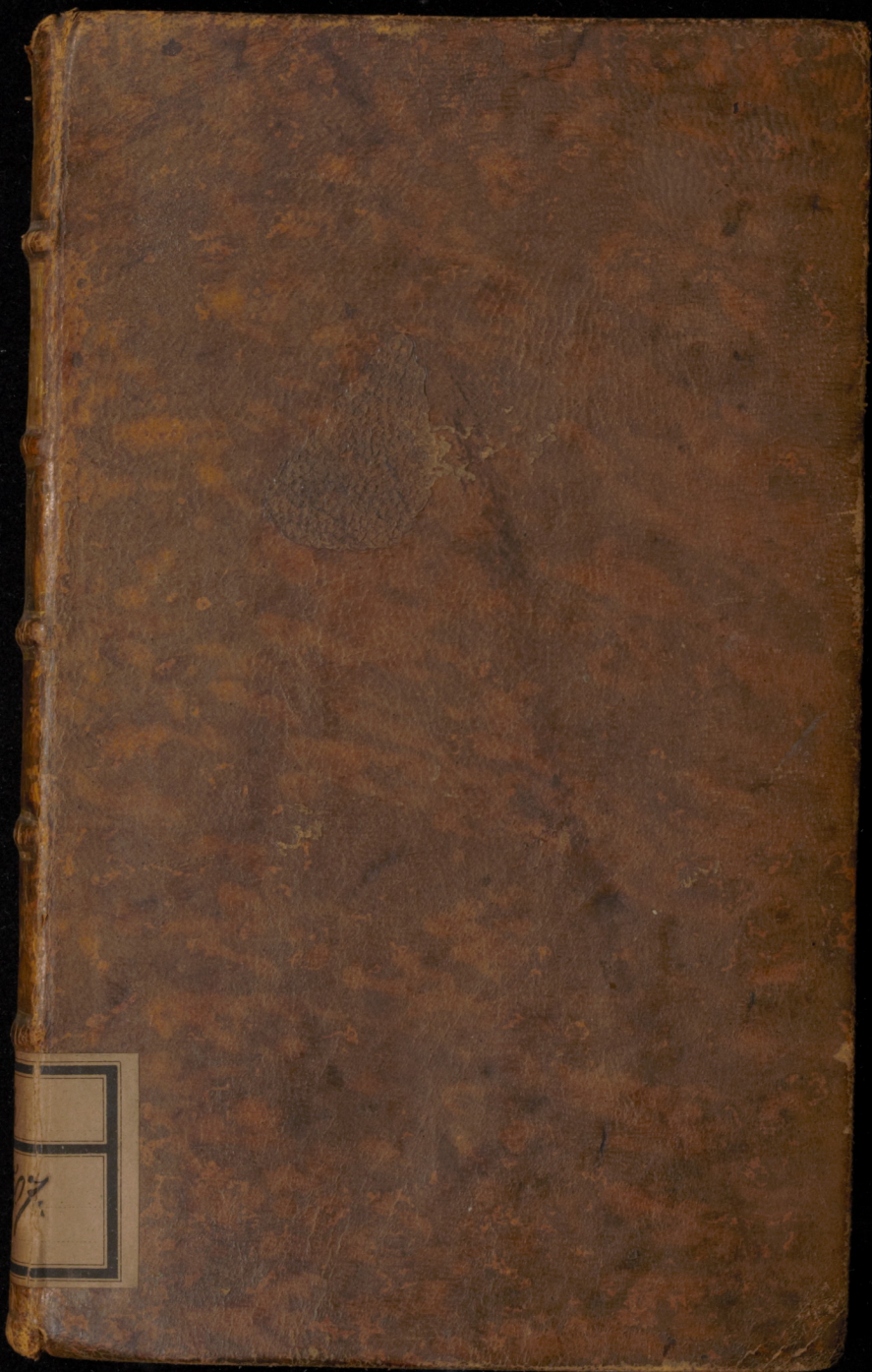
Ersten Bandes zweytes Stück

Stendal: bey D. C. Franzen und Grosse, 1785

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1734487585>

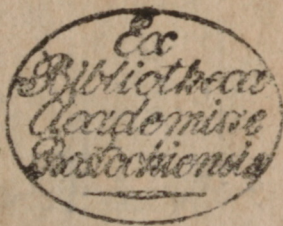
Band (Druck) Freier  Zugang







nicht mehr vorhanden.



187

Kiist mefr affianm

Mh_4507.

Sammlung
der
neueren Schriften
über die
Vieharzneykunst

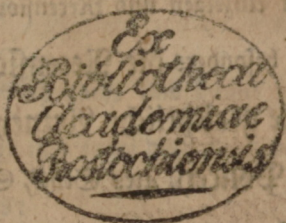
in
vollständigen Auszügen und Uebersetzungen

von
D. W. J. C. Hennemann,
Herzoglich Mecklenburgischem Kreisphysikus in Schwerin.



Ersten Bandes zweytes Stück.

Stendal,
bey D. C. Franzen und Grosse, 1785.



Eine dreymonatliche Reise nach Berlin im
vorigen Sommer, und ein darauf
ausgestandenes heftiges Faulfieber, waren die Ur-
sachen, die den Fortgang dieses Buchs hinderten.
Da dergleichen Ursachen hoffentlich nicht wieder
eintreten werden, so wird auch die Ausgabe dieser
Sammlung ungestört fortgehen.

X 2

Diese

Diese Nachricht ist ~~un~~schonlich denen angenehm, die schon das erste Stück dieser Sammlung mit Beyfall beehrt haben, und hoffentlich im Fortgange — da ich allererst Beyfall erwarte — ihn ihr noch mehr geben werden.

Unter den Anzeigen und Recensionen des ersten Stückes ist mir besonders die Recension im Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Policcy, 4tes Stück, Stendal 1783 S. 1017. u. f. angenehm und auffallend gewesen. Angenehm, insoferne Recensent die Sammlung für ein nützliches Unternehmen hält, und Miene macht, mir nützliche Erinnerungen mitzutheilen, die ich immer gerne annehmen und befolgen werde. Aber auffallend, weil eben diese Erinnerungen mich größtentheils nicht treffen.

So prüft der Herr Recensent die Moralität dieser Sammlung:

und

und findet es nicht gut, einen Auszug von einem
 Buche zu machen, das allgemein gelesen zu wer-
 den verdient; nun aber weniger gekauft wird,
 weil man den vollständigen Auszug hat, — der
 nun aber den Verleger des Buchs Schaden
 bringt, &c.

Eben so denke ich auch, und dachte so, wie ich dies
 Werk anfang, und sagte deshalb in der Vorrede des
 ersten Stücks:

Ich lege einen vollständigen Auszug des **ersten**
Buchs, womit ich die Sammlung anfang, zum
 Grunde, und kann dann, in Bezug auf die hierin
 vorgetragene Lehren, die Auszüge der folgenden
 Bücher **äußerst kurz**, und doch dabey im Ganzen
 vollständig liefern. Hiedurch erreiche ich auch
 noch den Zweck, daß ich den Herrn Verlegern ihr
 Verlags-eigenthum nicht raube, &c. Auch ist eine

Nebenabsicht (warum ich mit dem Erlebenschten
Handbuche anfangte) diese, daß, da dies Werk
ganz vergriffen ist, ich dem Verleger desselben
durch einen weitläufigen Auszug des Werks auf
keine Weise schade.

Wenn der Herr Recensent das erwogen hätte, hätte
er mir den Vorwurf nicht machen können. Ich
habe gewiß Empfindung für das Moralische der
Handlungen.

Aber, lieber Herr Recensent! wie können Sie
sagen:

Zwentens, ist es uns nicht lieb, daß
sich der Verfasser blos auf die neuern
Schriften einschränken will.

Woher wissen Sie das? Sage ich doch ausdrücklich:

Ich theile diese Sammlung aller Schriften in
zwo Haupttheile, in die der ältern, und in die

der

der neuern Zeiten. — Diesem Plane zufolge fange ich der mehreren Nutzbarkeit wegen sie mit den neuern Zeiten an. — Für dies Jahr wird gleich das zweyte Stück der neuern Sammlung folgen; künftig aber, wenn ich eine größere Anzahl Schriften in einem Stück werde zusammenfassen können, erscheint jährlich ein Stück der ältern, und ein Stück der neuern Sammlung.

Der fruchtbare Auszug der neuern Schriften wird übrigens in der Folge so seyn, wie man ihn in den vielen Bibliotheken gewohnt ist, doch auch so, daß er meinem Plane entspricht.

Der Mangel der Rubriken, unter welche ich alles bringen sollte, werden Register in der Folge ersetzt; Rubriken gehören nicht in meinen Plan, und ich fühle das Bedürfniß derselben nicht.

Ich

Ich danke übrigens dem Herrn Recensenten, den ich ohnehin schon ehre, für die Mittheilung seiner Gedanken, und es ist mir angenehm, daß ich mit ihm fast einerley denke und gedacht habe.

Dies Stück ist an Bogenzahl dem vorigen nicht gleich. Dies läßt sich nicht allemal genau bestimmen. Immer aber wird ein Band dem andern gleich werden. Es enthält aber auch noch nicht Auszüge aus vielen Büchern; allein die Zahl der angezeigten Bücher nimmt mit jedem Stücke zu, weil die Auszüge immer kürzer werden müssen, je weiter ich mit dem Werke selbst fortschreite. Sicher erscheinen in dem nächsten Stücke auswärtige Schriften, die ich, aller Mühe ohnerachtet, von dem Jahre 1771 noch nicht erhalten konnte, nur aber gewiß erhalten werde.

Unterricht



Unterricht von Pferden, Rühen, Schaa-
sen und Schweinen, wie man dieselben
warten und aufziehen muß; imglei-
chen von ihren Krankheiten, und von
den Arzneyen und Heilmitteln, von
P. E. Abildgaard, Dr. Med. Copenhagen
und Leipzig 1771.

Ich werde aus diesem Buche, welches nicht eigent-
lich von den Krankheiten der Thiere handelt,
nur den Inhalt der nicht hieher gehörenden
Kapitel anzeigen, und es bey ähnlichen Büchern,
deren Gegenstand die beste Auswahl der *Wastung*
der Hausthiere ic. ist, — die folglich mehr die Oekonomie,
als die Vieharzneykunst angehen, eben so halten; doch werde
ich die etwanige diätetische, oder gelegentlich angebrachte
Erinnerungen von Kennzeichen, Ursachen und Behandlun-
gen von Krankheiten ausziehen. In der Vorrede sucht
der Verfasser sein Buch, welches er größtentheils aus den zu
Lyon in 2 Jahren gehörten Vorlesungen ic. genommen hat,
durch Verachtung der mehresten ältern und neueren Schriftsteller
Samml. I, B. 2. Stück. H der

der Vieharzneykunst, denen er doch Manches zu danken hat, zu erheben. — Selbst den Herrn von Sind greift er heftig an.

In diesem ersten Theile giebt er einen kurzen und allgemeinen Unterricht von der Erkenntniß, Erziehung und Pflege der Haushaltungsthier. Im ersten Abschnitte:

Von Pferden.

- I. Cap. Namen und Beschreibung der auswärtigen Leibestheile der Pferde. (S. 4. und fgg.)
- II. Cap. allgemeiner Unterricht zur Beurtheilung der äußern Vollkommenheiten und Fehlern eines Pferdes.

Von verschiedenen Fehlern des Gesichts.

1. Mondblindheit. (S. 27.) Zeichen dieses Fehlers zur Zeit der Frist sind: das eine Auge ist kleiner als das andere, und dick und dunkel; das untere Augenlied um den großen Augenwinkel geschwollen; und bey dem Thränenloche von der Schärfe der Thränen, welche es verlegt, gespalten. Zur Zeit des Anfalls bemerkt man: Geschwulst in beyden Augenliedern, vornehmlich im untern; Entzündung oder Röthe in dem sichtbaren Theile der weißen Hornhaut; einen Riß am untern Augenliede über dem Thränenloche; beständiges Fließen der Thränen; Dunkelheit und braunrothe Farbe des Auges, und ein wildes und unbändiges Wesen des Pferdes.

2. Flecken der Hornhaut. Die helle Hornhaut ist durchsichtig, man sieht die traubensförmige Haut, die Oeffnung in derselben, S. 28. und die oben und unten um die Ränder der Oeffnung befindlichen schwarzen Körner deutlich dadurch; aber an einer oder der andern Stelle ist sie bey genauerer Untersuchung undurchsichtig.

3. Vers

3. **Verdunkelung der wässerichten Feuchtigkeit.** Man sieht bisweilen die Traubenhaut und die Oefnung derselben, auch die schwarzen Körner, nicht in ihrer völligen Klarheit, ohne in der Hornhaut selbst, wenn man sie von der Seite ansieht, Fehler zu bemerken. Dann ist der Fehler in der wässerichten Feuchtigkeit der Vorderkammer.

So lange den Füllen — besonders die Hakenzähne fehlen, haben die Pferde selten helle Augen, wie die französischen Pferde; dies vergeht dann aber mit der Zeit.

(S. 29.) 4. **Ringaugen,** nennt man, wenn der auswendig sichtbare Theil der undurchsichtigen Hornhaut mehr hervorgeht, und mehr Raum einnimmt, wie gewöhnlich. (S. 29.) Dann ist die durchsichtige Hornhaut etwas kleiner, doch ohne Fehler des Gesichts.

5. **Weisser Stahr.** Eigentlich sollte man durch den Augenstern nur eine schwarze Farbe sehen können; sieht man dagegen eine andere Farbe, oder einige kaum sichtbare Punkte, so verrathen diese weissen Punkte den Anfang des weissen Staars.

6. **Milchauge.** Die helle Hornhaut ist undurchsichtig und weiß, und die wässerigte Feuchtigkeit darin dick und milchicht geworden, die Lichtstrahlen können folglich nicht eindringen, und das Thier kann nicht sehen.

7. **Glasauge,** nennen die Hufschmiede, wenn der Augenstern im ganzen Umfange milchicht und undurchsichtig, in der Mitte aber hell ist. Anfänglich kann das Pferd gleichwol sehn; (S. 30.) und nach und nach verdunkelt sich der ganze Augenstern — folglich auch das Gesicht. Auf die Art entsteht auch der Staar. Man entdeckt diesen Fehler, wenn man an einem etwas dunkeln Orte durch die dann erweiterte Pupille ins Auge sieht.

8. Schwarzer Staar. Man überzeugt sich von dem Mangel des Gesichts völlig, wenn man das obere Augenlid herabzieht und damit das Auge zudeckt, — aber noch besser, wenn man das Pferd allmählig rückwärts aus einem hellen Orte in einen dunkeln zieht, hernach (S. 31.) wieder ans Helle bringt, und bey diesen Veränderungen genau darauf achtet: ob und in welchem Grade die traubensförmige Haut (iris) ihre Kraft, sich zusammen zu ziehn und zu erweitern, besitze oder verlohren habe. Wenn gar keine Bewegung mehr bemerkt wird, so ist das Gesicht ganz verlohren.

(S. 31.) Von der Nase. (Seite 32.) Natürlicher Weise ist die Feuchtigkeit der ~~Drüse und des~~ *Nase* ~~Kothes~~ klar und dünn, und fließt nicht, fällt aber Tropfenweise, wenn das Pferd eine Zeitlang in Bewegung gewesen ist, ~~die der Drüse, und der Kothes aber dicker, und gefärbt.~~

(S. 32.) Das Zeichen eines Nasen- Polipen ist: wenn man an der vorgehaltenen Hand bemerkt, daß das Pferd aus einem Nasenloche weniger Luft ausdampft, als aus dem andern.

Von den Kinnbacken (S. 41.) Wenn man bey der Drüse und ähnlichen Krankheiten die geschwellenen Drüsen am Halse untersuchen will, muß man die Zunge herausziehen, weil dann die runde Erhebung der Wurzel der Zunge verschwindet, die uns sonst irre leiten kann, weil sie sich oft gleich geschwellenen Drüsen anfühlt. Man bemerkt schon eine Bewegung dieser Geschwulst der Zunge, wenn man nur mit einem Finger die Laden im Maule des Pferdes anrührt, und kann auch dadurch aus dem Irrthum gebracht werden.

Feiveln nennen die Hufschmiede die geschwellenen und entzündeten Drüsen, deren auf jeder Seite unter den Ohren am Ende der Unterladen eine ist.

Von

Von der Mähne. (S. 43.) Zu der Krähze, le roux vieux, Speckkamm, oder Raute genannt, sind die Hengste, die eine dicke Mähne und viele Falten am Halse haben, vorzüglich geneigt.

Von der Brust &c.

(S. 44.) Bey Pferden von schwacher Brust entsteht bisweilen an der Brust eine Geschwulst, die mit einem hitzigen Fieber begleitet wird. Die Hufschmiede nennen den Zufall: Herzsclächtigkeit. Man spürt den Puls beym Fieber oder Herzklopfen mit bloßen Augen deutlich in der Hölle, die oben mitten auf der Brust ist, wo der Hals anfängt her vorzuragen.

Vom Arme. (S. 46.) Verknüpft heißen die Arme, wenn sie so dicht an einander stoßen, daß es scheint, als wären sie an die Brust genagelt. Vertrocknet, wann sie die Empfindung und Beweglichkeit verloren haben, welches die große Magerkeit dieser Theile leicht verräth. Die Ursachen von Schmerzen, von einer Erstarrung und Lähmung eines Gliedes sind: eine schnelle Veränderung aus der Wärme in die Kälte, zu langer Aufenthalt an feuchten Orten; vom Schwinden und Vertrocknen aber: eine Hinderung im Umlaufe der Lebensgeister, Mangel der Bewegung, wegen etwaniger sonstigen Schwäche des Thiers. Eine Verkennung verräth sich dadurch, daß das Pferd den Fuß nicht gerade vorwärts, sondern einen halben Cirkel herum auswärts setzt. Sie entsteht auch vom plößlichen Aufstehen des Pferdes.

Vom Ellbogen. (S. 48.) Zuweilen ist er zu sehr einwärts gegen die Rippen geklemmt, das ganze Bein wird dadurch in seiner Bewegung behindert, und das Pferd

setzt die Füße auswärts. Die Fersen sind dabey gegen einander gekehrt. Dergleichen Pferde nennen die Franzosen *Panards*, der entgegengesetzte Fehler ist, wenn das Pferd die Füße einwärts biegt, daß die Zähne (Zehen) am Hufe sich gegen einander kehren, es mag stehen oder gehen. Im erstern Falle ruht der größte Theil der Last auf dem innern *Hefringe* und Ferse, im letztern mehr auf der äußern als auf der innern Seite des Hufs. In beyden Fällen verliert das Pferd den gehörigen Grad von Stärke und das Gleichgewicht, und läuft weit mehr Gefahr, an den Füßen verlegt zu werden.

(S. 49.) Eine leichtere Art von *Stollenschwamm* ist, wenn statt des zuweilen die Größe einer großen Nübe habenden Knotens bloß eine Härte der Haut bemerklich ist.

Auf Reisen wird auf der innern oder obern Seite des Unterarms die Haut leicht abgeschabt, oder es entstehen allda Geschwüre.

Von der Warze und dem Vorderknie. (S. 50.)

Die etwa zu große Warze inwendig am Unterarme muß man nicht abreißen, weil dann ein Geschwür daraus entsteht, sondern abschneiden.

Das Pferd hat die *Krone*, wenn die Knie von Haaren entblößt sind. Die Ursachen hievon sind schwache Veine, das Pferd fällt oft, oder es hat, wenn nur ein Knie bloß ist, sich an der Krippe ic. gestoßen.

Ist das Knie auf der einen, der inneren oder äußeren Seite dicker, so muß man von dieser Geschwulst des Knöchens in der Folge Steifigkeit des Gelenks fürchten.

(S. 51.) Geht das Knie aus der senkrechten Linie vorwärts: so heißt das Pferd *Krumbeinig*. Dies bemerkt man mit andern Fehlern an den Füßen alter Pferde nach vielen Arbeiten, oder es ist angebohren. Die spanischen und
barba:

barbarischen Pferde haben oft den Fehler, und zwar von den angelegten Spannstricken. Allemal leidet hiebey die Stärke des Pferdes.

Wenn das Pferd schieföreinig ist, so daß die Knie einwärts gehn, und die Füße auswärts stehn, so hat es ein **Ochsen-Knie**. Dies macht das Thier zu bestimmter Arbeit ganz untüchtig.

Mauke nennt man länglichte Ritzen hinten im Gelenke am Vorderknie, gehn sie queer: so heißen sie **Queerschunden**, sind aber bloß in der Benennung unterschieden.

Vom Schienbein. (S. 52. 53.) Das Pferd ist **Kälberbeinig**, wenn die hinten am Schienbeine befindliche Sehne klein und nahe am Beine, also auch sehr schwach ist, und bey starker Arbeit rund wird und anschwillt.

Wenn die Sehne neben dem Buge des Vorderkniees dünner und schmaler als niederwärts um die Kötten ist, nennt man solche Beine: **Kuhbeine**. Auch dieser Fehler ist der Bewegung hinderlich.

Vom Kötgelenke. (54. 55.) Die Hufschmiede unterscheiden die Gallen, oder Geschwülste an diesem Gelenke in a) Die gemeine Galle, zwischen den Nerven und dem Beine oben an der Seite, entweder inwendig oder auswendig am Hufe; b) Die **Sehnengalle**, die an der Sehne selbst ist, und häufiger an den Hinter- als Vorderbeinen ist; c) Die **Flußgalle**, die oben hinten am Kötgelenke und auf beiden Seiten zu sehen ist.

Auch an diesem Gelenke an dem Knochen, und zwischen selbigem und der Sehne, entstehen **Ueberbeine**, wovon letztere die übelsten sind; ferner **Geschwülste**, von zu strenger Arbeit, oder zu langer Ruhe, (S. 56.) **Geschwüre** vom Streichen, welches vom fehlerhaften Beschlage, von fehlerhafter Gestalt der Füße oder übeln Gewohnheit, die Füße

8

zu setzen, herkommt. Wenn sich das Pferd mit einem Fuße bloß an den andern stößt, so entstehn dahero nicht so leicht Geschwüre, als von dem auf einer Stelle oft wiederholten Streichen.

(S. 57.) Wenn rings um das Kötgelenk eine Geschwulst gleich einem Ringe ist, so heißt sie: eine Krone.

Von dem Fuße und dessen Theilen.

(S. 62.) Es giebt Pferde, gewöhnlich verfangene, deren Fersen hinlänglich hoch und gut sind, an welchen sich aber der Huf gegen den Zahn ausstreckt. Dann ist der Fuß flach, und vornen in der Mitte zusammengedrückt, das Pferd ist Ringhufig, und ruht im Gehen nicht auf dem Zahne, sondern auf der Ferse, (S. 63.) besonders wenn die Sohle auswärts gewölbt und krumm ist. Solche Hufe nennt man angewachsen.

(S. 66.) Es giebt 3 Arten von Steingallen, a) Die trockne — entsteht gewöhnlich an ring- und zwanghufigen Pferden, öfterer an der inwendigen als an der auswendigen Seite der Sohle, vom Ausdorren des Horns. b) Die eiterige, — wenn der Eiter zwischen dem Horne und dem Fleische in solcher Menge ist, daß er unter dem Hufe bis an die Krone reicht. Diese kann das Pferd ganz verderben. c) Die gestoßene Steingalle — vom Stoßen der Sohle, vorzüglich oft bey flachfüßigen vollhufigen Pferden. (Diese Einkerbung hat doch keinen praktischen Nutzen.)

Beym Vernageln wird vielleicht nur das Pferd geflemmt, d. i. der Nagel drängt das Fleisch nur, verwundet es noch nicht, macht aber doch durch diesen druckenden Schmerz das Pferd lahm; (S. 67.) oder ein Stück Nagel bricht
beym

beym Abnehmen der Eisen 2c. ab, und bleibe in dem Horne zurück, und wird von dem neuen Nagel ins Fleisch getrieben. Solch einen abgebrochenen Nagel auszuziehen, fordert viele Kenntniß.

Eine schwammigte Sohle ist dick, erhaben, und weich wie ein Schwamm. Sie ist von Natur so, und dann ist der Fuß allezeit schwach, empfindlich und ungestalt, und das Pferd ist flachfüßig und vollhufsig, aber sie ist durch einen Zufall so, und diese ist heilbar.

Feigwarzen unter der Sohle entstehen leicht bey Pferden, welche geschwollene Beine, oder den Wurm, oder hohe und hohle Füße, breite und offene Fersen haben, und an welchen der Strahl sehr feucht ist, oder welche versangen gewesen. (S. 68.) Ein ähnlicher Zufall ist eine Art von Warzen, an den Seiten oder Rändern des Strahls. Sie sind selten an den Vorderfüßen, fast immer trocken, ohne übeln Geruch, und werden nur dann, wenn das Pferd ungesund und scharfe Säfte hat, zu bössartigen Geschwüren.

Die Fäulung des Strahls, oder den faulern Strahl, erkennt man auch durch den übeln Geruch und durch das beständige Jucken, weshalb das Pferd beständig mit den Füßen gegen die Erde stampft.

Zuweilen verböllt sich der Huf, wird loß und fällt ab; ein beschwerlicher und gefährlicher Zufall, der von einem heftigen Stosse oder Schläge entstehen kann. Das Pferd bekommt Hitze und Schmerzen im Fuße, die Krone schwillt, das Pferd hinkt, und es thut ihm wehe, wenn man den Huf anrührt.

Von den Lenden. (S. 70.) Wenn diese verrenkt sind, so — bewegt sich in gelinderem Grade das Kreuz beym Vorwärtsgehen, gleich einer Wiege, auf und nieder,

im stärkern Grade kann das Pferd kaum einige Schritte gehn, es schlept die Hinterhand und stolpert jeden Augenblick.

Von den Seiten. (S. 71.) Wenn die Seiten sehr heftig schlagen: so hat das Pferd Fieber oder Schaden in der Brust und in der Lunge. Dergleichen Schlägen mit trockenem und oft ankommenden Husten nennen die Hufschmiede **Engbrüstigkeit**. Ein sicherers Merkmaal der Krankheit als der nicht itamer dabey gegenwärtige Husten, ist die doppelte Bewegung der Seiten. Das Pferd athmet durch zwey Stöße aus, und nur durch einen Zug ein. Die Krankheit betrifft meistens nur alte Pferde, (S. 72.) Selten solche, die unter 6 bis 8 Jahren sind. Schlechtes Futter, zu große Hitze und zu strenge Arbeit, können die Krankheit veranlassen.

Wenn das Pferd angewachsen ist, sind die Seiten wund. —

Kurzes Athemholen nach starkem Laufen verräth blos zu enge oder verstopfte Nasenlöcher oder zu enge Luftröhre.

Von dem Bauche. (S. 73.) Pferde, deren Bauch nach Art der Windhunde hinten schmaal und eingeklemmt ist, und die, wenn sie alt und gefräßig werden, auch dann und wann husten, laufen Gefahr, engbrüstig zu werden.

Zuweilen entsteht von Verrenkung, zu vieler Ruhe und großer Hitze eine Geschwulst längst am Bauche des Pferdes, besonders der Hengste, die ohne Schmerzen ist, und eine Zeitlang den Eindruck vom Finger behält. Sie hat nichts zu bedeuten, wenn sie nicht von Verrenkung entstand.

Von den Zeugungsgliedern der Hengste. Aus den eben angeführten Ursachen schwellen auch die Hoden und die Vorhaut zuweilen an, (S. 74.) und es ist am gefährlichsten, wenn hier eine Verrenkung Ursache ist. Auch ist der Hengst zuweilen dem spanischen Kragen, der Enge

Enge der Vorhaut, Wasser, Windbrüchen, Fleischbrüchen, dem Priapismus unterworfen. Durch einen Schlag oder Stoß entsteht oft in diesen Theilen eine mit Schmerzen, Spannung und Fieber verknüpfte Geschwulst, die in Eiterung geht, da dann nicht selten die Hoden austrocknen. Zuweilen ziehn sich die Hoden bey großen Schmerzen und heftigem Fieber, besonders in heißen Gegenden, namentlich in Italien, so sehr in die Höhe, daß sie sich gleichsam im Bauche verlieren. (S. 75.) Das Pferd hebt und legt sich dabey alle Augenblicke, taumelt, als ob es rasend wäre, und stürzt, wenn man nicht bald hilft. — Die Lähmung und Schwäche der Muskeln, welche den Schlauch bewegen sollen, und weswegen dieser beständig herabhängt, sind oft sehr schwer zu heilen. Endlich fließt auch zuweilen eine gelblichte Feuchtigkeit beständig aus dem Schlauche, und von diesem Saamenflusse zehren die Hengste und schwinden.

Von dem Schenkel ꝛc. (S. 77.) Eine gewaltsame Ausspannung der Sehnen und Gelenke, welche den Schenkel mit der Hüfte verknüpfen, ist eine Verrenkung in dem Schenkel, und nicht in der Hüfte, wie die Hufschmiede sie nennen. Das Pferd hinkt dabey — neigt die Hüfte im Gehn, und schleppt nur das beschädigte Glied, das hingegen schleppt es, wenn die Lenden verrenkt sind, beyde Hinterbeine. (S. 78.) Auch das Knie und die große Sehne am Hinterfuße können verrenkt werden und anschwellen.

(S. 80.) Unten am Ellenbogen in der Höle, zwischen der Sehne und den Knochen, setzt sich oft ein weicher Knoten, der ohne Schmerzen, mehr oder weniger, oft wie eine Wallnuß groß ist, welchen die Franzosen Vessigon nennen. Der Knoten ist nur dann zu spüren, wenn das Pferd steht, wenn er zunimmt, hindert er die Beweglichkeit des Gelenks.

(S. 81.)

(S. 81.) Es giebt verschiedene Arten von Bein-
spast, die Courbe bey den Franzosen, und der eparvin.
Lehterer sitzt dem Gelenke nicht so nahe, sondern niedriger als
ersterer, und geht queer über den Knochen. Beyde sind Aus-
wüchse des Knochens. Trockner Spast heist sehr un-
eigentlich die Bewegung des Pferdes, wenn es eben nicht
hinkt, aber die Hinterbeine sehr schnell bewegt, und sie im
Gehen gleichsam zu sich reist. Wenn das Pferd warm ge-
worden ist, so verliert sich diese Bewegung. (S. 82.)
An dem Beine selbst ist nichts zu sehen, und muß der Fehler
in den Muskeln oder Nerven sitzen.

Von den übrigen Theilen der Hinterbeine.

(S. 83.) Eine stinkende Feuchtigkeit, ein Eiter, so ohne
die Glieder zu verrenken, sich durch die Schweislöcher der
Haut durchseigt, ist ein Zufall, welchen man eigentlich die
Flußgalle nennt; oder man sagt auch: Das Wasser
fließt aus den Beinen. Die Schwachheit fängt bey
den Kötten an, und geht nach und nach über das Kötgelenk
bis an die Mitte des Unterschenkels, und verursacht zulezt
eine Geschwulst, die über das ganze Bein geht. Auf die-
sem Zufall folgt oft die Kröte.

Auch entsteht bisweilen am Kötgelenke eine Art War-
zen, welche sich über den Unterschenkel, und oft bis zum
Strahle ausbreiten, und von einigen: Grind an den Füßen
genannt wird, (S. 84.) auch schwer zu heilen ist. So ist auch
eine Art von Maulke zuweilen am Kötgelenke befindlich.

(S. 85.) Wenn das Pferd Ritzen oder Spalten im
Hufe, die Esels-Krankheit hat: so muß es nicht am
Hufe lecken, damit es nicht den Appetit zum Essen verliere,
und Geschwüre im Maule bekomme.

(S. 86.) Das Jucken bey dem Nagenschwanze
kommt zuweilen von einer Art falschem Haare, die sehr dick
und

und kurz ausgewachsen sind. Sobald diese ausgerissen sind, verschwindet das Zucken.

III. Cap. Geometrisches Verhältniß der Glieder und Theile des Pferdes. (S. 91. 2c.)

IV. Cap. Unterricht, wie das Alter des Pferdes zu erkennen, und von den Zähnen überhaupt. (S. 103. 2c.)

(S. 111.) Einige Pferde haben Doppelte Zähne, d. i. einen oder mehrere Zähne (S. 112.) über die gehörige Anzahl, brechen in oder ausserhalb der rechten heraus, und versetzen entweder das Maul, oder hindern das Pferd im Kauen; in diesen Fällen muß man sie eben so wie die zu langen dem Pferde nachtheiligen Zähne herausreißen.

Das Krüppenbeißen kommt von böser Gewohnheit, oder von Reissen und Grimmen im Bauche mit Winden, in welchem letzteren Falle das Pferd zugleich rälpft. Es nutzt die Vorderzähne sehr ab. Man muß alle harte Gegenstände, worin das Pferd etwa beißen könnte, so viel möglich, zu entfernen suchen.

V. Cap. Unterricht für die Käufer, wie man Pferde nach dem Gebrauche, wozu sie bestimmt sind, wählen müsse, nebst andern allgemeinen Anmerkungen bey dem Pferdekaufe. (S. 113. 2c.)

VI. Cap. Von der Pflege der Pferde, und wie man mit denselben in verschiedenen Fällen umgehen müsse.

(S. 114.) Es ist zuträglich, die Pferde fleißig striegeln, kämmen, und die Beine waschen zu lassen, man befördert das
durch

durch die Ausdünstung. Der Stall muß rein und luftig gehalten werden. (S. 124.) Das Heu muß weder zu grob, nicht mit Dinsen oder Moos vermischet, noch zu fein oder zu nahrhaft, nicht an feuchten, sondern an hohen und trocknen Orten gewachsen, nicht staubig, sondern in diesem Falle wohl ausgeschüttelt, und mit Wasser angefeuchtet seyn; auch muß es 3 bis 4 Monate auf dem Boden gelegen haben. (S. 126.) Sonst macht das Heu träge und faul.

Guter, dunkler und schwerer Haber giebt Stärke und Munterkeit.

Das beste, weißeste und feinste Weizenstroh, welches nicht vom Ungewitter auf dem Felde umgeworfen ist, giebt ein gutes Futter; es verursacht aber, wenn es erst neuerlich gedroschen ist, und reichlich gegeben wird, Reitzen und Schmerzen in den Gedärmen.

Nach diesem ist Haberstroh das beste.

Alles Stroh muß geschnitten, und durchaus angefeuchtet, und mit Haber verfutert werden. Geschnittenes Heu und Stroh vermengt, giebt ein vortrefliches Futter. (S. 127.) Zehn Pfund Heu, eben so viel Stroh oder Häckerling, 3 Maas Haber, sind für ein Reitpferd, und 25 bis 30 Pf. Heu, 20 Pf. Stroh, 3 Maas Haber, für ein starkes Wagenpferd das gewöhnliche Futter; doch leidet dies viele Ausnahmen, und man muß nicht zu stark futtern.

Weizenkleye ist leicht verdaulich und kühlend, dämpft die Hitze vom Haber, und dient in Krankheiten, wie die geschnittene Gerste oder Gerstenmehl, welche aber gar nicht nähren. (S. 128.) Rocken erhitzt, und dient nur bey strenger Arbeit — einige Stunden in Wasser geweicht, — und dies abgegossen, — ist er weniger schädlich.

Weizen erhitzt, verursacht den Wurm und die Rehe; doch dient er engbäuchigen und alten Pferden, die einen schwachen Magen haben, eine Handvoll, ehe man sie trinkt,

Espanz

Spanischer Klee ist sehr nahrhaft und mästend, und dient sparsamer als Heu gegeben, nur bey strenger Arbeit.

Im Frühling dienet grünes Futter im Stalle sehr wohl, besonders junge Gerste, wenn diese aber schon Aehren getrieben hat, so bekommt das Pferd davon die Rehe. Man füttert ^{von} ~~den~~ des Morgens ehe der Thau abgedunstet ist, abgeschnittenen Gersten, gemeiniglich ~~davon~~ 4 bis 6 Wochen, zu 1 Handvoll, und giebt zugleich einen Eimer Wasser. Wenn man mehr auf einmal vorgelegt, (S. 129.) so wird es von dem Athem des Pferdes weck, und dann nicht mehr gestossen. Auch muß man die Gerste nicht auf einander liegen lassen, sondern jede Portion so hinsetzen, daß die Spitzen oben zusammen stoßen, und sie dann und wann befeuchten. Nach drey Tagen muß man Ader lassen, damit das Pferd nicht rehe werde, und dies Futter gehörig das Blut reinigen könne. Spiesglas: Leber mit Kleyen in dieser Absicht zu geben, ist überflüssig, Kleyen allein sehr heilsam, zu 1 bis 2 Maas trocken oder angefeuchtet; besser braucht man doch Gerstens Stroh zugleich, als Spanischen Klee.

Wenn man aufhört grünes Futter zu geben, muß man, um den Wurm, den dies Futter verursacht, zu vertreiben, 8 Tage alle Morgen das Pulver Nr. 207. (Das doch hier fehlt,) in Kleyen nüchtern eingeben. Bey dem Futter halte man das Pferd immerfort reinlich, und (S. 130.) gebe reines Wasser zu trinken. Von hartem Wasser bekommt es Bauchgrimmen und Fiesel. Schneewasser verursacht am öftersten Husten, Kropf und Fluß aus der Nase bey jungen Pferden. (Wol noch nicht erwiesene, nur angenommene Hauptungen.)

Tränken muß man die Pferde niemals wenn sie warm sind, sonst um 9 Uhr des Morgens, und um 7 oder 8 Uhr des Abends, und im Sommer auch noch Nachmittags um 2 Uhr.

2 Uhr. Bey Dienstpferden und auf der Reise kann in Hinsicht auf die Zeit Ausnahme statt haben. Nach dem Tränken giebt man den Haber lieber als vorher. (S. 131.) Im Winter giebt man das Wasser wie es aus der Pumpe kommt, wenn nicht der Stall so warm ist, daß es nicht frieren kann. Sonst mindert man auch die Kälte durch das Eintauchen der Hände, durch eingerührte Kleyen, oder durch etwas warmes Wasser. Im Sommer pumpt man das Wasser mehrere Stunden vorher ein, damit das Pferd nicht zu kalt trinke. Auch muß es nur langsam, nicht in einem Athem trinken.

Auf Reisen muß man die Pferde in kurzen Tagereisen in Gang bringen, etwas mehr füttern, und die größte Tour des Morgens machen. Näher dem Orte der Bestimmung läßt man sie langsamer gehen, den Schweiß bey allmählicher Bewegung übergehen, (S. 132.) mit einem in kalt Wasser getauchten Schwamm Augen, Nase, Lippen und Hüfte abwischen, mit Stroh reiben und warm zudecken. Erst muß man dann Heu füttern, darauf tränken, und endlich Haber reichen, auch den Huf mit einer schmeidigenden Salbe einschmieren.

(S. 133.) Zuweilen ist die Sohle gedrückt, dann ist das Eisen an der Stelle blanker und glänzender, und man muß etwas von der Sohle abschneiden lassen.

Wenn der Zaum nicht immer vom Schleim gesäubert wird, so verdirbt der daher ruhrende böse Geschmack den Appetit der Pferdes. Das nasse Sattelzeug u. muß getrocknet und ausgeklopft werden, (S. 134.) sonst drückt es das Pferd.

Sind die Füße nach einer langen Reise geschwollen, so zieht man aus jedem Eisen die zwey hintersten Nägel; dies lindert ungemein. Die Sohle wird dann mit Kuhmist angefüllt, die Krone mit einer Salbe geschmiert, und das Pferd nur erst nach einiger Zeit wieder beschlagen.

Für

Für schwache Füße dient das tägliche Baden in einem nahen Flusse ungemein; sonst kann man auch eine von Büchen-Asche bereitete Lauge, oder in Eßig eingeweichten Kuhmist brauchen, und die Beine der Pferde oft damit baden. Endlich stellt sie eine Aderlaß am Halse, ein Klystier von Leinsaamen in Wasser gekocht, und, als Futter, Weizen:Kleie in Wasser statt Haber gegeben, nach starker Arbeit völlig wieder her.

VII. Cap. Vom Unterschiede der Pferde, in Absicht auf ihren Geburtsort. (S. 135. 2c.)

VIII. Cap. Von Stutereyen. (S. 140. 2c.)

(S. 158.) Selbst nach dem 5ten und 6ten Monate sind die Zeichen der Trächtigkeit noch ungewiß, wenigstens bey den Stuten, die alle Jahr einmal füllen, (S. 159.) denn diese sind immer großbäuchig. Zu diesen unsicheren Kennzeichen gehören: a. daß die Stute nach 5 bis 6 Monaten im Winter fett und großbäuchig wird. b. Daß die Zitzen oder Brustwarzen 2 Monate vor der Abfüllung steif, hart und groß werden, die Seiten einfallen, das Kreuz sinkt. Die sicheren Kennzeichen sind: a. die Bewegung des Füllens, die man besonders im 7ten und 8ten Monat deutlich sehen, gewiß aber fühlen kann, vornehmlich dann, wenn man die Stute ein wenig hat herumtreiben lassen, dann ihr gleich zu essen giebt und die Hand auf den Bauch legt. Trächtige Stuten muß man bey gutem Futter sehr schonen, damit sie gute, nicht aber durch Erhitzung des Bluts und Verderbung der Säfte, räudige Zucht, 2c. bringen. (S. 160.) Es ist nicht gut, die Stuten 8 bis 9 Tage nach der Abfüllung wieder hebringen zu lassen; von solchen Stuten giebt kaum der dritte Theil jährlich ein, noch weniger 2 Füllen, alle aber geben dann ihren Füllen nur trübe, schlechte, wässerichte Milch,

Samml. 1. B. 2. Stück.

B

und

und die wieder belegte Mutter wird ebenfalls dabey außerst angegriffen werden; es verderben also Mutter und Zucht. Die Trächtigkeit dauert über 11 Monate und etliche Tage, (S. 161.) diese Tage stehen in keinem Verhältniß mit dem Alter der Mutter, vielmehr haben wol der schnellere oder langsame Umlauf des Bluts, Beschaffenheit des Futters, und die Gesundheit der Stute hierauf alleinigen Einfluß. Um die Zeit der Abfüllung, wenn nämlich der Bauch sich stark herabsenkt, und das Thier mit Mühe geht, muß man es losgebunden auf guter Streu im Stall ganz allein lassen. Es ist dem Füllen allerdings sehr zuträglich, wenn es gleich nach der Geburt die dünne reinigende Milch säugt. Man nehme es also ja nicht von der Mutter. (S. 162.) Nach dem Abfüllen muß die Stute 8 bis 9 Tage im Stall stehen, und mit dem besten Heu, Waizenkleyen und groben Gerstengraupen gefuttert, und mit lauem Wasser, worin Waizenkleyen angemengt sind, getränkt werden. Nachher kann man sie, doch wegen der Schwäche der Füße der Füllen, die leicht schief werden, nur auf nahe Weiden gehen lassen; doch muß man letztere vor kalten Winden und Regen bewahren. (S. 163.) Am sichersten setzt man das Füllen, besonders wenn es zart ist, erst nach 6 Monaten ab. (S. 164.) Nimmt das Füllen bey überflüssiger Milch der Mutter ab, so liegt die Ursache in der zu groben Milch, oder in dem schwachen Magen des Füllens. Das Füllen muß behutsam abgesetzt, sofort in einen andern mäßig warmen Stall gebracht, aus nicht zu hohen Drausen, u. damit es nicht einen ungefalteten Hals bekomme, mit sehr wenigem feinen Heu und mit Waizen- oder Gerstenskleyen zweymal täglich gefuttert werden, im Stall losgehen, gutes Streu haben, und nicht eher herauskommen, als bis es gar kein Verlangen nach der Mutter mehr äußert, und zwar dann noch, wenn es gut Wetter ist, und man das Füllen auf die Weide gehen

gehen lassen kann; (S. 165.) doch muß es durchaus nicht nüchtern Gras fressen, sondern erst Kleyen haben, und eine Stunde vorher erst getränkt werden; denn jenes macht Bauchgrimmen, und ist oft Ursache des Todes. Wenn ein Füllen ein Jahr alt ist, kann man es auf die Weide treiben, und bis zu Ende des Sommers auch des Nachts da lassen. — Gute Füllen, die zu lange Füße und kurzen Hals haben, also das Gras nicht anders erreichen können, als mit auswärts gebogenen Füßen, muß man allensfalls im Stalle füttern. (S. 167.) Vor 2 bis dritthalb Jahren muß kein Füllen verschnitten werden, später die, so wohl bey Leibe, und über dem Kreuze und den Lenden breit sind, und dünnen Hals haben; — der bey noch nicht Verschnittenen immer an Dicke zunimmt; eher die Füllen von entgegengesetzter Leibesbeschaffenheit. Man hat sonst auch Stuten verschnitten; dies ist aber in den Französischen Stuterey-Verordnungen verboten worden.

IX. Cap. Vom Beschlage. (S. 176.)

Ein schöner Fuß ist derjenige, der weder zu dick noch zu groß, weder zu breit noch zu klein ist; dessen Horn weich, eben, geschmeidig, hoch, dick und fest ist, ohne spröde zu seyn; dessen beyde Seiten gerade, und die Fersen weder zu hoch noch zu niedrig, eben groß, breit und offen sind; dessen Sohle fest ist, und unter dem Fuße ihre behörige Klust hat; dessen Strahl weder zu fett, weich und schwammich, noch zu trocken ist, und seine geziemende Gestalt hat. Wenn das Pferd einen solchen Fuß hat, muß man mit dem Wirkeisen sehr wenig von der Sohle, und zugleich das Ueberflüssige am Hufe rings ausschneiden, doch daß genug übrig bleibe, die Nägel einzuschlagen. Das Horn an den Fersen muß nicht ausgehöhlet oder ausgegraben, sondern weggeschnitten und geöffnet werden, indem man das Wirkeisen auswärts hält, damit der

Fuß seine natürliche Gestalt behalte. Das Ueberflüssige am Strahle muß man wegschneiden, die Kluft öffnen, bis Nässe, aber nicht Blut herausfließt, und weder das Auswirken noch das Beschlagen muß die natürliche Gestalt des Hufes, oder des Fußes, ändern. Das Eisen muß dem Fuß in seinem ganzen Umfange und Figur folgen und passen, und weder zu klein noch zu groß seyn; denn wenn es nicht paßt, und nicht überall gerade am Fuße liegt, wird dieser nach der Gestalt des Eisens wachsen und unförmlich. (S. 177.) Wenn es zu groß ist, daß es vor dem Hufe hervorragt, stößt das Pferd es ab, und verliert es; wenn es aber zu klein ist, daß etwas von dem Hufe über dem Eisen hervorragt, alsdann wächst der Theil des Hufes, so vor dem Eisen hervorragt, stärker als derjenige, der darauf ruhet, und das Pferd wird zuletzt nur auf der Sohle ruhen, und unsehlbar lahm werden. Ferner muß das Eisen nicht zu leicht seyn, denn alsdann kann es nicht halten, und der Macht, womit das Pferd tritt, widerstehen, sondern wird alsobald verdorben. Auch muß es nicht zu schwer seyn, denn dadurch werden nicht allein die Beine des Pferdes verdorben, sondern es reißt auch durch seine Schwere die Nägel los und verliert sich. Es muß um die Schwämme von derselben Dicke als um den Zahn seyn, damit der Fuß überall gleich sey, und nicht an einem Orte mehr gedrückt oder geklemmt werde als am andern, und damit nicht die Feuchtigkeiten zu den Stellen, die am wenigsten geklemmt werden, häufiger fließen. In der inwendigen Krümme muß das Eisen stärker als um den Zahn seyn; denn da jene eher verschliffen wird, würde das Eisen sich biegen, und die Sohle drücken, wenn es in der Krümme eben so schwach als anderwärts wäre. Auf der Stelle des Eisens, die sich zu der inwendigen Seite des Fußes paßt, müssen die Löcher zu (S. 178.) den Nägeln mehr äußerlich als auf der auswendigen geschlagen werden, denn

Denn diese Seite muß allezeit am meisten den Huf ring bedecken,
 und äußerlicher gehen als jene. Wenn das Eisen auf der inwen-
 digen Seite des Fußes so äußerlich gieng, würde das Pferd sich
 nicht allein an das Eisen stoßen, sondern könnte auch, indem
 es sich tritt, das Eisen abstoßen; und ohnedies wird die aus-
 wendige Seite des Hufs stärker als die inwendige abgenutzt,
 weswegen es gut ist, wenn diese die stärkste ist, und am meisten
 bedeckt wird; zugleich ist die Seite des Hufs, so einwärts
 kehret, dünner und schwächer als die auswendige. Folglich
 kann man aus den Nagellöchern erkennen, zu welchem Fuße
 das Eisen gemacht worden, weil dieselben auf der inwendigen
 Seite immer äußerlicher sitzen. Vermittelt der Nagellöcher
 kann man auch ein Hintereisen von einem Vorderisen unter-
 scheiden, indem dieselben auf diesem mehr vorderwärts, und
 auf jenem mehr hinterwärts gegen die Fersen sitzen; denn das
 Horn der Vorderfüße ist im Zahne dicker als um die Fersen;
 an den Hinterfüßen hingegen ist es um die Fersen am dicksten.
 Aus der Ursache wird an den Vorderfüßen weniger um die
 Fersen, an den Hinterfüßen aber um den Zahn weniger vom
 Horne abgeschnitten. (S. 179.) Ebenfalls folgt aus dem,
 was gesagt worden, daß die Nagellöcher an dem inwendigen
 Zacken des Eisens äußerlicher als an dem auswendigen seyn
 müssen, und daß der auswendige Zacke beydes an dem Vorder-
 und Hintereisen breiter wird, denn wenn der inwendige Zacke
 eben so breit als der auswendige, und dennoch die Nagellöcher
 an jenem äußerlicher wären, würde das Eisen die Sohle mehr
 auf dieser als auf jener Seite bedecken, und dieselbe deswegen
 drücken.

Hingegen, wenn die Gestalt des Fußes fehlerhaft ist,
 muß die Weise, das Pferd zu beschlagen, darnach eingerich-
 tet werden. Wenn der Fuß darum schief ist, daß die eine
 Seite desselben höher denn die andere ist, wird erstlich die

höchste Seite mit dem Birkeisen fast bis zum Blute abgeschnitten, und die Ferse auf derselben Seite sehr stark ausgewirkt und ausgehöhlt, jedoch ohne das Birkeisen zu sehr zu senken, darnach wird das Ueberflüssige am Hufe auf der andern Seite ausgeschnitten, und die Ferse auf der Seite nur geöffnet. (S. 130.) Zu einem solchen Fuße muß das Eisen auf der Seite, wo der Huf zu hoch ist, weit schmalere und dünner seyn, auf der Seite aber, die zu niedrig ist, mehr bedecken und äußerlicher gehen; auf derselben Seite müssen auch die Nagellöcher nicht so äußerlich als auf der, wo der Huf zu hoch ist, gesetzt werden. Ferner muß das Eisen mit dem Rande der niedrigen Seite sehr äußerlich gehen, auf der hohen Seite aber sich kaum bis zum Rande des Hufes erstrecken, damit man auf der Seite von dem Hufe, wenn derselbe auwärtz geht, welches sich insgemein mit allen dergleichen Hufen zuträgt, etwas abschneiden möge.

Der Schwamm, oder das Ende des Eisens, muß auf der niedrigen Seite eben so stark und dick als der Jacke, und folglich dicker als auf der hohen Seite seyn. Derselbe muß auch auf der niedrigen Seite wohl über die Ferse ausgehen, auf der hohen Seite aber der Figur des Fußes folgen.

Von der zu hohen Seite wird darum so viel abgeschnitten, weil nicht allein der Fuß wegen der übermäßigen Höhe der einen Seite ungestalt ist, aber auch das Pferd auf einem solchen Fuße niemals sicher und fest ruhen kann.

Auf der hohen Seite wird die Ferse, so wie es die Hufschmiede, um dieselbe zu öffnen, insgemein mit allen Füßen thun, ausgehöhlt, weil man sie einklemmen will, (S. 131.) denn auf der zu hohen Seite geht der Huf etwähntermaßen immer auswärtz; wenn demnach die Dicke und Stärke des zwischen der Ferse und dem Strahle befindlichen Horns vermindert wird, zieht sich die inwendige Seite einwärtz. Die

Die Ferse auf der niedrigen Seite wird nur geöffnet oder entblößt, damit dieselbe ihre völlige Stärke behalte. Auf derselben Seite wird vom Hufe etwas abgeschnitten; denn wenn man das todte Horn sitzen läßt, werden die dahin getriebenen Feuchtigkeiten zu viel Widerstand leiden, und diese Seite würde dadurch weniger Nahrung und Feuchtigkeiten bekommen. Ebenfalls verursacht die Weise, auf welche die Ferse auf der Seite beschnitten wird, eine der vorigen entgegengesetzte Wirkung, da sie nemlich inwendig mehr Stärke als auswendig hat, öffnet sie sich, und dehnet sich allmählig weiter aus.

Auf der hohen Seite muß das Eisen schmäler und dünner seyn, weil dieselbe Seite zu hoch ist, und die Nagellöcher müssen äußerlich seyn, weil vom Horne so viel ausgewirkt worden, daß nur wenig übrig ist, die Nägel einzuschlagen.

Die hohe Seite des Hufs muß geklemmt und gezwungen werden, und das Eisen dazu sehr genau passen, denn die Nahrung und Feuchtigkeiten werden niemahls so häufig zu einem geklemmten und gezwungenen Theile; zu dem nächsten Theile aber, wo kein Widerstand ist, desto häufiger getrieben.

Es kann auch ein Fuß schief seyn, nicht eben weil die eine Seite höher denn die andere ist, aber weil die eine Seite ein- oder auswärts geht, und erfordert auch deswegen ein besonderes Beschlagen.

Wenn die eine Seite einwärts geht, wird der Fuß gerade überall beschnitten, die Ferse und der Strahl werden geöffnet, und ein gemeines Eisen angelegt, nur mit dem Unterschiede, daß die Seite oder der Zacke des Eisens, so zu der Seite des Hufs, die einwärts geht, passen soll, mehr bedecke und breiter sey, und die Nagellöcher wohl einwärts gehen. Es muß auch auf der Seite die Ferse besser bedecken;

auf der andern aber, die ihre rechte Gestalt hat, zum Fuße genau passen.

Wenn der Fehler darin liegt, daß die eine Seite des Hufes auswärts geht, dann müssen die Nagellöcher auf der Seite sehr äußerlich seyn, und das Eisen solchergestalt angelegt werden, daß es sich zum Ringe der Krone passe, und alsdann alles, was am Hufe außer dem Eisen ist, muß abgeschnitten werden.

Wenn der Huf hingegen auf der einen Seite einwärts, und auf der andern auswärts geht, verhält man sich auf gleiche Weise. Wenn man den Fuß überall gerade ausschneidet, oder auswirkt, bestimmt die Gestalt des Eisens das Wachsen des Horns. (S. 183.) Auf der einwärts gehenden Seite des Hufs muß das Eisen breiter seyn und mehr bedecken, und die Nagellöcher mehr einwärts sitzen, denn alsdann ragt es mit dem Rande ein wenig vor dem Hufe hervor, wodurch das Horn auf der Seite verschont wird, und desto leichter wächst. Ferner ist zu merken, daß, ob zwar die Nagellöcher ziemlich einwärts sind, dennoch das Eisen also gestaltet seyn muß, daß die Nägel sehr äußerlich ins Horn kommen, denn der Rand, so außer den Nagellöchern ist, muß außerhalb des Hufings seyn.

Wenn der Huf auswärts geht, wird das Eisen mit der Krone in gleiche Linie gesetzt, und alles, was vom Horne außerhalb des Eisens ist, abgeschnitten, wodurch das Ueberflüssige, das den Fuß verunstältere, weggenommen wird, welches, weil das Eisen genau paßt, nicht wieder anwachsen kann. Die Nagellöcher werden äußerlich gesetzt, weil man sonst, da so viel vom Hufringe abgeschnitten worden, und das Eisen zugleich so enge ist, und so weit innerhalb desselben geht, das Pferd leicht vernageln könnte.

Wenn

Wenn die Fersen gar zu niedrig sind, kann auch dem Fehler durchs Beschlagen abgeholfen werden.

Der Fuß wird, wie gewöhnlich, beschnitten, und so viel von den Hasen ist, geöffnet, und gleichfalls beschnitten; am Strahle wird das Ueberflüssige, aber nichts vom Zahne mit dem Wirtkeisen abgeschnitten, (S. 184.) die Enden des Eisens müssen sehr dick seyn, und die Nagellöcher so weit als möglich vorwärts gegen den Zahn gehen. Das Eisen muß solchergestalt unter dem Fuße liegen, daß vieles vom Horne am Zahne hervorrage, welches, wenn das Eisen vest geschlagen, abgehauen und abgeschnitten wird. Die Enden des Eisens müssen dicker und stärker als das übrige seyn, damit der Fuß an der zu niedrigen Stelle sich in die Höhe heben möge.

Das Horn über dem Zahne wird mit einem Ringelstein abgehauen, auf daß, wenn der Fuß solchergestalt kürzer wird, die größte Schwere auf dem Zahne ruhe, und die Ferse dadurch entledigt und erleichtert werde, damit die Feuchtigkeiten mehr ungehindert zu diesem Theile laufen mögen.

Die Nagellöcher im Eisen werden ebenfalls so weit vorwärts gegen den Zahn gesetzt, um die Fersen, die sehr spröde sind, und von den Nageln sich leichtlich spalten, wodurch dieselben noch mehr beschädiget werden möchten, nicht zu drücken noch zu zwingen,

Wenn die Fersen gar zu biegsam und weich sind, müssen sie nicht geöffnet werden, sondern ihre völlige Stärke behalten; wenn sie zu hoch sind, werden sie flach und glatt gewirkt und abgeschnitten, wenn sie aber zu niedrig sind, wird nur die äußerste dünne Rinde abgeschnitten. Das Eisen zu einem solchen Fuße muß so seyn, wie gewöhnlich, (S. 185.) nur mit dem Unterschiede, daß die Nagellöcher, so weit als

möglich, gegen den Zahn gehen, und um die Fersen auf der Kante des Fußes seyn, um dieselben zu stärken.

Wenn die Fersen zu hoch, aber doch nicht zu eng sind, müssen sie fast bis zum Blute ausgewirkt werden, jedoch flach, ohne sie auszuhölen, nur schone man den Strahl, und schneide sehr wenig vom Zahne. Das Eisen zu einem solchen Fuße muß, wie gewöhnlich, überall eben dick seyn; nur das wird beobachtet, daß die Nagellöcher im Zahne mehr einwärts, und nicht so äußerlich, als gewöhnlich, seyn müssen.

Ein solcher Fuß muß nicht ausgehölet, sondern erwähntermaßen flach gewirkt werden, denn sonst möchte man leicht den Fuß zwanghufig machen. Vom Zahne wird nichts abgeschnitten, denn ein Fuß von hohen Fersen hat allezeit Mangel am Zahne.

Das Eisen muß überall eben dick seyn; denn wenn es um die Enden dicker wird, giebt man zu dem Fehler, den man durch das Abschneiden der Ferse abhelfen wollte, selbst Anlaß.

Das Eisen muß dichte zu den Fersen passen, denn hierdurch werden diese geklemmt, daß die Feuchtigkeiten nicht so häufig dahin fließen, sondern anderwärts hingehn; auch muß das Eisen rings um den Rand des Fußes gehn, daß der Zahn nicht, wie mit dergleichen Füßen sonst geschieht, so stark abgenutzt werde. (S. 186.) Die Nägel im Eisen müssen nicht zu äußerlich seyn, weil sie sonst, da das Eisen einen Rand machen soll, auch im Horn zu äußerlich werden. 6. Ist die Ferse zu hoch, und scheint der Fuß zwanghaftig zu werden, so muß ebenfalls viel von der Ferse, ohne den Fuß auszuhölen, abgeschnitten, und zugleich das Ueberflüssige am Hufe über dem Zahne mit einem Ring- oder allensfalls Wirkeisen, abgehauen werden. Zu solchem Fuße muß das Eisen sich also verhalten, daß es von der inwendigen Krürume
bis

bis zu den Enden an der Dicke inwendig zunehme, und an dem auswendigen Rande vom Zahne bis zu den Enden wieder abnehme. Die Nagellöcher müssen vielmehr um den Zahn als um die Fersen seyn, vor welchen der Rand des Eisens ein wenig hervorragen muß; es muß gerade liegen, und überall dicht zum Fuße passen. Statt solchen Eisens wählt man Eisen, deren inwendiger Rand aufwärts, der auswendige aber niederwärts steht, dann aber trägt das Eisen nicht gleiche Bürde auf der ganzen Fläche, der äußerste Rand wird erst abgenutzt, (S. 187.) und dann biegt das Eisen sich und drückt die Ferse, und das Pferd wird lahm.

7. Eben so werden zwanghusige Pferde beschlagen, nur wird die Dicke des inwendigen Randes, so viel als nöthig ist, vermehrt. Der Fuß ist ganz flach ausgewirkt, aber der Strahl nicht geöffnet, denn alsdann hindert zugleich die Dicke desselben, daß der Fuß nicht geklemmt werde. Das Horn über dem Zahne wird abgehauen oder abgeschnitten, theils um es kürzer zu machen, theils das Pferd zu zwingen, daß es mehr auf diesem Theile ruhe, als auf den Fersen, die dann weniger gedrückt werden, und folglich mehr Feuchtigkeiten annehmen können. Das Inwendige an den Fersen wird durch dies Eisen gezwungen, und dem Auswendigen Gelegenheit gegeben, sich zu erweitern. Die Nägel müssen vielmehr um den Zahn als um die Fersen sitzen, weil diese, indem so viel davon abgeschnitten worden, zu schwach sind, die Nägel zu vertragen. Das Eisen muß auch vor diesen mit dem Rande hervorragen, da sie sich bald erweitern, und mit der Krone eine gerade Linie machen.

8. Einem flachfüßigen Pferde, (S. 188.) wird der Fuß so wenig als möglich ausgewirkt; denn die Sohle ist gewöhnlich sehr dünne, kommt also bald zum Fleische, würde dem Pferde Schmerzen und es lahm machen. Das Eisen muß breiter als gewöhnlich

lich seyn, und mit der inwendigen Krümme sehr dicht an der Sohle liegen, dadurch wird der Andrang der Feuchtigkeiten dahin gemäßiget; auch muß es so angelegt werden, daß man das Ueberflüssige vom Hufringe abschneiden kann, sonst läßt der Fuß noch breiter. Die Nagellöcher müssen sehr äußerlich sitzen, sonst könnte man das Pferd leicht vernageln, weil so viel vom Hufringe abgeschnitten ist. Auch müssen die Enden am Eisen stärker als gewöhnlich seyn, denn ein flachfüßiges Pferd geht allezeit auf den Fersen. 9. Vollhufigen Pferden muß man, weuns möglich ist, die ganze Ferse unbeschritten lassen, ebenfalls aber sehr wenig von der Sohle, und gar nichts vom Hufringe unter der Fläche des Fußes wegnehmen; denn dieser wird nur auswendig mit einem Eisen abgehauen. Von der inwendigen Krümme bis zu den Enden muß das Eisen sehr dick seyn, (S. 139.) und der auswendige Rand am Eisen sehr dünne, das Eisen im ganzen Umfange aber breit seyn; jedoch daß der Strahl nicht gedrückt werde. Die Nagellöcher müssen auch besonders um den Zahn sehr äußerlich seyn. Das Eisen muß nach dem Fuße ein wenig niederwärts gehöhlert werden, damit es die Sohle gar nicht drücke, denn hiedurch würde das Pferd lahm werden, es muß nur dicht an die Sohle liegen, um dieselbe etwas zu zwingen, in der inwendigen Krümme muß es stark und dick seyn, denn auf der Stelle des Fußes ruht die größte Last, und es möchte sich ohnedies biegen und dem Fuße schaden, um den äußersten Rand muß es nicht so dick seyn, denn sonst würde es zu schwer fallen. Die Nagellöcher müssen äußerlich seyn, weil man durchaus etwas vom Hufe abschneiden muß, um dem Fuß seine Gestalt zu geben. Endlich muß das Eisen sehr hinterwärts gegen die Fersen sitzen, weil der Fuß sonst zu lang wird. 10. Ein gar zu fetter Fuß, wo nemlich das Horn gar zu dünn ist, wird gewöhnlicher Weise ausgewirkt,

gewirkt, und das Eisen hat nichts Sonderliches, allein die Nagellöcher müssen sehr äußerlich seyn, weil man sonst einen solchen Fuß leicht vernageln könnte.

II. Wenn der Fuß im Zahne zu lang ist, wird das Ueberflüssige abgeschnitten, und das Eisen wird etwas vorwärts gegen den Zahn gesetzt. (S. 190.) 12. Wenn die Weine des Pferdes krumm, oder die Köten steif und gerade sind, wird viel von den Fersen ausgewirkt, und ein Eisen angelegt, das um die Enden weit dünner als um den Zahn ist. Die Nagellöcher müssen auch mehr gegen den Zahn als um die Fersen sitzen, und das Eisen muß kurz seyn. Mit dem Beschlage kann man auch hindern, daß sich das Pferd nicht mit dem Eisen haue. Allein, da es sich in den Zahn und in die Ferse hauen kann, giebt es auch zweyerley Weise, dem Fehler abzuhelpen. Wider das Hauen in die Fersen dient das Anlegen eines türkischen Eisen, d. i. eines solchen, dessen inwendiger Zacke 3 bis 4 mahl dicker als der auswendige, und ohne Nagellöcher ist, hiedurch wird der Fuß auf der inwendigen Seite höher, und das Pferd ruht weit mehr auf der auswendigen Seite, und bekommt deswegen eine ganz andere Stellung der Weine und Füße, daß, da es dert Zahn vorher auswärtz setzte, und sich deshalb in die Ferse hauete, es ihn nun mehr einwärts setzt. Zuweilen half eine größere Dicke des auswendigen Zacken am Eisen. (S. 191.) Wenn sich das Pferd in den Zahn hauet, muß der inwendige Zacke am Eisen nicht überall eben dick, aber nur an dem Orte, wo es hauet, etwas erhaben seyn, und wenn man an der Seite des Erhabenen Nagel setzt, muß das Horn, indem man die Nagel um den Huf biegt, gebrannt werden, damit man sie ins Horn, so durch das Brennen an der Stelle weich geworden, einschlagen kann, und dieselben nicht so äußerlich als gewöhnlich setzen, denn sonst würde

würde sich das Horn annoch hauen; wenn hingegen in der ganzen Zacke kein Nagel ist, muß man das Eisen auf der Seite mit einem Zapfen an dem Fuße vest machen. 14. Pferden, die in die Enden des Eisens hauen, muß man ein Eisen geben, dessen Enden nicht vor der Ferse hervorragen, und an den Vorderfüßen von den Fersen viel abschneiden. Die Hinterfüße hingegen müssen kurz, und im Zahne sehr gekrümmt seyn, jedoch schneidet man etwas von der Ferse ab, damit das Pferd nicht krummfösig werde. Wenn das Pferd mit dem Hinterfüße in die Krümme des Vordereisens häuet, muß es mit einem englischen Eisen, d. i. dessen Krümme sehr enge ist, am Vorderfüße beschlagen werden. (S. 192.)

15. Wenn der Fuß des Pferdes von ungesunden Feuchtigkeiten, die zum Fuße gelaufen, in der Sohle eine Geschwulst verursacht, und den Fuß um den Zahn erweitert haben, ob zwar die Fersen ihre gehörige Höhe behalten, flach geworden, müssen die Fersen, wenn sie zu hoch sind, abgeschnitten und geöffnet werden, die Nagellöcher im Eisen müssen um die Fersen, und nicht um den Zahn seyn. Anstatt Nägel muß das Eisen um den Zahn einen breiten Zapfen oder eine Platte haben, und wenn die Nägel eingeschlagen wird, was vom Horn hervorrage, abgeschnitten. 16. Zu einem flachen Fuße, der zugleich zu breit ist, muß eben ein solches Eisen gebraucht werden. Von der Sohle muß man nur sehr wenig abschneiden, und es fast dabey bewenden lassen, daß man sie von der Unreinigkeit reinige. 17. Wenn unter dem Fuße ein oder zwey sogenannte Schwiebeln sind, giebt man dem Pferde ein Eisen, das auf der Seite, wo diese Geschwülste sind, ziemlich stark und breit ist. Um den geschwollenen Theil nicht zu zwingen, noch mit den Nägeln Schaden zu thun, müssen auf derselben Seite auch nicht viel Nägel seyn. (S. 193.)

18. Bey den Hornklüften zur Seite des Fußs

Fuß lindern die Eisen, deren Enden abgenommen sind; dann hat das Pferd weniger Schmerzen, wenn die Seite, an dem die Klust auf nichts Hartem ruht, zuwächst. Hierauf legt man ein Eisen, wie bey zwanghufigen Pferden an. Bey den Klüften vorn am Fuße von der Krone bis zum Zahne, gebraucht man ein gemeines Eisen; und um zu hindern, daß nicht der beschädigte Theil auf dem Eisen ruhe, wird im Unertheile des Zahns und um die Enden der Klust ein kleiner Haken aus dem Horn geschnitten. 19. Wenn ein Pferd die Steingalle hat, so muß man den Fuß, bis man den Schaden sieht, auswirken, und zwar eben so viel auf der Seite, wo kein Fehler ist, als auf der andern, damit der Fuß gerade bleibe. (S. 194.) Man braucht eben ein solches Eisen, als wider die Hornklust an der Seite, damit nichts den schmerzhaften Ort drücke. Nach geheiletem Schaden braucht man ein solches Eisen als bey zwanghufigen Pferden, damit dieses nicht auch zwanghufig werde. 20. Ein Pferd das taumelt, und an alles mit dem Zahne anstößt, muß so beschlagen werden, daß das Eisen um den Zahn ein wenig vor dem Rande des Fuße hervortrage, weshalb die Nagelköpfe auch nicht so äußerlich als gewöhnlich seyn müssen. Auch muß das Eisen vor dem Zahne etwas gekrümmt, und um die Enden am dünnsten seyn.

Die in Dännemark so gewöhnliche Haken am Eisen geben zwar dem Pferde ein gutes Ansehen, verursachen aber auch das unter den dänischen Pferden so allgemeine und schädliche Taumeln und Stolpern, krumme Köten und Knien. (S. 195.) Um dem Gleiten vorzubeugen, dürften sie nur sehr kurz, oder die Nagelköpfe dicker und spitziger seyn.

Vom

Vom Hornvieh.

Benennung und Struktur der Theile des Körpers, (S. 196.)

(S. 199.) Die Ringe an den Hörnern sind Beweise des Alters: im vierten Jahre der erste Ring, 2c. (ist doch nicht in der Erfahrung zutreffend.) (S. 200.) Auch der Ochse muß, wie das Pferd, im Sommer in einem offenen kühlen, im Winter in einem geschlossenen warmen Stall, der nie von Mist feucht ist, stehen. Hühner dürfen nicht in den Stall kommen, weil die Federn, mit dem Futter vermischt, ein heftiges und langwieriges Husten verursachen. Auch die Unreinlichkeit von Schweinen ist dem Ochsen nachtheilig. (S. 201.) Das Striegeln und Bürsten ist zuträglich; wenigstens wasche man bisweilen den Schwanz. Die Klauen müssen mit Salbe oder Fett geschmieret werden, vorzüglich dann, wenn das Thier arbeitet. Ueberhaupt aber müssen die Füße von Unreinigkeit, die sich zwischen die Klauen setzt, und zum öftern Ritzen und Wunden verursacht, gereinigt und gewaschen werden. So reinlich wie ein Pferd kann man den Ochsen nie halten, besonders weil man ihn bedächtlich an einigen Stellen mit Mist beschmiert, um die Neigung, sich zu lecken, zu erschweren. Dies Lecken erzeugt die Haarfugeln im Magen, auch bey (S. 202.) Pferden im Bauche und im Zwölf: Fingerdarm. Oft frische Streu, die man im Sommer, besonders zur Zeit der Krankheiten, mit grünen Blättern bedecken kann, ist dem Ochsen sehr zuträglich. Im Sommer muß man das Maul bisweilen mit Eßig, Pfeffer und Salz waschen, und bey jedesmahliger Zuhausekunft die Füße von eingetretenen Dornen 2c. reinigen. (S. 203.) Buchen: Eichen: Weiden: und Aspen: (Eschen?) Laub fressen die Ochsen gerne, doch schadet der

zu häufige Genuß. Das auf der Weide im Anfange des May aufkeimende Gras verdauen die Kühe und Ochsen schwerlich, werden davon aufgeblasen und sterben. Man treibe sie also erst in der Mitte des May auf die Weide, und mache überhaupt nur allmählig den Uebergang vom trocknen zum grünen Futter &c. Das Hornvieh, welches langsam frist, ist stärker als das geschäftige, gesunder das an trockenen und erhabenen Orten unter mäßig kaltem Himmelsstriche; milchreicher sind die Kühe in den niedrigen und feuchten Ländern. (S. 204.) Die Hitze befördert die Krankheiten; deshalb bewahre man das Vieh vor der Sonnenhitze. (S. 208.) Man gewöhne die Ochsen nur allmählig an die Arbeit. (S. 206.) Zu altes Rindvieh wird nicht leicht fett. Im 10ten Jahre taugt es zum Mästen. (S. 207.) Zur Fortpflanzung des Geschlechts muß man große wohlgestaltete beleibte Stiere wählen, deren Augen schwarz und lebhaft sind, deren Gesicht stolz und grimmig, die Stirne breit, und der Kopf kurz, die Ohren lang und haarig, das Maul breit, der Hals sehr dick und fleischig, die Schultern stark und groß, die Brust breit; der Schwanz lang und haarig, der Bauch nicht so groß als des Ochsen, und der Gang vest und gewiß ist. Gersten, Wicken und Haber vermehren zur Zeit des Springens ihre Stärke. Man reizt sie, indem man die Geburtstheile der Kuh mit einem Strohwische, und dann das Maul des Stiers damit reibt. Der Stier muß weder, wenn er noch nicht 3 bis viertelhalb, und nicht über 9 Jahr alt ist, gebraucht werden, und nicht über 15 bis 20 Kühe haben. (S. 205.) Wenn er anderthalb bis 3 Jahr alt ist, muß er geschnitten werden; vor der Zeit geschnitten, sterben sie insgemein, ob zwar auch die jungen Kälber, die kurz nach der Geburt geschnitten werden, nicht allein leben, sondern auch größere beleibtere und fetttere Ochsen werden als diejenigen, die

im 3ten oder 4ten Jahre verschnitten werden; dennoch werden diese beydes, hurtiger und muthiger. (S. 210.) Der Schmerz der Euter und Zehen ist nicht allemal ein Merkmaal der Krankheit dieser Glieder. Er entsteht von geronnener Milch bey versäumtem Melken, und vergeht nach reinem Ausmelken. Die größten Kühe, die in kalten und in sumpfigen und feuchten Gegenden erzeugt worden, sind nicht eben die dauerhaftesten, sie sterben 3 bis 4 Jahre früher als die in wärmeren Ländern und an bergigen Orten erzeugten. (S. 212.) Die fetteren Kühe werden schwerlicher trächtig als die magern. Gleich nach der Geburt gebe man der Kuh einen warmen Mehlbrey, und 10 bis 12 Tage Haber: oder Gerstenmehl mit Salz in Wasser eingerührt; (S. 213.) das Kalb bestreue man mit Brodtkrumen und Salz, damit die Kuh es desto lieber lecke. Man greife es nicht mit den Händen an, denn dergleichen zarte Thiere sind überhaupt schwach. (S. 214.) Außer der Milch gebe man dem Kalbe in der Folge so viel Mehlbrey als es fressen will; und wenn es ein wenig zu Kräften kommt, Brodt und Milch unter einander gekocht, auch wol des Tages ein paar rohe Eyer, so wird es nach 4 bis 5 Wochen gut zu schlachten seyn. (S. 215.) Das erste Kalb einer Kuh muß man nicht auffuttern, weil es selten gute Art giebt. Die nach dem Junii geworfen werden, bekommen leicht im Winter. Immer muß man sie vor der Kälte bewahren; man reiche ihnen auch Salz. Das gemeine Salz ist besser als ein Salzstein, der dem Viehe Gelegenheit sich zu stoßen giebt.

Von Schaafen.

(S. 216.) Das jährliche Wechseln der Zähne in dem Unterladen giebt bis ins fünfte Jahr ihr Alter zu erkennen. (S. 217.) Nach der Zeit hat man kein zuverlässiges Merk-

maas

maal des Alters. Im Alter werden die Zähne ungleich länger vom Zahnfleische entblößt, und schwarz und breit an den Enden. Man soll auch das Alter der Widder an den Hörnern erkennen können. Diese kommen gleich im ersten Jahre heraus. (S. 218.) Die Einbildungskraft ist bey den Schaafen doch so wirksam nicht, als man gemeiniglich glaubt. Die Schaafe müssen in kältern Ländern nur einmal, und zwar im May, geschoren werden; vorher ist es noch zu kalt, und nachher würde die Wolle nicht Zeit haben, um sie vor der Kälte des Winters zu verwahren. (S. 219.) Sowol heftige Kälte, als auch große Hitze, schadet den Schaafen. Man baue deshalb (S. 220.) die Schaafställe hoch, oder lasse in niedrige Ställe weniger Schaafe ein, oder mache Lustlöcher, damit nicht von der Ausdünstung zu große Hitze entstehe. Der Boden im Stalle muß schräge, und auf der einen Seite höchlich, und an derselben Seite müssen Löcher in der Mauer seyn, damit der Urin ablaufen, und der Stall solchergestalt trocken gehalten werde, damit die Wolle nicht verderbe. Ein zu finsterner Stall benimmt den Schaafen die Munterkeit. Die Luft im Stalle muß im Winter etwa so warm seyn, als die Luft im Herbst, damit die Veränderung bey dem Austreiben im Frühlinge nicht zu groß sey. Daher ist auch die plößliche Veränderung bey dem Austreiben im Winter den schwachen Thieren gefährlich. Die Hitze im Sommer ist den Thieren gefährlich, da doch ihre Kräfte vom frischen Grase unterstützt werden, und in zu warmen Ställen sterben sie plößlich, (S. 121.) und die Wolle wächst geschwinder, aber bleibt auch kürzer und fällt ab, sobald die Schaafe im Frühlinge in die Kälte kommen. Die Ställe müssen äußerst rein gehalten werden, damit kein Staub in die Wolle falle, auch die Kaufen so gestellt werden, daß die Schaafe sich nicht mit dem Heu beschütten. (S. 222.) Es ist vorzüglich bey ansteckenden Krankheiten gut, die kranken Schaafe

besonders aufzustallen. Auch dient das Räuchern mit Wachholdern, Theer, &c. zur Erhaltung der Gesundheit. Heu von magern sandigen hohen Gegenden, Gras, das viel Klee hat, und längs der Seekante wächst, Gersten- und Rockenstroh; noch besser Haberstroh, auch wenn die Schaafse daran gewöhnt sind, Erbsenstroh und die Aehren von Rocken und Weizenstroh geben gutes Futter; doch muß (S. 223.) alles Winterfutter sehr trocken gehalten werden. Der Gebrauch des Salzes ist heilsam. Nach zu vielem Salzlecken werden die Schaafse aber trocken und mager, und bey dem Einmengen des Salzes ins Wasser besprengen sie die Wolle leicht mit der Salzlaacke, wenn sie nicht einzeln getränkt werden. (S. 224.) Feuchte und sumpfige Wiesen machen, daß die Schaafse abarten, und verursachen oft tödtliche Krankheiten. Hohe und trockene Weiden, sandige und Heidegegenden sind ihnen zu trüglich; Felder, wo Nesseln und Disteln wachsen, Gegenden wo stille Wasser sind, wo im vorigen Jahre viele Feldmäuse und Heuschrecken gewesen, wo das Gras vom Ungewitter beschädiget worden, aber nachtheilig.

Wurzenkraut, (euphorbia) Mausohrlein, (Hieracium pilosella, nicht vielmehr *H. auricula*?) Dinsengras, (*Juncus pilosus*) sind den Schaafsen schädlich. Man wechselt die Weiden, (S. 224.) treibe aber nie auf dieselben, wenn Thau fällt, oder noch nicht verdunstet ist. Bey zu großer Sonnenhitze stecken diese Thiere die Köpfe zusammen, und hören auf zu fressen. Man verwahre sie dawider; (S. 226.) Das beste Getränk ist reines Fließwasser. (S. 227.) Das Talg ist so häufig in dem Blute der Schaafse, daß auch die Saamenfeuchtigkeit durch die starke Vermischung der von andern Thieren ganz unähnlich ist. (Eine wirklich sonderbare, doch nicht recht einleuchtende physiologische Bemerkung!) (S. 228.) Der Widder und
das

das Schaaf müssen nicht vom 1 ten Monate und 1 sten Jahre, sondern vom 3 ten und 2 ten Jahre an zur Zucht bis zum 8 ten und 7 ten Jahre gebraucht werden, wenn die Zucht gut seyn soll. Der Widder muß wohlgestaltet seyn, einen starken und großen Kopf, breite Stirn, krumme Nase, große und schwarze Augen, große Ohren und dicken Hals haben, muß lang und hoch von Leibe seyn, breite Lenden, breites Kreuz und einen langen Schwanz, viele Wolle und Hörner haben, stark und geschmeidig seyn. (S. 229.) Das Schaaf muß einen breiten und langen Leib, kurze Beine, einen langen gekrümmten Hals, schöne lebhaft, rothe Augen haben, und munter seyn. Je röther die Haut ist, desto besser ist das Schaaf. Die Kranken haben eine weisere und blässere Haut. Eben so verhält sich's mit der Röthe der Augen; doch vergeht diese mit den Jahren. Auch sind gutes und leichtes Athemholen, imgleichen eine reine und nicht fleckige Zunge Zeichen der Gesundheit und guten Art. (S. 230.) Vom Anfange des Novembers bis zu Ende des Aprils lassen die Schaafse den Widder zukommen; doch können sie zu allen Jahreszeiten trüchtig werden. Man läßt die Schaafse nur 3 bis 4 mahl bespringen, um sowohl sie, als den Widder, zu schonen. Man giebt dem Widder 30 bis 50 Schaafse, je weniger, desto besser, nicht über 30. Die Schaafse tragen 5 Monate, oder 22 Wochen, und die besten Lämmer fallen vom November: Sprunge. (S. 231.) Es ist gut, alle Jahre neue Widder zu haben, den nemlichen, wenigstens nicht über 2 bis 3 Jahre, den man doch bey einer andern Heerde wieder gebrauchen kann. Man reizt sie durch hitzige Nahrung, als Hanfkörner und Haber, zum Springen. Etwas vorher wird auch den Widdern sowol, als den Schaafsen, Salz in Wasser gegeben, weil man glaubt, daß dies die Fruchtbarkeit beyderley Geschlechts befördert. Alles soll aber

auf dem Widder beruhen, so daß die Lämmer demselben nachschlachten. (S. 232.) Der Widder muß auch ein Geschlecht mehr denn das Schaaf haben; wenn das Schaaf vom 2ten Geschlecht ist, muß der Widder vom 4ten seyn. Man muß das Schaaf zum 2ten und 3ten male nicht von einem kleineren Widder, als der erste war, bespringen lassen. Ohne genaue Beobachtung des Geschlechts, artet die ganze Gattung ab. Die besprungenen Schaafse müssen im Regen und bösen Wetter nie ausgelassen werden, denn die Feuchtigkeit verhin- dert ihre Fruchtbarkeit, und ein Donnerschlag möchte unzeitiges Werfen bewirken. Auch überläßt man sie 2 bis 3 Tage nachher ihrer gewöhnlichen Lebensart, thut kein Salz mehr ins Wasser, hört auf, ihnen Haber, Hanfkörner und dergleichen hitziges Futter zu geben, weil dies unzeitige Geburten veranlassen möchte. Die trächtigen Schaafse fressen gerne, werden leicht fett, und verwerfen leicht, bleiben auch oft unfruchtbar. Man muß auf das Werfen wohl achten, (S. 233.) besonders wenn das Lamm verkehrt oder quer liegt, oder mit den Beinen hervorkömmt, da beydes der Mutter und des Lammes Leben in Gefahr setzt, ic. Bisweilen gebähren die Schaafse 2 Lämmer, öfterer die stämischen. Bey den Juden lammten die Schaafse zweymahl, und in Jülich und Eleve sollen 5 Schaafse in einem Jahre 25 Lämmer, also zweymahl, und jedesmahl 2 bis 3 Lämmer, bringen. Dem jungen Lamm hilft man auf die Beine. Gewöhnlich schüttet man die erste Milch weg, die doch dem Lamme nützlich seyn wird; denn der daher entstehende Durchlauf reinigt die Eingeweide. (S. 235.) Damit die Schaafse die Lämmer lecken, bestreuet man sie mit Salz; gelingt dies nicht, so wischt man sie mit einem Tuche ab, und füttert sie mit lauter Kuhmilch so lange auf, bis die Schaafse anfangen sie zu lieben. Die Schaafse, die schlechte Mütter

Mütter sind, muß man wegthun. Damit das Schaaf zu Kräften komme, giebt man in den ersten Tagen gutes Heu, gestampfte Gersten oder Kleyen mit Salz und Mehlwasser, nach 4 Tagen aber das sonst gewöhnliche Futter. Man sagt: wenn die Feuchtigkeit an neugebohrnen Lämmern gelb ist, befinden das Schaaf und Lamm sich wohl; wenn das Lamm an der Vorderhand oder anderwärts am Leibe etliche lange und steife (S. 236.) Haare hat, die hernach ausfallen, bekommt es hernach feine und lange Wolle, wenn es große und starke Beine hat, wird es groß und stark. Man behandle die doch immer zarten Lämmer gelinde, gewöhne sie nur allmählig an die Luft, lasse sie an warmen Tagen einmahl aus. Wenn die Lämmer Neigung zum Trinken, welche einige gänzlich läugnen, haben: so gebe man ihnen, so lange sie saugen, kein Wasser. (Hievon ist der Nutzen nicht einzusehen.) Man treibe die Schaafse nicht weit, damit die Milch nicht erhitzt werde, und die jungen Lämmer nicht, damit sie nicht ermatten. (S. 237.) Thau, Schnee, Frühlingskälte, Hagel, kalter Wind, starker Regen, u. tödten sie bald. In der Folge dient ihnen Kleye und das feinste Heu. Man kann auch bey der Muttermilch schon Haber, gemahlne Wicken, Klee, Gras, Weiden und Aspenslaub reichen. Je reichlicher man ihnen dies Futter giebt, desto besser gedeihen sie. Auch Erbsen: oder Bohnenmehl mit Milch zum Teige gemacht, bekommen den Lämmern gut. Nach 4 bis 6 Wochen nimmt man die Lämmer von der Mutter. (S. 238.) Es ist den Schaafen sehr zuträglich, die gehörige Zeit zu säugen, sonst muß man sie melken. (S. 239.) Besser ist es, den Schaafen die langen Schwänze vom Unflath rein zu waschen, als sie ihnen im 2ten Monat abzuhaueu. Doch wenigstens muß dies nicht in den heißen Monathen geschehen, damit sie sich des Unge-

nicht in die Wunde lege.
 ziefers ~~erwehren können~~. Nur nach dem 5. und 6ten Monate
 muß man den Widder verschneiden, und zwar bey gelinder
 Witterung, im Frühlinge und Herbst. Immer sind sie dann
 krank, auch wenn sie nach 3 Wochen schon verschnitten wer-
 den, verlieren den Appetit. Man gebe ihnen deshalb Kleyen
 mit Salz angemengt (S. 240.) Man findet viele Wies-
 geburten unter den Schaafen. Dies kommt entweder von
 ihrer Einbildungskraft, oder vom Begatten mit Hunden,
 (wovon doch wohl zuverlässige Beweise fehlen!)

Von den Ziegen.

(S. 241.) Die schwarzen hält man für stärker als die
 weissen. In den Unterladen schieben die Ziegen die Vorder-
 zähne zur selben Zeit, und in derselben Ordnung als die
 Schaaf; auch wird ihr Alter aus denselben Merkmaalen
 erkannt. (S. 242.) Am öftersten haben die Ziegen nicht
 so viele Zähne als die Böcke. Die Engländer und Hollän-
 der haben eine Art von Ziegen, die jedesmal zwey Junge
 werfen. Die Wartung ist eben wie bey den Schaafen.
 (S. 243.) Fette und feuchte sumpfigte Weiden dienen den
 Ziegen nicht. Ihnen bekömmt sehr große Hitze sehr gut,
 auch schadet ihnen Regen und Ungewitter nicht, Kälte aber
 mehr als den Schaafen. Sie sind munter, geil und hurtig.
 Der Thau ist ihnen sehr zuträglich, deshalb kann man sie
 sehr zeitig austreiben. Der Stall muß rein gehalten wer-
 den. (S. 244.) Im Winter muß man sie, wenigstens die
 holländischen und englischen Ziegen, vor Kälte und Schnee
 bewahren. Die Norwegischen und Schwedischen vertragen
 beydes besser, und gehn den ganzen Winter, auch schon 4
 Tage nach dem Werfen, im Walde herum. Laub von Bir-
 ken: und andern Bäumen, im September abgestreift und an
 der Sonne getrocknet, muß ihr Futter seyn. Kräuter,
 Kohl,

Kohl, Rüben, Linsen, geben ihnen auch gute Nahrung. In den Heiden nähren sie sich gut von allerley Kräutern und Blättern, dörren und frischen, auch von Dornen: und Brombeerstauden. Sie lecken oft an Mauern und Felsen, wo Salz ist. Flöhkraut, (*polygonum persicaria*) besonders aber die Blätter und Frucht vom Spindelbaume, (*evonymus europaeus* L.) sind für diese Thiere tödtliche Gewächse. Zu viele Eichel: verursachen ihnen Schmerzen, daß sie ihre Jungen werfen. Wo sie nicht nach Gutedünken trinken können, muß man sie täglich zweymal tränken. (S. 245.) Von 14 Tagen nach dem Werfen an melkt man sie, bis bey der Kälte die Milch vergeht. Der Boock muß groß seyn, einen kurzen und fleischigen Hals, einen kleinen Kopf, niederhangende Ohren, dicke Schenkel und starke Beine, viele und weiche Haare, und einen langen und dicken Bart haben. Die Ziege muß ziemlich hoch seyn, ein breites Kreuz, breite Lenden, dicke Schenkel, große Euter, lange Zitzen und viele und weiche Haare haben. Vom September bis November hat die Ziege nach dem Boocke verlangen; doch nimmt sie ihn auch sonst an. Ueberhaupt leben die Ziegen nicht über 8 Jahre, und vor dem 3ten und nach dem 7ten Jahre müssen sie nicht trächtig werden. Der Boock muß nicht unter 4, und nicht über 5 Jahre alt seyn. Er ist bald abfällig, weil er so geil ist, daß er in 2 bis 3 Monaten 150 Ziegen bedienen kann. Der Boock kann, wenn er 1 Jahr, die Ziege, wenn sie 7 Monate alt ist, Junge zeugen; diese aber gerade eben nicht. (S. 246.) Im Anfange des 6ten Monats wirft die Ziege, gewöhnlich sehr schwer, ein, zwen, drey Jungen. Vor und nach der Geburt muß sie einige Tage mit Heu gefuttert werden. Zur Erhaltung der Ziege läßt man nur den größten Zickel allein saugen, und giebt die übrigen bey andern Ziegen. Sie saugen 4 bis 5 Wochen, und man zählt daher

von der Zeit, da die Ziege besprungen worden, bis der Zickel auf die Weide gehen kann, 6 bis 7 Monate. Außer der Milch giebt man dem Zickel auch allerley Kräuter, Erlensaat, &c. Nach dem 6ten Monat verschneidet man die Böcke.

Von den Schweinen.

(S. 149.) Es hat oben im Maule 6 Vorderzähne, 2 Hackenzähne oben und unten im Maule, und 28 Hackenzähne. Die Schweine haben nicht ihre Milchzähne, sondern diese wachsen die ganze Lebenszeit. Die 6 untersten Vorderzähne sind von ganz anderer Gestalt als die obersten, welche, anstatt breit und scharf zu seyn, lang, rund, und um die Spitze stumpf sind; sie machen mit den untersten fast einen rechten Winkel, und rühren einander sehr schräge mit den Enden. Die Hackenzähne des Ebers, besonders die untersten, sind sehr groß, größer und hervorragender als bey den Säuen oder Vorkschweinen. Man muß (S. 250.) zwey Ställe haben, um die Eber abzuondern. So unreinlich das Thier an sich ist, so muß man es doch im Stalle reinlich halten, wenigstens alle 8 Tage frische Streu geben; dann hat man die Finnen nicht so leicht zu fürchten. (S. 251.) Sie gedeihen in allen Gegenden, und von allerley Futter, am besten von Korn. (S. 252.) Durst macht sie schnell mager, man erkennt den Durst aus einem trocknen Husten, den man mit Wolken stillen kann. Im Sommer ist ihnen der Thau schädlich, wie den Schaafen. Die Schweine sollen 20 Jahre leben, und zur Zeugung bis ins 15te Jahr tüchtig seyn. Schon nach dem ersten Jahre sind sie läufig; besser ist es, bis sie 2 Jahre alt sind, davon zu enthalten. Ein guter Eber ist für 10 Säue hinreichend. Er muß einen kurzen Leib, großen Kopf, kurzes und krummes Maul, große Ohren,

kleine

Kleine und feurige Augen, dicken und großen Hals, schmalen Bauch, breite und dicke Schenkel, kurze und starke Knie, und viele Haare haben. Die weissen Schweine werden für schwächer gehalten als die Schwarzen, (weil diese den stärkern Widern näher zu kommen scheinen.) (S. 253.) Die Sau muß einen langen Leib, breiten und weiten Bauch, und lange Zitzen haben; auch geruhig und von fruchtbarer Art seyn. Die Zahl der Zitzen ist doch der Zahl der Jungen nicht gleich; erstere nie mehr als 12, oft weniger, die Jungen doch oft 15 bis 18. Die Sau läßt den Eber immer zu, auch wenn sie trächtig ist. Sie verräth ihre Brunst durch das Wälzen im Rothe. Sie ferket im Jahre zweymal, im Anfange des fünften Monats. Soll sie aber einmal ferkeln, (S. 254) so lasse man sie im Februar bis April laufen, damit die Jungen überflüssig Futter finden; soll sie zweymal ferkeln, so muß sie im Anfang des März und am Ende des Augusts ferkeln. Die zuerst geworfenen Ferkel sind ~~nur~~ am besten aufzufuttern. Sobald die Sau trächtig ist, muß man den Eber von ihr absondern, und wenn sie wirft, dahin sehen, daß sie die Ferkel nicht auffresse. Dies verhindert man durch hinreichendes Futter. Einer jungen Sau lasse man nur 8 oder 9 Ferkel; die übrigen schlachte man nach 14 Tagen, oder ^{und} 3 Wochen. Man läßt die Ferkel nur zwey Monate saugen, sie schon nach 3 Wochen auf die Weide gehen, um sie ans Fressen zu gewöhnen. Wenn fünf Wochen verflossen sind, nehme man sie von der Mutter, und füttere (S. 255.) sie mit Molken, Kleyen, Erbsenmehle mit warmem Wasser angemengt, oder mit gehackten Wurzeln, Rüben, u. d. gl.

Nach dem sechsten Monate schneidet man sie, im Herbst oder im Frühling. Sie wachsen bis ins 5te Jahr.

Hannö

Hannöversches Magazin. Neunter Jahrgang.
1771. 12. Stück.

Abhandlung von der Hornviehseuche,

von

F. G. M. zu H. 13. 16. 17. Stück.

(S. 177.) Schon Aristoteles und Marc Aurel Severus aus haben die Seuche gekannt. (S. 185.) Im Anfange der Seuche wird das Thier traurig, unruhig, schüttelt den Kopf, frist eifrig. Hernach fließt Schleim aus der Nase, welchen es selbst, oder die Nebenstehenden begierig auflecken, die Augen triesen, und haben allen Glanz verlohren. Das Thier stinkt aus dem Halse, — ist ganz dumm, und tritt gerne, wenn es Gelegenheit dazu hat, ins Wasser. Das Blut ist sehr zähe, und hat eine blaue weiße Haut, oder sogenannte Milchkruste. Der Urin ist braun, und stinkt fäuligt. Das Mark in den Hörnern ist verzehrt, oder geschmolzen und flüßig geworden, das Gehirn mit den Muskeln des Kopfes entzündet, und in den mehresten Eingeweiden sind kleine gelbe Blasen. — (S. 187.) Aus allen diesen Zeichen erhellt: daß die Seuche ein ansteckendes, bössartiges, epidemisches und faules Fieber sey. Und das wird sie immer seyn, wenn gleich die Symptome etwas verschieden sind, wenn man nur immer genau beobachtet. Die Ursache der Seuche ist eine scharfe, subtile, organische und laugenartige Materie, welche in den innern Theilen, die sie berührt, Entzündungen erregt, der ganzen Blutmasse mitgetheilt wird, und derselben schnelle Fäulniß droht. Die Symptomen der Krankheit: das hitzige (S. 188.) Fieber, Wahnsinn von Entzündung der Hirnhäute, welcher sich durch das öftere Kopf:

Kopfschütteln, und durch die Unruhe des Blehes verräth, der starke Durst, sinkende Athem, — sind Kennzeichen des heißen Brandes, den umbey der Sektion, die kleinen mit Citronfärbigen sehr klaren Wasser angefüllte Bläsgen zwischen den Gedärmen, an den Nieren und dem Rückgrade deutlich darstellen. Diese Bläsgen, die in bösen Fiebern ein sehr verdorbnes und scharfes Blut anzeigen, haben einige bestimmt, die Krankheit für Pocken zu erklären. In den Fällen eines glücklichen Ausgangs wird diese Schärfe des Bluts, welche Bruand, Hartsoecker, und von Holberg, der sie von Insekten herleitet, durch einen Ausschlag ausgetrieben. Den braunen, faulen, stinkenden Urin sah Hurham in bösen Fiebern bey Menschen; so wie auch bey allen böartigen, besonders faulen Fiebern, die Galle, die man bey der Seuche oft in der Gallenblase angehäuft findet, leicht ins Spiel kommt, weil sie laugenhafter Art ist, von der Fäulniß leichter verdirbt und scharf wird als andere Säfte, und daher auch leichter Entzündungen veranlaßt.

(S. 190.) Nach Bagliv, sind 1. Entzündung der Eingeweide und 2. rothe, verdorbene Säfte im Magen und Gedärmen, auch in der Masse des Bluts, — die beyden Ursachen dieser Fieber. Die letztere Ursache bringen a) die durch verschiedene Dünste verdorbene Luft, b) das nach heißen, nassen Sommern, (die auch zur häufigern Erzeugung von Insekten Anlaß geben,) — verdorbenes Futter, und starkes Treiben des fetten Viehes auf weiten Wegen in dem thierischen Körper zuwege. Letzteres erhitzt die Säfte, erzeugt eine laugenhafte Schärfe, und giebt, besonders, wenn die Thiere kalt sausen, zur Fäulniß und Entzündung Gelegenheit. (S. 191.) Endlich entsteht auch diese Ursache durch Ansteckung im Körper — äußerst schnell, vermuthlich weil die ansteckende Materie gar nicht den Weg des

Milchs

Milchsafts nimmt, sondern vermittelst ihrer Feinheit, vielleicht durch kleine Oefnungen gleichsam durchschwitzt, oder durch die Gefäßadern ins Blut kommt, und äußerst wahrscheinlich durch genaue Vermischung mit dem Nervensaft, vermittelst der Nerven durch den ganzen Körper verbreitet wird.

(S. 192.) Sonst ist die Seuche nur dem Hornviehe eigen; denn Hunde fressen das Fleisch der kranken Thiere ohne Schaden, und Herrmanns Erfahrung, daß es in der Hoywodschafft Kalitsch ein epidemisches Fieber unter den Bauern erregt habe, dürfte wol noch Zweifel leiden.

(S. 193. 94.) Aus wiederholten Erfahrungen darf man schließen, daß durch das starke Treiben fetter Ochsen dies Fieber zuerst bey einem Thiere ohne Ansteckung entstehe, nachher andere mit anstecke. (S. 195.) Huxham erklärt die Wirkung der Hitze bey Menschen dahin, daß sie (S. 196.) dem Blute die Flüssigkeit und die activen Theile nehme, wodurch große Entkräftung entsteht, die Säfte also dicker werden, in den Gefäßen des Getröses, der Leber, Milz, ic. stocken, die Galle scharf wird, die dann Durchfälle, Leibweh, faule Fieber veranlaßt. Und vielleicht dient auch dem Viehe bey dergleichen Besorgnissen etwas rother Wein unter Wasser gemischt.

(S. 193.) Erklärung einiger Symptomen. Im Anfang geht noch immer einige Galle in den Zwölffingerdarm zur Beförderung der Verdauung, hernach stockt sie in der Blase, (S. 199.) weil dann die scharfe Materie mehr überhand nimmt, den Magen und die Gedärme angreift und krampfhaftes Zuckungen erregt, wodurch sich solche zusammenziehen, und der Galle den Weg versperren. Diese Schärfe im Magen, vielleicht auch scharf gewordene Galle zugleich, sind durch ihren Reiz Ursache der anfänglichen Hefßbegierde.

(S. 199)

(S. 199, 202.) Wie das Hornmark verzehret werde, und die Materie nach dem Kopfe komme? Der gewöhnlichere Weg der Ansteckung geht durch die Nase und das Maul, beyde haben Gemeinschaft mit dem Hornmarke, und das scharfe ätzende Gift, das man sich etwa unter der Gestalt spitziger Salzkry stallen in der Luft, wenn diese bereits ansteckend ist, denken mag, wird dem Hornmarke und den Muskeln wegen ihrer Bewegung zuerst mitgetheilt, und löst ersteres auf und zerschmelzt es, da es von Natur ölicht ist. So zerflossen findet es leicht den Weg mit dem Schleime aus der Nase auszufließen, und dann scheint also das Hornmark verzehret. Hierauf leiden zunächst die Muskeln, endlich (S. 203.) auch das Gehirn und alle daraus entspringende und durch den ganzen Körper verbreitete Nerven, folglich auch die von den Nerven abhängende Absonderungs- und Ausleerungs- Werkzeuge, und der ganze Körper mittelst dergestalt erregter krampfhafter Zuckungen. Durch diesen Weg und durch die in der Haut sich endigenden zurückführenden Gefäße erhält nun auch das Blut einen Theil der scharfen faulichten Materie, und die blaue Haut auf dem Blute zeigt den *verderbten* ^{verderbten} entzündeten Zustand desselben genugsam an. Durch den Speichel kommt das Gift in Magen und Gedärme, von dem Magen empfangen es die auf selbigem liegende Leber und Gallenblase. Auf letztere wirkt es heftiger, weil die Galle, wie das Gift, laugenartiger Natur ist. (S. 204.) Der Durchfall entsteht theils von unterdrückter Ausdünstung, theils von den krampfhast zusammengezogenen Drüsen und Oefnungen der Milchgefäße, in den Gedärmen her, wodurch die Feuchtigkeit aus ersteren zwar herausgedruckt, aber in letztere hineinzugehn behindert, also in den Gedärmen angehäuft, und endlich von der Natur ausgeleert wird. Der braune stinkende Urin zeigt Fäulniß des Bluts an. (S. 205.)

(S. 205.) Die Cur ist Vorbauungs- und Heilungskur. Erstere erfordert a) Verhütung der Einschleppung der Seuche, b) genaue Bemerkung, durch welchen Weg das Gift in den Körper kam, den man vielleicht zu versperren, oder das Gift noch da herauszuholen, im Stande seyn möchte, ehe es weiter eindringt. (S. 243.) Das Vieh muß den ausfließenden Schleim nicht ablecken, wie es gerne zu thun pflegt, vermuthlich, weil er salzig schmeckt. (S. 245.) Dagegen ist ein paarmal in der Woche eine Hand voll Salz mit dem Futter gemischt, auch das Lecken am Salzsteine heilsam, auch (S. 246.) ein wenig gepulverter Lorbeeren, als ein Schleim zertheilendes die Verdauung beförderndes Mittel. (S. 247.) Auch ist der in den Niederlanden beliebte Töpferthon, der wohl die Schärfe einsaugen kann, mit gleichen Theilen Meersalz gemischt, zu 1 Unze, das Baden mit kaltem Wasser, weil es die Ausdünstung befördert, nicht zu verwerfen, vor allen aber die Stallfütterung zu empfehlen.

(S. 248.) Die Heilungskur ist gleich wichtig mit der Vorbauungskur Ganz richtig ist doch wol die Angabe nicht, daß Arzneyen nicht aus dem ersten in den zweyten Magen kämen, weil das Wiederkäuen aufhöre. Wir kennen die Zergliederung des Hornviehes noch zu wenig, um so etwas bestimmen zu können. Zudem soll das Wiederkäuen nur die Speisen so fein zermahlen, daß sie in den 2ten Magen übergehn können. Dies fällt bey den Arzneyen weg, wenn sie flüßig genug sind, und können sie also wahrscheinlich zu Anfange der Krankheit wol in den Körper gelangen. (Ich bin zur Zeit ganz dieser Meynung, ob ich gleichwol weiß, daß große Aerzte das Gegentheil glauben.) (S. 250.) Durch die Kur muß man a) die scharfen, faulen giftigen Theile aus dem Körper herausschaffen, b) die Entzündungen

in

in dem Blute zu heben suchen. Im Anfange der Krankheit ein Brechmittel gegeben, wirft alles trockene Futter aus dem Wanse heraus, und macht den folgenden Arzeneyen dadurch Raum, entleert Nase und Maul vom Schleim, und stößt die im Körper steckenden und zur Entzündung Anlaß gebenden Theile durch die Erschütterung heraus. (S. 251.) Man giebt zu dem Ende 2 Loth Glas vom Spiesglas, oder 10 bis 20 Gran Brechweinstein; oder wenn diese Mittel nicht wirken, wäre wirklich die Stroh: oder Halsbürste aus den Leipziger Intelligenz: Blättern zu empfehlen, wodurch man bey 4 Stücken Vie Ehtbrechen bewirkte. Auch müssen Klystire von Mehl: oder Kleyenwasser oft stark eingespritzt werden. Sie lösen die scharfen Theile auf, führen sie aus, (S. 252.) reizen die Gedärme, und befördern dadurch den Fortgang des Futters. Zur Reinigung der Nase dienen, laut Erfahrungen, Niespulver, namentlich: das im hamburgischen Correspondenten 1743 Nr. 42. empfohlne englische Mittel: ein halb Quentchen, oder so viel als auf einem Schilling liegen kann, Haselwurz: Blätter, (asarum) gepulvert in die Nase durch einen Federkiel geblasen, auch das Pulver von der Nieswurz, (helleboru: albu) Bertram — (pyrethri) Hahnenfuß — (ranunculi) Merrettig — (raphani) Fehrwurzel, (ari.) Auch (S. 253.) kann man die Nase mit dem Pestefig nachwaschen. Wird durch diese Mittel die Krankheit nicht gehoben, (S. 254.) so leiden schon die innern Theile, und von diesen muß man das Gift nach den äußern abzuleiten suchen, weil alles Vieh durchs feucht, welches einen Ausschlag bekommt. (Ist doch bey weitem keine allgemeine Erfahrung.) Dies bewirkt ein Haarsseil, und damit die Wunde bald in Fluß komme, die in diese Wunde eingeriebene spanische Fliegen: Salbe des Leipziger Intelligenz: Blatts 1764. No. 3. Ein reichlich Uderlassen

Samml. I. B. 2. Stück. D kann

kann im Anfange nützlich seyn, darf aber nicht wiederholt werden, weil es den Körper zu sehr schwächen und unfähig machen würde, das Gift auszustoßen. (S. 255.) Noch empfiehlt der Herr Verfasser Salpeter, Kampher, Eßig, Schießpulver, worin auch der Schwefel und der Kohlenstaub als ein saugendes Mittel mitwirken, und erweist diese Wirksamkeit aus Theorie und einigen Erfahrungen älterer Schriftsteller. Statt aller Mittel (S. 264.) ist zu empfehlen: 3 Loth Schießpulver, 1 bis 2 Quentchen Kampher, warmer Weinessig und Wasser, von jedem ein halb Quartier, dem kranken Thiere täglich 3 bis 4 oder mehrere male, nach Beschaffenheit der Umstände eingegeben; bey merklicher Besserung, und für jüngere Rinder und Kälber eine kleinere Portion. (S. 265.) Hiebey ist die Angelic: oder heilige Geist: Wurzel, und das ohnehin verwerfliche Umhängen einer Schnur Zwiebeln um den Hals des Viehes, entbehrlich. (S. 266.) Als Getränk ist eine Abkochung von 1 Maas Gerste in 8 Maas Wasser, bis zum Versten der Gerste, durchgegossen mit 2 Loth Salpeter, 1 ℥ Wein: Eßig, ein halb ℥ reinen Honig, und noch so viel reines Wasser, innerhalb 24 Stunden einem Thiere lauwarm gegeben, sehr heilsam. Die Brandblasen im Maule müssen mit einem silbernen Instrumente geöffnet, (S. 267.) und mit einem Saft aus Rosenhonig, Silberglätteßig und zerflossener Myrrhe gepinselt werden. Auch dient das Mittel wider den fliegenden Zungenkrebs, s. Adresskomtoir: Nachrichten 1770 No. 50. in diesem Falle. (S. 268.) Wenn endlich gleich das Hornvieh nicht schwitzt, so werden doch alle diese Mittel Ausdünstung bewirken, und dadurch allein nützen, und dies befördern spanische Fliegenpflaster, in tellerförmiger Größe auf die Schulterblätter gelegt, auf eine unglaubliche Art.

Im 26. Stücke.

Ein Mittel wider die Viehseuche.

(S. 414.) Aus den Hällischen Anzeigen — ist das Begießen des kranken Thiers, ^{mit kaltem Wasser} das den innern soliden Theilen, die von Erschlaffung leiden, die gehörige Stärke wiedergiebt.

(S. 415.) Zugleich ein paar Löffel voll Extract von Angelika und Gentianwurzel in Brantwein extrahirt. Dem noch gesunden Vieh dient das Schwimmen als Präservativ.

Im 33. Stücke.

Zur Geschichte der Viehseuche, von einem Ungenannten aus dem Mecklenburgischen.

(S. 524.) Schon 1709 war die Seuche in Italien; gieng von da und von Frankreich in die Niederlande; endlich 1713. 14. in Holstein, Mecklenburg, Pommern und Brandenburg; (S. 525.) folglich haben die Russen die Seuche, die unsere jetzige Hornviehseuche ist, nicht aus Pommern nach Mecklenburg gebracht; (S. 528.) Wichtig wäre eine Geschichte des Viehsterbens.

Im 46. Stücke.

Gedanken über die Viehseuche.

S. 728. Vielen Antheil an der Viehseuche hat wohl anstreifig die so ganz veränderte Lebensart des Viehes unter dem Zwange des Menschen. (S. 731.) Immer einerley Nahrung, wenig Abwechslung von Kräutern! Vieh auf einer Weide beschränkt, leidet leichter, und stärker als das, was über mehrere sich verbreiten kann, grade wie die Schaaf. (S. 738.) Also, um das Vieh gesund zu erhalten, lasse man es zuweilen ein wenig hungern, gebe ihm starke Bewe-

gung, verändere den Ort des Aufenthalts durch Tausch, damit es nicht das Gras wieder fresse, was aus seinem eigenen Mist wuchs, und futtere es im Winter mit abgehauenen Zweigen, Moos, zerkleinert Rinde von Eichen und Laub sparsam. — Man muß auch leichte Mittel wider die Seuche versuchen. (S. 735.) Gewinn würde es seyn, halbjährige Kälber, die bey weitem nicht so kostbar sind als Kühe, von der Seuche anstecken zu lassen.

Probe der Tollheit bey Hunden.

(S. 736.) Um den Grad der Tollheit zu erfahren, läßt Petiti die ^{Regele} Zähne und Kimmladen des todt geschlagenen Hundes mit einem Stück gekochten Fleisches reiben, doch daß kein Blut daran komme, und giebt dies einem lebenden Hunde. Schreyt dieser bey dem Geruche des Fleisches, und lauft davon, ohne es zu fressen, so ist der todt geschlagene Hund toll gewesen. Im entgegengesetzten Fall frist der gesunde Hund das Fleisch mit Begierde, und ist also dann keine Gefahr.

Im 63. Stücke.

Des Amtmann Rösing zu Leer in Ostfriesland nachgeführte Anzeige wegen seines vorgeschlagenen Mittels wider die Hornviehseuche.

(S. 993. 994.) Im Münsterschen ist die Seuche selten, und von sehr kurzer Dauer, weil das Vieh im Winter, wenn man die Ställe ausmistet, so lange auf's Feld gejagt wird, und durch die frische Luft in den Ställen ungemein gestärkt wird. Das Begießen mit Wasser hat Beyfall gefunden auch bey dem Collegio medico in Berlin. (S. 995.) Beym Begießen muß man das Vieh zuweilen in die Luft jagen,
wenn

wenn man es nicht in einem nahen Flusse baden kann, und wenn es krank wird, muß es die ganze Krankheit in jeder Jahreszeit, auch in der heftigsten Kälte, in freyer Luft überstehen. Auch dient das S. 415. des Magazins angegebene Extract, zc. als wurmtreibend und magenstärkend, selbst allein ohne Verbindung der Wasserkur, — mindestens kurirte es von 4 kranken Häuptionern eines — (kein Beweis der Wirkung dieses Mittels,) vielleicht auch der Ingber mit bitterm Mitteln vermischet und Kalmuswurzel. (Diesen Mitteln versage ich als erhitzen Mittel schlechterdings meinen Beyfall.) (S. 996. 1000) Durch das Schwimmen in einem Flusse wurden 61 Häuptioner für die Seuche bewahrt, (wirklich durch das Schwimmen?) Zwey schon kranke Häuptioner wurden in den Schnee gejagt, ein drittes einmal leicht durch die Tränke gezogen; dies fing gleich an wieder zu käuen, die beyden erstern wurden gesund. (Dies alles vom Wasser? und ein zureichendes Surrogat ist das Sehn im Schnee? oder half hier vielleicht bey gelinder Seuche nicht die reine kalte Luft?) Das letztere aber starb, weil ihm Heu gereicht worden war. Von andern 38 kranken Häuptionern genaßen zwey, die ins Wasser gelaufen waren, vor Kälte aber Schutz im Stalle suchten, aber nicht eingelassen wurden, sondern nnter freyem Himmel Stroh erhielten. Auch im Verlauf der Krankheit ist die Wasserkur anwendlich.

Im 67. Stücke.

Zuverlässiges Mittel, Pferde wider das Anstecken mit dem Roß zu bewahren.

(S. 1069 : 1072.) Selbst wenn noch eine Viertelstunde zuvor ein roßiges Pferd an der Krippe stand, reinigt man diese zur völligen Sicherung des nun heranzuführenden

gefunden Pferdes, wenn man sie zuvor mit einem alten
 Filze recht tüchtig ausreibt. (Also vermuthlich auch der
 Eimer, woraus man tränken will? doch traue ich dem Mit-
 tel nicht.)

Im 84. Stücke.

Nachricht von dem zu Göttingen von dem dasigen
 Professor Erleben zu erteilenden Unterricht
 in der Vieharzneykunst.

(S. 1329-1340.) Der Verfasser hielt vordem im
 Winter seine anatomischen Lehrstunden, im Sommer trug
 er die weitere Theorie und Praxis vor, und gab 4 Stunden
 wöchentlich zur Ausübung Gelegenheit. Er selbst hielt es
 für nöthig, zuvor die Arzneygelehrsamkeit des menschlichen
 Körpers studiert zu haben; und auf diesem Grunde bauete er
 mit Sicherheit sein Studium der Vieharzneykunst.

Der Königl. Großbritannischen Churfürstl.
 Braunschw. Lüneb. Landwirthschafts-
 Gesellschaft Nachrichten von Verbesse-
 rung der Landwirthschaft und des
 Gewerbes. Zweyten Bandes 5te Samml.
 Zelle, 1771.

Nr. XCVIII.

Zwey Erfabrungen, so die Kindvieh-
 Seuche betreffen.

Dies sind zwey auf Verlangen der Gesellschaft von dem
 Pferdearzt beyrn Zellischen Landgestute, Herrn Hake, (einem
 Manne

Manne, der sehr geläuterte Kenntnisse seiner Kunst zu besitzen scheint, und zur Aufklärung derselben beytragen kann,) mitgetheilte Berichte von zweyen im Anfange der Seuche begriffenen Häuptern. (S. 582.) Ein zweyjähriges Kind ward, als es 3 Tage mit der Seuche befallen gewesen, getödtet. (S. 583.) 1. Im Kopfe fand man bey der Oeffnung die Schleimhaut der Nase mäßig entzündet, das Gehirn, die Stirnhölen, das Mark in den Hörnern, völlig gesund. Letztere waren aber, wie die Ohren, Nase, Maul, und Untertheile der Füße, 6 Stunden vor der Tödtung gänzlich erkaltet. 2. Die gesammten Eingeweide der Brust waren völlig gesund. 3. In der Leber waren viele scirrhöse Verhärtungen; auch waren die Häute der Gallen: Canäle sehr erweitert und so verhärtet, daß man kaum mit zwey Fingern einen solchen Canal zusammen drücken konnte, bey welchem Versuche man einen knitternden Schall, als von zerbrochenen Knochen hörte. Sie enthielten, wie die Gallenblase ^{überaus große}, eine allzu flüssige Galle. Sonst hatte die Leber ihre gehörige Farbe und gleiche Festigkeit. (S. 584.) 4. Der Wanst war mit vielem gehörig feuchten Futter angefüllt; übrigens, wie die Haube und Milz, ganz gesund. 5. Der Blättermagen war auswendig gesund, inwendig schwarzbraun, und die Blätter so mürbe, daß sie durch gelindes Ziehen leicht losgerissen wurden. Das enthaltene Futter war sehr trocken. 6. Der Hoden gesund, und hielt wenig breygtes Futter. 7. Die kleinen Gedärme waren besonders nach hinten zu etwas entzündet, und nebst wenig dünnem Mist mit vielem gelblichen Schleim angefüllt, ^{welcher} vermuthlich durch die Fäulung des Mistes selbst in Fäulung gerathen, und daher sich von der innern Fläche der Därme abgelöst hatte, welches auch der abscheuliche Gestank, welchen der Durchfall verursacht, beweist.

(S. 585.) Sechs Stunden vor dem Schlagen war dem Thiere am Halse die Ader geöffnet, das Blut war ganz dunkelroth, wollte nicht gerinnen, sondern bekam oben auf eine bläuliche Schwarte, unten blieb es ganz flüßig, ohne Bodensatz — zum Beweise einer säulichten Beschaffenheit. Das Blut von einer gesunden Kuh geronn dagegen in einer Stunde, war hellroth, und das Dicke setzte sich zu Boden.

Ein zweyjähriges Kind war 5 Tage krank gewesen, und hatte übernatürlich warme Ohren, entzündeten Rachen, Ausfluß eines weißen Schleims aus Maul und Nase, trübe schleimigte Augen, zuweilen Kopfschütteln und dann häufigeren Ausfluß des Schleims, röthlichen und übelriechenden Harn, ^{wenig dünnen übelriechenden Urine} (S. 586.) Mangel an Appetit, dagegen Durst, kleinen maten Puls. Dieses kleinen Pulses und der fünftägigen Dauer der Krankheit wegen ließ Herr Hake nicht Ader, leerte aber durch leichte Einschnitte mit der Lanzette an der innern Fläche des Obermauls das zum Theil da gestockte Blut aus, und lies mit einer Auflösung von 4 Loth Salmiak in 1 Quartier Eßig den Rachen auspinseln, auch alle 4 bis 6 Stunden Klystiere von Hollunder, Kamillenblumen von jedem 2 Hand: voll, in anderthalb Quartier Wasser gekocht, durchgeschicht zu 1 halb Quartier, zur Zeit mit 1 halb Loth Kampher in Baumöl zerrieben, und mit noch 4 Loth Baumöl beybringen. (S. 537.) Innerlich gab er zweymal täglich anderthalb Loth gereinigten Salpeter, 1 Loth Kampher, dabey alle 2 Stunden reines verschlagenes oder weißes Wasser, zum Getränk. Nach 5 Tagen zeigte sich ein Ausschlag auf der Haut, und das Thier ward völlig hergestellt.

Anwei-

=====

**Anweisung zur Wartung des Hornviehes
in Absicht der Seuche, von einem Land-
mann an der Niederweser. Bremen, bey
G. L. Förster. 1771. 8.**

(S. 3.) Dem Herrn Verfasser, der freylich gar kein Gelehrter, kein der Vieh:Arzeneykunde Erfahrner ist, war die in Oldenburg, Delmenhorst, Bremen und Verden, 2c. in dem Jahren 1770 u. s. so merkwürdig, daß er zur Aufklärung dieser noch zu wenig bekannten Krankheit seine Gedanken und Erfahrungen mittheilen will.

Er unterscheidet sorgfältig (S. 4.) die Seuche selbst von den Nebenzufällen oder bösen Folgen derselben. Letztere sind solche, (S. 5.) die nicht bey jedem Thiere einerley, sondern oft ganz verschieden sind, z. E. Durchfall, Verstopfung des Unflaths oder Harns, Windbauch, Anschwellen des Halses, 2c. Wären sie wesentliche Zufälle, so müßten sie bey allen seuchenden Thieren gegenwärtig seyn, wie Erfahrung und Contrast der Zufälle selbst widerlegen. (S. 6.) In sehr vielen Fällen wird die Seuche nicht an sich tödtlich, sondern erst durch die oben genannten Nebenzufälle; denn erst dann, wenn diese eintreten, am vierten und folgenden Tagen, wird die Seuche, die doch vorher nicht tödtete, tödtlich. (S. 7.) Könnte man diese Zufälle heben, so würde die Seuche weniger gefährlich werden. Man muß sie also in der Cur besonders beobachten. (S. 8.) Es scheint ein Verwahrungsmittel gegen die Seuche möglich zu seyn, ob man es gleich jetzt noch nicht hat. Auch nach des Verfassers Erfahrung blieben zuweilen Häupter, die neben kranken standen, (S. 9.) ja aus einem Zuber sossen und von demselben Futter fraßen, von der Seuche frey, und wurden unter denselben

Umständen zu einer andern Zeit angesteckt. Könnte man diese Anlage des Körpers, nicht angesteckt zu werden, durch Mittel erzwingen, so hätte man das erwünschte Präservativ. (S. 10.) Das Salz, eines der neuesten Vorbauungsmittel, ward in 5 Ställen versucht, jedem großen Haupte alle 2 bis 3 Tage 8 bis 12 Loth 6 bis 8 Wochen hindurch eingegeben. Dennoch blieb nur eines von 44 so behandelten Häuptern von der Seuche frey. Es war doch gewiß genug ins Blut gedrungen, und ist also unwidersprechlich kein sicheres Präservativ.

Auch eine Universal-Arzeney gegen die Seuche ist unmöglich. (S. 11.) Denn unmöglich kann eine Arzeney wider ganz entgegengesetzte Zufälle wirken. (S. 12.) Jeder Zufall erfordert vielmehr seine eigene Cur.

(S. 13.) Man suche die Kraft der Seuche zu schwächen, die Nebenzufälle genau zu erkennen und zu heilen, und beobachte eine genaue Diät, so wird man das mehreste erkrankte Vieh herstellen können. Diese Cur-Art lehrt der Verfasser in folgenden Abschnitten:

I. Von Wartung des Viehes vor der Seuche.

(S. 16.) Am sichersten seucht das Vieh durch, wenn es bey vollen Kräften die Seuche bekam. Dem zufolge 1. weide oder füttere man das Vieh gut. (S. 17.) Zwar soll man es nicht etwa fett weiden, obwohl doch auch das fette Vieh sehr leicht durchseucht. 2 Man gebrauchte Salz, als Reinigungs- und Absolvirungs-Mittel; (Diesen Ausdruck muß man dem Verfasser verzeihen,) und (S. 18.) gebe einem großen Haupte, wenn bisher noch nichts gebraucht ist, wöchentlich 2 bis 3 mahl 8, 12 bis 16 Loth, im entgegengesetzten Falle nur die Hälfte, wöchentlich einmahl,

des

Des Morgens nüchtern, läßt es dann eine Stunde fasten, und darauf ihm einen Eimer laulicht Wasser reichen. Dabey gebe man Futter, welches dem Thiere nicht recht angenehm ist, damit es wenig fresse. (S. 19.) Man kann das Salz in kleinerer Gabe beständig als ein Reinigungs-Mittel geben. Am bequemsten bringt man es dem Thiere ein, wenn man es hinter in den Hals, und eine Schaale Wasser nachschüttet. (S. 20.) Ein paar Finger voll ins Maul gegeben, reinigt dies vom Schleime. 3. Man lasse das Vieh zur Ader, nach dem Gebrauche des Salzes, oder des Abführungsmittels, damit die Unreinigkeiten nicht ins Blut gehen. Während der Krankheit die Ader öffnen, würde schädlich seyn. (Wohl, wenn man nicht gerade den Zeitpunkt der Entzündung trifft. Schwächt sonst nicht die Aderlaß als Vorbereitungsmittel auch den Körper?) 4. Bey naher Seuche halte man, vornemlich bey dunkler und herblicher Witterung, den Stall geschlossen, — (S. 21.) weil das Gift durch die Luft fortgeführt wird, ja als ein dicker blauer Dunst, in der Größe einer Viertonne, beobachtet ist. (Letztere Beobachtung glaubt der Verfasser unmöglich selbst.) Auch hilft vielleicht das Räuchern mit Lorbeeren, der Verfasser stopfte alle Oeffnungen dicht zu, (dies ist doch sehr zu widerrathen) verhütete allen verdächtigen Umgang — ohne Nutzen. (S. 22.) Dagegen blieb das Vieh in Häusern, wo aller verdächtige Umgang gestattet werden mußte, ja recht unvorsichtig getrieben ward, 4 bis 8 Wochen länger unangesteckt. Es ist also blos ein theoretischer Einfall, daß durch Personen und Kleider die Seuche fortgepflanzt werde. (Läßt sich dies mit den Veranstellungen der Sperrung in allen so aufgeklärten Ländern, und mit so vielen Erfahrungen, wodurch diese weise Verhütung veranlaßt ward, wol reimen?)

II. Vom

II. Von Wartung des Viehes während der Seuche.

(S. 23.) Zuvor von den Vorboten der Seuche. Lange vor dem Ausbruch der Seuche, kann schon der Grund dazu im Körper gelegt seyn. (S. 24.) Im Herbste 1769 wurden 90 Stück fettes Vieh nach Braunschweig geliefert. Von diesen hatten 80 kleine Geschwüre an der Leber oder den Lungen, oder eine ungewöhnlich große Galle. Eben dies bemerkte man in Bremen, und man befürchtete allgemein den Ausbruch der Seuche. Die Witterung war sonst damahls nicht naß, sondern gemäßiget. Zwey bis 3 Wochen vor dem Ausbruche der Seuche bekommt das Vieh einen Schrim: oder Ris; Husten, und von dieser Zeit muß höchst wahrscheinlich die Ansteckung gerechnet werden. Drey bis 4 Tage vor dem sichtbaren Ausbruche der (S. 25.) Seuche wird das Ansehen trübe, ^{das Thier} frist und säuft sichtlich nur aus Gewohnheit. Deym wirklichen Ausbruch säuft es nicht, wenigstens nicht so viel als sonst. — Nun krümmt das Thier nach dem Aufstehen nicht, wie sonst, erst den Rücken in die Höhe, ehe es sich in die Länge ausstreckt. Bey nicht trächtigem Kuhviehe pflegt sich 8 Tage vor dem Ausbruche der Seuche eine heftige Begierde nach dem Rinde zu äußern. (Ist dieser Umstand nicht das sonst bemerkte Aufschwellen und Offenstehen des Geburtsgliedes? Oder wenn die Erfahrung an sich richtig ist, kommt dieser Zufall nicht etwa von einem stärkeren Zufluß des Bluts in die Geburtstheile, bey schon vorhandner entzündlichen Wallung desselben im ganzen Körper?) Von den übrigen äußerlichen Kennzeichen, Kälte der Hörner, Ohren, Triesen der Nase, läßt sich nichts Zutreffendes sagen. (S. 26.) Die Seuche ist wol eine hitzige Krankheit. Dies lehrt auch die Hitze im Maule, und die in den Geburtstheilen von einem Manne, der ein Kalb hervorbringen half, bemerkte außer:

ausserordentliche Hitze. Aber warum fehlt der Durst? Vieh, welches im Winter leicht Beulen, Wähnebeulen bekommt, seucht leichter durch; denn das Gift der Seuche muß nach den äußeren Theilen getrieben werden, und die Natur geneigt seyn, es dahin zu werfen.

(S. 27.) 5. Man stalle das Vieh in bequemen, warmen, hellen, mit freyer Luft versehenen, oft mit Lorbeerern ausgeräuchereten Ställen auf. (S. 28.) Die Kälte ist schädlich, weil in dem kalten Winter 1770. kein Vieh, wol aber vor: und nachher durchseuchte. Man behänge es mit dickeren oder dünneren Decken, und lasse es der abwechselnden Bitterung wegen nicht auf der Weide. In freyer Weide blieb von ein paar hundert Stücken nur etwa das 20ste übrig; ohnstreitig darum, weil man das franke Vieh in freyer Luft ließ. (Ist das nicht zu eilig behauptet?) Lange vorher kam von 112 auf einem offenen Plage gehaltenen, mit der Seuche befallenen Häuptern kein einziges durch. (S. 99.) In einem hellen Stalle sehe man selbst: a) auf die Art und Maasse des Fressens und Saufens. (S. 30.) b) auf den natürlichen Abgang, dessen Beschaffenheit und Menge — c) auf die besorglichen Nebenzufälle, (S. 31.) und auf alle übrige Zeichen. (S. 33.) Man gebe wenig, leicht verdauliches Futter, und nicht kaltes, sondern erwärmtes Wasser. Am besten giebt man Haberstroh, Häcksel, gut Buchweizen: oder Erbsenstroh, Kohl oder Gras. (Besser wäre wol, gar kein Futter zu reichen, und nichts als Mehltrank)

(S. 34.) Man gebe solche Dinge, die die inneren Theile stärken und geschmeidig erhalten. Z. B. a) einige Quartier warm Bier mit Brodt, und ein halb oder ein Pfund Gänse: oder Schweineschmalz, oder alte Butter, (S. 35.) (wenn's noch frische wäre!) auch ein Viertelpfund Lein: oder Baumöl, nachdem es abgekühlt ist. (Den Rath kann ich doch

doch ohnmöglich billigen, noch zur Nachahmung empfehlen:
 b) Mehltrank. Doch soll es gefährlich seyn, wenn etwas
 Mehl uneingerührt bliebe, mit verschluckt würde, und sich
 an die Gedärme hänge. (Die Gefahr sehe ich nicht ein.)
 c. Mehlklümpe von Roggenmehl mit Fett, zur Erhaltung der
 Kräfte, besonders bey eintretendem Durchfall. d) Oele, Lein- und
 Küßöl beym Durchfall. Thran bey Verstopfung. (Larixen nicht
 die andern Oele auch? und woher kommt ihre stärkende Kraft?
 Wozu das ranzigte Fett in die geschwächten Gedärme? Wozu
 die Klümpe, da man Mehltrank geben kann, und jene durch das
 Beygemischte Fett vollends unverdaulich werden?) (S. 37.)
 8. Man gebe schweistreibende Mittel; doch gleich beym ersten
 Anfange der Krankheit, nicht mehr den 2ten oder 4ten Tag.
 a) Belladonna, von den trocknen Blättern 1 Quentchen,
 in Gras ic. eingewickelt dem Thiere zu fressen gereicht; dant
 läßt man es 8 bis 10 Stunden fasten, deckt es warm zu,
 und wiederholt diese Gabenoch 2 mal nach 24, oder, (S. 38.)
 falls das Thier gar zu matt wäre, nach 48 Stunden.
 b) Geläuterter oder Jungferschwefel, etwa täglich erst zu ein
 Halb Loth. (Dies Mittel hat der Verfasser doch nicht selbst
 versucht, sondern empfiehlt es, weil es in der Kräfte nützlich
 befunden ist, wol nicht Grund genug!) (S. 39.) c) Campher,
 zur Zeit 1 Quentchen, in warmen Weinessig aufgelöst, alle 24
 Stunden. d) Salpeter (Salpeter auch schweistreibend?)
 (S. 40.) 9. Man hebe die Nebenzufälle. Diese sind, weil sie
 ein Beweis der sich nach den äußeren Theilen ziehenden Seuche
 sind, angenehme liebe Gäfte. (Freylieh, wenn sie eine vortheil:
 hafte Ablage des Giftes auf einen äußerlichen Theil machten.
 So aber sind sie ja gemeinlich Symptome der Krankheit, ge:
 hören also allerdings zum Wesen derselben.) (S. 41.) Sie sind:
 a) Verhaltung des Urins. Diese erforscht man, wenn
 man Leinwand um die Geburtstheile bindet ic. Man gebe
 einig

einen Absud von Petersilien: Wurzeln, oder 2 Loth Petersilien: Saamen. (S. 42.) Einer empfahl bey'm Ochsen das Reiben der Ruthe mit einem Schuh zuerst hin und her, nachher bloß herabwärts. b) Durchfall. (S. 43.) Im Sommer ist der Abgang weniger dick als im Winter. Auf diesen natürlichen Umstand muß man bey Beurtheilung der Meinung zum Durchfall, oder zur Verstopfung Rücksicht nehmen. (S. 43.) Man bemerke 4 Grade des Durchfalls: 1. wenn der Unflath merklich dünner ist, b) so dünn wie Wasser ist, auf dem Stroh nicht stehen bleibt, sondern gleich durchhin sinkt, c) mit Hefigkeit 2 bis 3 Schritte fortschießt, d) wenn Blut damit vermischt ist. Man kann den Durchfall durch Kornbrantwein leicht stopfen, muß dies aber nicht wagen, (S. 44.) sondern im 3ten Grade bloß Mehltrank, Mehlfklümpe oder Oele, um die Gedärme zu überziehen und wider die Schärfe zu sichern, auch in Klystiren geben. Im 4ten Grade hilft wol nichts. Ob man da stopfen, oder Rhabarber geben kann? c) Verstopfung, (S. 45.) wenn sie lange anhält, so entsteht daher der Brand. Man hebe sie, indem man den etwa verhärteten Mist mit der Hand heraus holt, oder wenn dies nicht zureicht, eine brennende Tobackspfeife einbringt, die sich, so wie das Pferd Athem holt, ausdampft. (S. 46.) Um aber den zu harten Mist und die Wege schlüpfrig zu machen, gebe man ein Klystier von einem Viertelpfund Thran; und wenn dies gleich zurückkömmt, so bringe man ein Zweytes bey, und zugleich innerlich ein halb Pfund Thran, nach erfolgter Oeffnung aber gebe man nach ein paar Stunden ein halb Pfund Baumöl, um die Theile geschmeidig zu erhalten, auch allensfalls Rhabarber, um neue Verstopfung zu verhüten, ein. Ueberhaupt werden tägliche Klystiere von Oele nützlich seyn. Der Verfasser bringt die Klystiere (S. 47.) mittelst einer Blase und einer Röhre von

Ahorn,

Horn, 4 Zoll tief ein, dann zieht sich die Röhre tiefer, und das Klystier von selbst ein, oder man drückt die Blase etwas nach. (Die Art des Klystiers bezubringen, ist doch eben so sonderbar, als der Rath, bey diesem Zufalle Klystiere, wie die vorgeschriebenen, zu gebrauchen. Warum wählt der Verfasser nicht eine Klystiersprütze?) Man muß den Abgang sehr wenigen dünnen Uraths nicht für einen Beweis des Durchfalls ansehen; dann ist vielleicht schon der innerliche Brand da. (S. 48.) Gewöhnlich ist der 5te und 6te Tag kritisch. d) **Windbauch**, oder das Anschwellen der Vertiefung zwischen den kurzen Rippen, dem Rückgrad und dem Hüftknochen, gewöhnlich nur an der linken Seite, vermuthlich von verhaltenen Winden. (S. 49.) Ein halb Pfund Zhran innerlich und äußerlich, ein 2: bis 3: stündiges Reiben mit einem Haberstrohwische, vom Rücken herabwärts, leisten gute Dienste. Zuweilen kommt es aber nach einigen Stunden wieder. Andere empfehlen das Durchstechen der Haut mit einer Pfrieme, andere für 4 Pfening Toback, in Milch gekocht, einzugeben. (Alle drey Mittel heben den Zufall gewiß nicht.) e) **Zuschwellen des Halses**. In den untern Kinnbacken äußert sich 12 bis 15 Stunden vor dem Tode eine Geschwulst, die sich nach der Zunge und nach dem Halse zieht, die Luft benimmt und Husten erregt. (S. 50.) Kommt es nicht zum Durchhusten, so erstickt das Thier innerhalb 2 Minuten. Eine Kuh ward dem unerachtet, vermuthlich durch das Mittel aus den Jellischen Nachrichten, B. I. S. 462. gerettet. (S. 51.) Ob nicht hier Deffnung der Luftröhre, Aderlassen unter der Zunge und am Halse, ferner das Püfeln mit Honig, 1 Pfund, Salpeter 1 Loth, heilsam seyn möchten? (Keines von diesen Mitteln wird wahren Nutzen schaffen.) f) **Schwäche der Beine**. Die Krankheit hat sich dann auf die Beine geworfen. Der

Zufall

gefährlich

Zufall ist **herzhaft**, aber nicht tödtlich; oft muß man das Thier in Seilen aufhängen, weil es leicht strauchelt. Auch hebt das Wasser mit warmer Fleischbrühe, noch besser mit warmen Urin, in einigen Tagen das Uebel. g) Zufälle bey trächtigen Vieh. Wenn das Sinken der Sehnen und die Erweiterung der Oeffnung die bevorstehende Geburt verkündigen, (S. 53.) und keine Wehen eintreten, so muß man das Kalb hervorholen lassen. Ist etwa der Bauch des Kalbes zu stark aufgetrieben, so öffnet man ihn zuvor behutsam. (S. 54.) Ist die Ablegezeit noch nicht so nahe, so ist das Kalb todt, und die Kuh verwirrt, oder das Kalb vertrocknet. So gieng eine Kuh außer der Seuchzeit 12 Monate trächtig, und legte dann leicht ab. Das Kalb war ganz krumm verwachsen. (Das nennt also der Herr Verfasser das Vertrocknen des Kalbes!) (S. 55.) In Holland schmiert man die Geburtstheile mit spanischer Seife einige Tage, bis eine, auch nur ganz kleine, Oeffnung erfolgt, und holt dann das Kalb hervor; die dann gemeiniglich nicht folgende Nachgeburt befördert ein Absud von Leinsaamen in Wasser innerlich gegeben, auch warmes Bier, stärkende und fette treibende Sachen, z. E. Thran, oder einen kleiner Stein angehängt; (haben beyde sicher keinen Nutzen,) zum Abnehmen ist nicht zu rathen. Am 9ten Tage pflegt sich die Natur selbst zu helfen.

Im 3. Abschnitt.

Von der Wartung des Viehes nach überstandner Seuche.

(S. 56.) Merckmaale der überstandenen Seuche sind: das starke Begräufeln der vor der Oberleze sich sammelnden Wässerigkeit, ein Ausschlag, der besonders am Euter sichtbar ist, ein frischeres Ansehen, und Lust zum Fressen.

Samml. 1. B. 2. Stück. E

10. Man

10. Man fahre mit den stärkenden Mitteln fort, und gewöhne das Vieh allmählich an sein gewöhnliches Futter. (S. 57.) Am besten giebt man Mehltrank, auch Gras und Kohl sehr sparsam, auch verhüte man noch Erkältung; (S. 58.) wünscht der Verfasser, daß Aerzte und Wundärzte angestellt würden, um Versuche zu machen, diese der Welt mitzutheilen. (S. 59.) Eifert der Verfasser wider die Stubentheorie, vom Anstecken durch Forttragung des Giftes im Stroh, Heu, Häckerling, Kleidungen, &c. und darauf sich gründenden Verfügungen des Verscharens der Postirungen. Auch das Abdecken verbreite die Seuche nicht. (S. 60.) Einem Manne, dem täglich die frische Felle ins Haus gebracht, und nicht weit von seinem Viehe niedergelegt wurden, kam die Seuche doch erst nach 5 Monaten unter's Vieh. Warum nicht gleich, (vergißt der Verfasser die gleich zu Anfange selbst angenommene Anlage des Körpers zur Seuche? dann entkräftet er durch diese Erfahrung nicht die Möglichkeit der Ansteckung auf diesem Wege.) (S. 61.) Das Sperren helfe gar nichts, weil das Gift durch die Luft fortgeführt werde. In einem benachbarten gesperrten Lande krepirt nicht ein Stück weniger, als in dem andern nicht gesperrten Lande. (Möglich! wie geschah aber die Sperrung? Bey gehörig strenger Sperrung kenne ich untrügliche Erfahrungen vom Gegentheil.) (S. 62.) Auf die Eide der Dreiber, daß das Vieh von gesunden Orten komme, ist nicht zu bauen. (traurig genug! daß die Polizey-Anstalten dies nicht immer hindern und bestrafen können,) das Todtschlager hindert freylich, daß das erschlagene Vieh nicht an der Seuche stirbt. (Freylich kennt der Verfasser den Gang ansteckender Krankheiten und die zunehmende Gefahr bey'm Fortgange der Krankheit nicht, sonst spottete er nicht voll Vorurtheils über diese heilsame Anstalt.) (S. 63.) Sehr nützlich ist die auf allgemeine Kosten zu versuchende Einimpfung der Seuche.

Bey

Beiträge zur Landwirthschaft in Briefen an einen Freund, über das Nützliche und Nothwendige in einer kleinen Haushaltung auf dem Lande. Erste Sammlung, in welcher die vortheilhafte Erziehung und Pflege des Hornviehes abgehandelt wird, von Johann Wilhelm Höner, Prediger zu Bremen, 1771. 120. S.

(Eigene Erkenntniß und Erfahrung leiten den verdienten Herrn Verfasser in der Anleitung, die er in diesen Briefen seinem Freunde auf eine so lehrrreiche als angenehme Art giebt.)

(S. 8.) Im Bremischen kauft man gerne Friesische halbjährige Maschkälber, um sie zu Milchkühen zu erziehen. (S. 9.) Beym Ankauf der Milchkühe wird man leicht hintergangen, (S. 10.) und sie haben leicht allerley unsichtbare Gebrechen, chronische Krankheiten, z. B. Vorfälle der Gebärmutter, Kalben im Stehen, Neigung zur Darmgicht, sind lange stallhaltend, hartmilchig, stösig, ic. Die besten Milchkühe sind die, so schon zweymal, und nicht über fünfmal gekalbt haben. In dieser Zeit ist die Kuh bey den besten Kräften, und fallen auch die besten Zuchtkälber. (S. 11.) An den vertieften Ringen an den Hörnern kann man fast zuverlässig sehen, wie oft eine Kuh gekalbt habe. Ist zwischen zwey Ringen ein fingerbreiter glatter Zwischenraum, so ist die Kuh in dem Jahre unfruchtbar oder gäst geblieben, (wol keine richtige in Erfahrung gegründete Behauptung.) Ist auf diesem glatten Zwischenraume die Spur eines unvollkommenen Ringes, (Kräte) so hat die Kuh dasmal verworfen. Eine gute Kuh muß man, wenn man sie mit einem Bande, dessen Schlinge

E 2

über

über eine Aftersklaue an einem Vorderfuße gehängt ist, bis mitten zwischen die Schultern gemessen, nicht über 54 Zoll hoch seyn, (S. 12.) nie ist ein Stück Hornvieh leicht zu lang von Rücken. Deine und Schenkel, besonders die Vorderbeine, sollen lieber zu kurz als zu lang seyn. Einige Kühe haben gar kurze Vorderbeine, und vom Leibe abwärts stehende Vorderchenkel; diese nennet man Kreuzkühe, und hält sie für sehr milchreich. Doch können sich solche in sumpfigem Boden nicht recht forthelfen. Die Schultern sollen breit, das Kreuz glatt, der Rücken grade, nicht krumm in die Höhe gebogen seyn, der Bauch völlig, die Brust breit und voll, die Lenden vom Schwanz und Eisbeine hinab fleischigt, breit, senkrecht grade, wie abgesägt stumpf seyn. Das Hintergebäude muß sich eher mit einem rechtwinklichten also geschobenen Viereck vergleichen lassen. Das Euter oder Bidder muß völlig, doch nicht spizig niederhängend seyn. Die Lefzen schwarz, nicht roth oder blaffarben, die Hörner wohl aufgesetzt, die Nase krumm seyn. (S. 13.) Die dunkel kastanienbraune, schwarze, auch blaue, oder eigentlicher graue Farbe, verrät eine stärkere Natur und gutes Temperament. Auch die Schecken sind so gut, wenn nur die Flecken recht groß sind, und recht ins Dunkle fallen. Rothgelbe bis zur ganz weißen Farbe sind gemeiniglich weichlich. Doch sind diese Eigenschaften nicht immer zuverlässige Beweise einer guten Milchkuh. — Ein tief niederhängendes Euter ist den flusartigen Zufällen, welche die Milch dünne und wässerigt machen, und dem Zeichnen oder Strichen giftigen Ungeziefers sehr unterworfen. Eine Kuh, die ein unansehnliches Euter hat, und doch recht viel Milch giebt, (14.) trägt die Milchgefäße hoch, in mehrerer Wärme der Thieren, und giebt um desto fettere Milch. Ein Kalb von einer guten Kuh giebt gute Hoffnung, wenn auch der Stier von guter Art war.

(S. 15.)

(S. 15.) Das Hornvieh hat oben und unten scharfe und starke Backzähne oder Kusen, die es im dritten Jahre zu wechseln anfängt, und anfänglich zum ersten Zermalmen des Futters, und hernach zum Wiederkäuen so nöthig hat, daß deren Verlust das Vieh zum ferneren Unterhalt untüchtig macht; dagegen fehlen die Vorderzähne in der obern Kinnlade gänzlich, und die Vorderzähne in der untern Kinnlade, die ein jedes Kalb sofort mit auf die Welt bringt, und gleichfalls im dritten Jahre wechselt, sind und bleiben stets beweglich, oder wackelnd. Dies läßt sich leicht aus der Art zu fressen erklären, die das Vieh zur sicheren Wahl diensamen oder schädlichen Futters besitzt. Das Hornvieh beißt das Gras nicht wie die Pferde und Schaaf ab, (S. 16.) sondern umschlingt es mit der Zunge von der Seite, und reißt es ab, und läßt daher die dicken und zähen Geißhütten von feinem eigenen Miste stehen. Eben so frist es das Heu und Stroh. Die wackelnde Vorderzähne dienen der Zunge zur Unterstützung und einem leicht veränderlichen Bewegungspunkte. Statt dieser ist die Oberkinnlade mit einem hornharten mit einer weichen Fleischhaut überzogenen Zahnfleische versehen, vermuthlich, damit durch Zähne nicht die rauhe zum Abmähen bestimmte Zunge glatt gemacht und abgestumpft werde.

Man hüte sich, nicht die Vorderzähne der Unterkinnlade mit einem Kochlöffel, Schleef genannt, festklopfen zu wollen, oder gar sie wegzunehmen. (S. 21.) Man stalle das Vieh in geräumigen, reinen, ausgeweikten (S. 23.) mit Eßig; Dämpfen, oder sonst noch besser mit faul gewordenem Menschenurin, durchräucherten Ställen aus, damit etwaniges Urgezieser nicht unter das Futter falle, und sichere das Vieh für Zugwinden und halte es reinlich. Die sogenannten Gropen oder Ninnen, worin der Mist und Urin fällt, halten zwar den Fußboden rein, aber mindern die Ausfunft des Düngers,

(welchen man doch bey gehöriger Einrichtung dem ohngeachtet erhalten könnte.) Man binde das Vieh vest an, wähle aber lieber hänfene Stricke als die eisernen Ketten, oder auch die hin und wieder gebräuchlichen hölzernen Bahnen oder Flügel, um das Vieh allensfalls, wenn es sich verwickelt hat, losschneiden zu können. (S. 24. 25.) Man gebe nur recht gesundes Futter und Getränke, nicht überreifes Heu, weil dies von seiner Nahrungskraft verloren hat. Am sichersten beurtheilt man die Reife nach den verschiedenen Gräsern, besonders nach den Hauptgewächsen die auf der Weide wachsen. Die gewöhnlichen Gewächse sind: (S. 26.) Duvoß (*equisetum majus arvense* L.) Niedgras, Grauwisch (*carex acuta*) Schwaden (*festuca fluitans*) Wasserklee (*trifolium aquaticum*) Wiesenwolle (*holcus lanatus*) Hanensuß (*ranunculus pratensis*) Nodel (*rhinanthus crista galli*.) Der Schwaden bleibt bis gegen Jacobitag völlig gut, und der süße Saame fällt nicht leicht aus. Wasserklee bis 4 Tage nach Johannis. Wiesenwolle hat dann auch reifen, dem Viehe sehr gesunden Saamen. Hahnensuß ist um Johannis überreif; doch dem Vieh angenehm. Nach den beyden ersteren Gewächsen muß man sich richten. Wenn keine Nachfröste spät im Frühjahr einfallen, ist (S. 27.) der Duvoß am mehesten vorhanden. Es ist zum Heufutter für das Hornvieh vortreflich, aber nicht für die Pferde, welche auch vom wenigen Genuß desselben vom Dümpfen oder der Hautsüße angegriffen werden. Wenn die kleinen Kolben dieses Gewächses glänzend braun sind, und das Gewächs noch grade in die Höhe stehe, ist es zum Heumähen reif. Beugen sich die Spitzen der Kolben dieses Krautes um, so ist es überreif. Der Grauwisch ist häufiger, wenn der Duvoß etwa erfroren ist, und giebt ein zwar grobes, aber nahrhaftes Heu, wenn es reif ist, das ist, sobald die Blüthe aus dem Herzen hervorkeimen will. Es ist überreif

überreif und dem Viehe schädlich, wenn die Blüthe hervorgetreten. Mit der Erndte des Rodels, eines sonst nicht dienlichen Gewächses, muß man eilen, weil nach Johannis viele fliegende Ungeziefer ihre Bruth an diesem Gewächse ansetzen, und es dadurch noch schädlicher machen, (S. 28.) auch der hernach reisende Saamen es noch mehr verbreitet. Das Nachgras, die Nachmath, muß, wo möglich, vor Michaelistag eingeerntet seyn, weil es von oftmal giftigen Nachtreif leidet. (S. 29.) Das erste Heu gewinnt, wenn es in der Erndte ein paarmal ein gutes Regenschauer aushalten muß, und dann bald wieder an der Sonne getrocknet wird. Es hat sonst eine betäubende Eigenschaft, hindert die Ausdünstung des Viehes, wird auf dem Winterlager zähe, giebt einen Dunst, der in einen faulenden Schimmel übergeht. An der Farbe verliert es freylich, aber nicht an nahrhaften Kräften. Eine zu nasse Erndte macht freylich das Heu schwarz und untauglich, und der Nachmath dient der Regen nicht.

Das Stroh muß trocken eingeerntet seyn. Das Stroh vom Sommerkorne, besonders von der Sommergerste und dem Haber, ist sehr schädlich, wenn es nicht vollkommen trocken eingekommen und erhalten ist. (S. 30.) Die nicht rein ausgedroschene Lehren, oder das Abharkels, nützt dem Hornvieh nicht, die Körner werden nicht zermalmt, und gehen unverdauet ab, auch schluckt es viel Staub damit ein. Besser nützt es den Pferden und Schaafen. Alles Raff oder Spreu von allen Getraidearten, den Buchweizen ausgenommen, ist dem Vieh, wenn es vom Staube gereinigt ist, nicht vor, sondern nach dem Tränken mäßig gereicht, zuträglich. Unter den Beyfuttern empfiehlt sich eine Schnitte wohlgesäuerten Brodes von 6 Loth, (S. 31.) mit so viel Salz, als man zwischen vier Fingern halten kann, bestreuet. Es zertheilt alles rohe Schleimigte, das sich bey der langwierigen Nachverdauung

dauung im ersten Magen des Hornviehes gesammelt hat, befördert den Appetit, und beugt mancher Krankheit vor. Eine ähnliche Portion des Abends nach der Tränke gegeben, ist besonders Milchkühen zur Beförderung des Zuflusses einer fruchtbareren Milch, und dem jungen Vieh besonders gedeihlich. Auch ist das Salz ein Mittel, das, ordentlich gebraucht, der Viehseuche vorbeugt. (S. 32.) Nach der Nachmittagstränke, nach dem gewöhnlichen Futter, ist es heilsam, jedem Stück Vieh 2 Pfund dunkelbraunen krausen Kohl, am besten die zerschnittenen Kohlstrünke, wenn es nicht zu umständlich ist, mit Heckerling vermischt, zu reichen. Ebenfalls ist der Kohl den Pferden heilsam. Eben so kann man auch den Sey oder Maßtreber nutzen. (S. 33.) Weißer Kohl giebt eine schleimigte Nahrung. Weiße und gelbe Rüben zerschnitten, als Beyfutter gereicht, vermehren bey Milchkühen die Milch so sehr, daß sie dabey mager werden; bey jungem Zuchtvieh setzen die Rüben viel Fett, das aber leicht verschwindet, und erregen Neigung zum Schweiß, zur Auszehrung und zur Unfruchtbarkeit. Die Bullen verlieren darnach den Muth. Das Getränk des Viehes muß Wasser aus einem reinen zugedeckten Brunnen, oder aus einem beständigen Abfluß haben den Graben, der in der Gegend, wo man schöpft, im Grunde eines Fußes mit reinem Sande oder mit Gries von zerstoßenen Ziegelsteinen bedeckt ist, genommen, (S. 35.) und bey hartem Frostwetter gelinde durch das Ablöschen eines glühenden cylindrischen 2 Pfund schweren Stück Stahls erwärmt werden. Warm gemachter Kleientrank wird in Obersachsen mit Nutzen gegeben, und ist sehr zu empfehlen. (S. 36.) Noch dient zur Vermehrung und Güte der Milch, und zur Beförderung des Gedeihens und Wachstums des jungen Hornviehs, der Gebrauch der Delfuchen, die man nach dem Pressen aus den Deimühlen erhält. Man legt in einen Zuber

voll

voll Wasser etwa einen oder mehrere Leinfuchen, rührt solche nach etwa 12 Stunden mit einem dicken Staabe um, bis das Wasser dick, und etwa so weiß als starkes Seifenwasser aussieht, und giebt (S. 37.) von diesem Gemische jeder Milch: Kuh 2 Quartier unter eine Portion Trinkwasser, für ein junges Stück Vieh etwa die Hälfte. (S. 38.) Milchkühe, und noch nicht ein Jahr alte Kälber, müssen so viel fressen als sie wollen, wenn letztere über ein Jahr alt sind, kann man das Futter an Güte und Menge mindern. Doch müssen sie bis Weihnachten und bey großer Kälte reichlich gefuttert werden, damit sie die Kälte leichter überstehen. (S. 40.) Man muß dahin sehen, daß das Vieh keine Hühnerfedern unterm Futter bekomme, sie verursachen Durchfall; daß Federn von Hühnern mit gelben Füßen schädlicher sind als von andern, ist nicht wahrscheinlich. (Wenn die Beobachtung des Mache theils vom Genuße der Federn überhaupt gegründet ist, so wünschte ich auch über die besondere Schädlichkeit der Federn von gelbfüßigen Hühnern sicherere Erfahrungen. Sie könnten vielleicht zu gewissen Analogenschlüssen Gelegenheit geben.) (S. 41.) Auf das Getränk werse man einen Heuwisch, damit das Vieh nicht zu schnell saufe. Dies ist besser, als abergläubisch dreymal drein speyen. So futtert und trinkt man des Morgens, Nachmittags um 2 oder 3 Uhr, und des Abends nebenher zuweilen Beyfutter. Die Strohbünde läßt man zwey: bis dreymal durchschneiden, damit das Vieh es besser durchnasche. Das trockene Stroh und die Hülsen von Krupveitsbohnen vermindern die Milch augenscheinlich. (S. 43.) Je begieriger das Vieh das Heu frist, desto sparsamer muß man es geben, daß es sich nicht überfresse.

(S. 44.) Reinlichkeit ist besonders bey Milchkühen zu empfehlen. Stücken getrockneten an dem Euter verklebenden Mistes müssen das Euter drücken, und vom Boden herab:

fallender Staub die Ausdünstung der Haut unterdrücken. (S. 45.) Sehr heilsam ist es, täglich das Vieh mit einem festgebundenen Strohwisch abzureiben, dann den hervorge- wirkten Staub mit einem dazu bereiteten trocknen Ruchschwanz abzustäuben. Man befördert dadurch die Ausdünstung und das Gedeihen, und beugt den Krankheiten vor, die zwischen Fell und Fleisch entstehen. Auch dürfte es vortheilhaft seyn, die Hornfessel ausreiben zu lassen; das Vieh gewöhnt sich aber dabey das Schlagen an.

Von der Pflege und Wartung der Zucht- und Milchkühe, und Erziehung des jungen Zucht- viehes. (S. 46.)

(S. 47.) Eine Kuh zeigt die Begierde zur Begattung durch Unruhe, Entziehung der Milch, und bälken ~~am~~, und durch das Aufspringen auf andere Kühe an; dies kommt dem Minde, so lange es nicht trüchtig ist, immer um den 22sten Tag wieder an, und dauert selten über 18, nie über 24 Stunden. Ein wohlgefüttertes Kalb rindert schon, wenn es ein Jahr alt ist; (S. 48.) man muß sie aber nie vor Vollendung des 2ten Jahres belegen lassen. Man erhält sonst unansehnliche Jungen von solchen unzeitigen oder ehezeitigen Starcken. Es ist ein Fehler, wenn das Kind den Trieb zur Begattung nicht zu erkennen giebt, wenn nicht grade ein Stier auf der Weide ist. Wenn es den Trieb äußert, so warte man nicht länger als 12 Stunden, um es zum Stier bringen zu lassen. Vor dieser Zeit ist es zu hitzig, und wird nicht leicht belegt, und hernach steht es nicht gut, und verlegt leicht den Stier. Eine Kuh, die im Sommer Milch geben soll, wird am besten zu Ende des May, die im Winter Milch geben soll, im Februar belegt. (S. 49.) Das Kalb der ersteren kann schon um
Johanni

Johanni auf die Weide gehen, und die Winterkuh kann ohne Gefahr das späte Nachgras auf der Weide und Wiese mit genießen. Beym Belegen der Kuh vermeide man alles Geräusch von Rufen ic. und lasse den Stier die Kuh nicht über dreyimal beschlagen. Bey Rindern, die im dritten Jahre sich noch nicht belegen lassen wollen, hilft zuweilen der Gebrauch der Spanischen Fliegen, des Hirschbrunsts, u. a. m. aber nach dem Ablegen gerathen sie in ein unordentliches und stetes Rindern, und bekommen, wenn sie nicht bald geschlachtet werden, die Pocken und Franzosen. Dies Letztere ist auch zu besorgen, wenn eine junge Kuh oft und zu rechter Zeit rindert, (S. 50.) gleichwol nie zum Stiere gelassen wird; daher ist es gut, einen Stier bey der Heerde zu haben.

Eine besondere Beobachtung des Herrn Verfassers ist folgende: Im Bremischen tragen die Kühe öfterer Zwillinge als an andern Orten. Sind diese Zwillinge einerley Geschlechts, so sind sie auch zur Zucht tüchtig. Sind sie verschiednen Geschlechts, so wird das männliche Kalb nie ein Stück Vieh beschlagen, das weibliche nie rindern noch trüchtig werden. (Die Beobachtung wäre wirklich sonderbar, wenn sie sich bestätigte. Sollte denn die Ursache vielleicht in der weniger vollständigen Ausbildung der Zeugungstheile zu suchen seyn, weil Zwillingeskalber gewöhnlich kleiner sind? Diese Vermuthung gewinnt durch folgende vom Verfasser genau gemachte Wahrnehmung mehrere Wahrscheinlichkeit.) 1) Ein Einwohner lies ein zweyjähriges Kind, (S. 51.) das mit einem Stier als Zwillingeskalb gefallen war, und nicht rindern wollte, mit Gewalt halten, und von einem guten Zuchtbullen belegen; der Endzweck ward erreicht, aber am folgenden Morgen ward das Kind todt gefunden, und der Stier war einige Monate krank und unbrauchbar. (Schade, daß man das Kind nicht öffnete! waren etwa die Zeugungstheile zu enge? entstand

entstand vom Beschlagen eine Zerreißung oder Entzündung, worauf der Brand erfolgte?) Zuweilen befruchtet wiederholtes Bedecken die Kuh nicht, und es liegt die Schuld an der Untüchtigkeit, oder zu großen Jugend des Stiers, oder zuweilen an einer vielleicht besondern Constitution der Jahre. Es war das Jahr 1770 anscheinend unfruchtbar. (S. 52.) Dann holt der Nachbar des Eigenthümers einer unfruchtbaren Kuh diese, wenn sie wieder rindert, heimlich weg, bringt sie zum Stier, und der Eigenthümer des Stiers und alle Leute entfernen sich. Dann geschieht ein fruchtbares Bedecken, vermuthlich wegen verhüteten Geräusches. Andere kneipen gleich nach der Begattung die niederhangende Spitze des Geburts-Gliedes der Kuh mit einer Schere, daß es ein wenig blute. Andere gießen schleunig kalt Wasser zwischen die Augen. Das sicherste Mittel ist wol, einer solchen Kuh sofort eine Lungen-Ader zu öffnen, oder das Ohr aufzuschlißen, daß es stark blutet. Zuweilen, doch selten, blüht eine schon trachtige Kuh nach 22 Tagen noch einmal, oder noch zweymal nach, und legt nach 40 Wochen richtig das Kalb ab. (S. 53.) Sonst wird sie für trachtig gehalten, wenn sie nicht fortrindert, und die Zeit des Ablegens trifft etwa auf den Tag, nachdem man von dem Tage der vermuthlichen Begattung 12 Wochen zurück gerechnet hat. Junge Kühe legen zum erstenmal wol einige Tage eher ab; nie legt eine Kuh später ab. Nach 20 Wochen fühlt man an der rechten Seite des Bauchs der Kuh ganz niedrig, besonders wenn sie eben getränkt worden, das Kalb lebend. Dann muß man die Kuh vorzüglich vor aller Gewalthätigkeit sichern. Nach 25 Wochen läßt sie in der Milch nach, und hört damit nach 32 bis 34 Wochen ganz auf. Das Fortmelken bis zum Kalben schadet der neuen Milch. (S. 54.) Kühe, die 16 bis 20 Wochen vor dem Kalben austrocknen, taugen nicht. Wenn dergleichen dem Kalben nahe

nahe Nähe von der Milch ganz abgelassen haben, muß man sie schlechter füttern. (S. 55.) Je näher der Geburt, desto höher gegen den Rücken liegt das Kalb. Die beyden starken Sehnen, welche das Eisbein sonst so fest an den Rückgrad befestigen, daß sie selbst knochenartig zu seyn scheinen, werden immer schlaffer, und lassen so nach, daß man sie zuletzt nicht mehr fühlen kann; dann ist das Kalb gewiß innerhalb 24 Stunden da. Dies Nachlassen der Sehnen und daraus erfolgende Senken der beyden Flügel des Eisbeins macht, daß der Raum und die Oeffnung entsteht, wodurch das Kalb hervorkommt. Bey Rindern die zum erstenmal kalben, ist der Raum oft nicht hinlänglich, und viele Gefahr vorhanden, wenn das Kalb sehr groß ist. Man füttere sie, um dies zu verhüten, wenigstens 12 Wochen vor dem Ablegen, nur schlecht und sparsam, nach dem Kalben desto mehr. (S. 56.) Wenn die Zeit völlig vorhanden, wird die Kuh unruhig, steht bald auf, legt sich bald nieder, dann tritt die Wasserblase hervor, und zerspringt leicht von selbst. Nun tritt das Kalb oft bald, oft doch erst nach geranner Zeit ein. Wenn die vordringende ^{men} Harnblase durchrissen worden ist, so erscheinen die zwey Vorderfüße, hinter welchen auf den Beinen das Maul mit ein wenig hervorstehender Zunge liegt. Gewöhnlich bindet man um jeden Fuß des Kalbes einen völlig Fingers dicken Strang rohen Hanfes, der so lang ist, daß ihn zur Noth 2 Personen zuverlässig fassen und halten können. Man bemüht sich, aufwärts gegen den Mastdarm, theils die Oeffnung zu erweitern, theils zu verhüten, daß die innern Theile des Geburtsgliedes nicht mit hervortreten, und zu gleicher Zeit bringen eine, zwey und mehrere Personen in einem schnurgraden Zuge durch Anziehen der Schnur das Kalb hervor, daß, sobald der Kopf hervorgedrungen ist, schnell nachfolgt. (Besser wäre es, in natürlichen Geburten gar nicht zu helfen.) (S. 57.) Nur
muß

muß die Kuh gleich aufstehn, damit sich alle Theile wieder zur rechte ziehn. Das Kalb läßt man auf beyden Seiten mit Salz bestreuen, und dann 6 bis 8 Minuten von der Kuh fleißig lecken. Dies ist heilsam, nicht ebendarum, damit das Kalb die Kuh kennen lerne und liebgewinne, sondern weil die Kuh das abgeleckte Meconium ein balsamisches und heilendes Mittel (unmöglich!) genießt, und durch die Bewegung beyrn Lecken die Gebärmutter und andere innerliche Theile wieder eingerichtet werden. (Wodurch sind denn die Theile aus ihrer Lage gebracht? In den gewöhnlichen Fällen sollte doch wol alles in seiner gehörigen Lage liegen bleiben! Und der eigentliche Nutzen des Leckens ist wol, den Schleim von der Haut zu schaffen, und dadurch eine heilsame Ausdünstung des jungen Thiers zu bewirken.) Nachher giebt man der Kuh 2 bis 3 Schnitten geröstet Brodt mit Salz, entfernt das Kalb, und läßt die Kuh sofort melken. Von dieser ersten Milch giebt man so warm gleich (S. 58.) dem Kalbe ein Mößel mit einem Löffel oder Trichter ein, dies ist ein natürliches balsamisch reinigendes Mittel, welches das Kalb wider viele Zufälle bewahrt. Von der übrigen Milch giebt man die Hälfte in einem kleinen Wassereimer voll warmen Wehltrank der Kuh, läßt sie durch einen Strohwisch einschlurfen, mit der andern tränkt man nach einigen Stunden das Kalb zum erstenmale. Hernach giebt man der Kuh gutes Heu, und läßt sie allein in Ruhe, dann geht in wenigen Stunden die Nachgeburt weg, und die schlaffen Nerven (Bänder) am Eisbeine ziehn sich wieder zusammen.

In schwereren Geburten.

(S. 59.) I. Wenn die Kuh sich zum Kalben nicht niederlegen will, nehme man das Kalb im Stehen ab, und werfe sie nicht durch Schlingen nieder. Freylich können dergleichen Kühe leicht innerlich verletzt werden, und es ist gerathen,

then, sie abzuschaffen. 2. Tritt das Kalb mit den Hinterfüßen, oder auf andere Art mit dem Kreuzknochen in die Geburt, so wird es auch in solcher Lage abgenommen. 3. Währet es nach verlaufenem Wasser noch lange, ehe das Kalb sich zeigt, so muß ein Erfahrner mit einem mit Del oder Thran beschmierten Arm die Lage des Kalbes erforschen, und wenn solche unrecht ist, sie zu verändern suchen, welches oft schwer, oft leicht geschieht. Die gefährlichsten Lagen sind, wenn das Kalb krumm zusammengewachsen, imgleichen, wenn es mit dem Kopfe oder den Füßen ins Euter fällt. Eben so gefährlich ist, wenn das Kalb todt und dabey sehr groß ist. Mehrentheils muß in solchen Fällen das Kalb stückweise abgelöset und abgenommen werden, und es ist ein Glück, wenn die Kuh das Leben behält; zur ferneren Zucht wird sie wenigstens fast allezeit unfruchtig. Mit Zwillingen geht es leicht zu, weil sie gemeinlich nur klein sind. (S. 60.) Sie kommen gemeinlich beyde zugleich, das eine mit den Vorder: das andere mit den Hinterfüßen in die Geburt. Letzteres wird durch einen gelinden Druck zurückgeschoben und nachgeholt, wenn das Erstere gewonnen ist.

Nach dem Ablegen pflegt das Euter geschwollen zu seyn. Wider eine mäßige Geschwulst dient vor dem Melken das Abwaschen der Zitzen mit reinem kaltem Wasser. Ist die Geschwulst beträchtlicher, so daß sie sich wie ein Rissen weit unter den Bauch erstreckt, und die Kuh deshalb nicht wol liegen kann, so lasse man ihr täglich warmen langen Pferdesmist unterlegen. Sonst verspricht die Größe und Dauer der Geschwulst viele Milch. Nun vermehre man auch diese durch gutes Futter und täglich dreyimal gereichten Mehlsrank, da man einen Teller voll Roggenmehl in zwey kleinen Eimern voll mit dem Löschstahl milchwarmgemachten Wassers zergerhen läßt. (S. 61.) Das bey dem Einrühren trocken gebliebene
Mehl

Mehl fällt mit zu großer Gefahr der Kuh auf die Luftröhre. Weit besser giebt man die Portion auf sechsmal im Tage, und fährt damit fort, bis die Kuh 2 Himpten Mehl verzehret hat. Habermehl ist wegen der Spreu im Mehl schädlich, Buchweizenmehl besser für die Kälber. Eine Kuh, die verworfen hat, muß eben so verpflegt werden, theils zur Ersehung der verlorenen Kräfte, theils um sie gut an Milch zu bringen. Sollte die Kuh aus Versehen auf der Weide gelassen seyn, und da geworfen haben, so lasse man sie ohne Bedenken da. (S. 62.) Nur muß das Kalb sofort entfernt, und dahin gesehen werden, daß die Kuh die Nachgeburt nicht auffresse, welches sie gerne thut, dadurch aber krank und schlecht in der Milch wird. Dies muß man auch im Stalle besorgen, wo freylich die angebundene Kuh sie nicht so leicht erreicht. (S. 63.) Mit einiger im Hofe dem Vieh verschafften Bewegung ist die Stallfütterung der Weide weit vorzuziehen, man sichert das Vieh wider Nachkälte, brennender Mittagshize, ungesunde Nebel, heftige Regen: und Hagelschauer, auch wider die Plage des fliegenden Ungeziefers. Auch gewinnt man am Mist. (S. 64.) Läßt man es doch auf die Weide gehen, so treibe man es nicht eher dahin, als bis das Gras schon durchgewachsen, und die Weide trocken geworden ist. Die erste zu zeitig angegriffene Graspflanze stoekt den ganzen Sommer, und erholt sich nie recht wieder; das Vieh vertritt viermal mehr als es frist, und leidet an der Gesundheit. (S. 65.) Man theile die Weide in möglichst viele Kämpfe, so daß auf jedem Kamp das Vieh 8 bis 14 Tage zu fressen hat, und treibe es dann auf die andern, bis der erste wieder bewachsen ist, doch muß man ihn wieder betreiben, ehe das Gras zur Blüthe kommt, denn alsdann veranlaßt es das Wanden oder Blutahlen, blutigen Urin und Milch. Wenn es möglich ist, gebe man dem jungen Vieh eben die gute

gute Weide, wie den Milchkühen, und dulde vor Ende des Junii weder Pferde noch Schaaf auf der Weide; dann aber werden sie mit Nuhen zugelassen, weil sie die Weilhütten fressen. (S. 66.) Man lasse alle Maulwurfsbügel ebenen. Wenn das Vieh auf die Weide getrieben wird, läßt man das Fell längst dem Rückgrad von einem starken Menschen mit dem Händen losbrechen, (Wol eine überflüssige, unnütze Operation!) (S. 67.) dann gebe man folgendes gemeinlich als Arkan gehaltenes Mittel: Mastix, Weihrauch, weißen Dorant, (*Antirrhinum majus* L.) Teufelsabbiß — (*Scabiosa succisa*) Ostrischenwurzel, (*Imperatoria Ostruthium*) schwarzen Kümmel, Baldrianwurzel, gülden Wiederthor (*Polytrichum commune*, L.) Allermanns; Harnisch, (*Allium victorialis* L.) Johanniskraut (*Hypericum perforatum*) rothen Knoblauch, braune Hosen, Steinblumen (*Lavandula stoechas* L.) weißen Andorn, von jedem 1 Loth. Dies zerstoßenene und zerkackte Gemische wird mit 8 Klumpen von Roggenmehl, eines Hühnereyes groß, gemischt, und 2 solcher Klümpe einer Kuh eingegeben. Dies giebt dauerhafte Gesundheit, vortrefliches Gedeihen und fruchtreichs Milch. (Kann auch wol süglich gespahrt werden) Nach 14 Tagen (S. 68.) läßt man allen Stück, die über 2 Jahr sind, die Lungenadern, und den milchgehenden Kühen auch die Milchadern. (Das Uderlassen hat wol freylich wegen der Ausdehnung des Bluts von dem ungewohnten grünen Futter seinen Nuhen.) Alle Wochen läßt man wenigstens einmal ganz früh jedem Stück eine gute Portion Salz mit Brodt geben. Wenn nach Michaelis kalte Bitterung eintritt, nehme man das Vieh in den Stall, weil sonst die Gesundheit Schaden leidet. (S. 69.) Die Kühe müssen rein ausgemolken werden; (S. 70.) sonst gerinnt die zurückbleibende Milch, und wird zu einem Schleime, der

SammI. 1. B. 2. Stück, F die

die kleinen Milchröhren verstopft, und der neu hinzuströmenden ein Coagulum mittheilt, daß dieselbe hernach kaum die Hälfte Rahm giebt; oder sie lang, d. i. zähe wie ein frischer Lederleim, auch endlich 1 bis 2 Zitzen taub macht. (S. 71.) Wenn das Vieh während dem Melken nicht stehen will, muß man es besänftigen, aber nicht schlagen oder stoßen. Zuweilen ist es unruhig, weil etwa vom nassen Lager die Zitzen Vorsten, oder offene Ritzen bekommen, die bey dem Melken Schmerzen erregen; diese salbe man nach jedesmaligem Melken mit ungesalzener Butter, oder mit einem Gemische von saurem Rahm und gleichviel Leinöl. Noch besser, und (S. 72.) auch bey andern Wunden dienlich, ist eine Salbe von reiner Baumöl mit Lindenblüthen in einem mit einer Blase zugebundenen Glase an der Sonne digerirt. Von dieser, die, je älter sie ist, desto wirksamer wird, mischt man etwas mit Lein: oder Baumöl, und bestreicht damit die Zitzen. Kühe, die erst gekalbt haben, sind sehr oft mit Geschwulst des Euters beschwert, dieses hebt man bald durch einigemal wiederholtes Waschen mit Bier, worin Weizenkleye gekocht, und worin etwas frische Butter zerlassen worden ist. Man gebraucht es so warm, als es das Thier verträgt. Wenn Kühe so kitzlich sind, daß sie nicht stehen wollen, so (S. 73.) schnürt man das Vorderbein an der Seite, wo gemolken wird, an das Horn, dann kann das Thier die Milch nicht ausschlagen, fällt aber leicht um. (S. 74.) Wenn die Kuh sich von einer fremden Person nicht will melken lassen, und die Milch zurückhält, so tauche man einen alten Döck ins Wasser, lasse das mehrste Wasser abfließen, und lege ihn dem Thiere auf den Rücken. — (S. 75.) Die Milch muß sehr reinlich gewonnen seyn und durchgeseicht werden, wenn sie zur Nahrung für die Kälber bestimmt ist. Sie wird sauer, wenn die Mägde etwa Brode im Eimer mit ins Feld genommen haben. (S. 76)

(S. 76 bis 95.) Von Bereitung der Butter und Käse gehört in die Oekonomie. (S. 95.) Milchgebende Kühe sind verschiedenen Fehlern unterworfen: 1. Daß ihnen die Milch plötzlich vergeht, 2. Daß die Milch im Euter gerinnt, 3. Daß die Milch lang wird, 4. blutig ist, 5. Daß der Rahm nur nach schwerer Mühe Butter giebt. Man hält diese Zufälle für Bezauherungen, (S. 96. 97.) und versucht dawider allerley Besprechungen, ferner allerley Hausmittel. So (S. 98.) setzt man, wenn die Milch lang wird, einen Theereimer einige Tage lang in den Milchschrank, und läßt einige Tage die Milchsetten nicht waschen, sondern die Milch so wieder hineinseigen. Letzteres ist doch eine verwerfliche Unreinlichkeit, der Theergeruch aber kann allerley giftiges Ungeziefer, insonderheit die Kröten, die die Kühe saugen und die Milch verderben, vertreiben. (Mir leuchtet dies Saugen der Kröten, und daß ein Theereimer im Milchschrank dies hindern könne, nicht ein.)

(S. 99.) Wenn die Kuh die Milch entzieht, so rindert sie, oder ist krank, oder zu wenig gefuttert, oder das Blut ist erhitzt, und die Milchgefäße werden dadurch verstopft. (S. 100.) Man eile, im letzteren Falle der Kuh die Lungen: und Milchadern zu öffnen, und wenn dies nicht völlig hilft, gebe man Fenchel: Lilienblüth: Rittersporn: Augentrost: und Hirschkolbenwasser, von jedem ein Mengel, theile dies in 5 Portionen, und lasse diese in 3 Tagen eingeben, so daß die Kuh den dritten Tag nur eine Portion bekomme. (Kaum glaube ich, daß die Wirkung von dem letzteren Mittel, und nicht vielmehr von der Aderlaß herrühre.)

Das Gerinnen der Milch im Euter, so daß man Klümpchen fühlt, rührt von kalten Flüssen her, wozu einige Kühe, besonders im Alter, geneigt sind, auch diese Anlage des Körpers auf die Jungen forterben. (S. 101.) Man hebe

dies Uebel, wenn man das Vieh der kalten Witterung, die es veranlaßt, entzieht, in Stalle es immer rein ausmilkt und warmen Pferdemist unterlegt. Die Milch ist darum doch brauchbar. Die langgewordene Milch, d. i. solche, die statt Rahm zu sehen, so zähe wird, wie Lederleim, ist unbrauchbar, und sogar Schweinen schädlich. Dieser Zufall entsteht von unreinem Geblüt, großer Hitze, und vom nicht völligen Ausmilken, auch nach einigen Wahrnehmungen vom Auswaschen der Milchgefäße mit unreinem Wasser, besonders solchem, in welchem Froschlaiich schwimmt. Man giebt mit gutem Erfolge der Kuh ein rohes Ey, wohinein man durch eine kleine Oefnung ein Loth fein gepulverten Sassafras geschütet hat, ein. (Warum nicht lieber den Sassafras ohne das Ey? wenigstens hat dies keinen Nutzen!)

(S. 102.) Das Blutstrahlen entsteht vom häufigen Genuß des Erlen; oder Eichen; noch öfterer aber des Nußlaubes, oder wenn das Gras auf der Weide schon alt ist und Saamen trägt, oder wenn das Vieh in großer Dürre Durst leidet. (Folglich die Hitze das Blut auflöst und in die feineren, dem Blute nicht bestimmten Gefäße treibt.) Diese Milch ist gar nicht zu gebrauchen. Man giebt solchen Kühen 2 Quartier guten rothen Wein, etwa um 6, und um 8 Uhr Morgens das zweyte ein, und läßt die dritte Kerbe im Maule und beyde Nasenlöcher öffnen, daß sie bluten. Eben so gut ist ein Gemische von Darenasche, Alaun und Weineßig, von jedem für 6 Pfenninge wohl vermischt eingegeben, oder eine Handvoll frischen Schweinekoth, für 4 Pfenninge Bier, für 2 Pfenninge Branntwein. Dann läßt man sie einige Stunden ohne Futter und Trank stehen.

(S. 103.) Der Fehler des Rahms, nicht Butter zu geben, liegt nicht in einer Krankheit der Kuh, sondern in Unreinlichkeit, (S. 104.) zu großer Wärme, ic.

Der

Der Königl. Schwedischen Akademie der
Wissenschaften Abhandlungen aus der
Naturlehre, Haushaltungskunst und
Mechanik, auf das Jahr 1771. Aus dem
Schwedischen übersetzt von Abraham Gotth.
Kästner, Königl. Großbrit. Hofrath der Ma-
thematik und Naturlehre Prof. in Göttingen,
Leipzig 1775. 33. Band. 350 S. ohne Register.

Ich nehme den Auszug der zu meinem Zwecke gehörenden
Abhandlungen aus dieser dem Original so gar nicht nachste-
henden Uebersetzung, um so mehr, als das Original so selten
in Deutschland ist.

II. Abhandlung von der in Smaland herumge-
henden Kriebelkrankheit. Erstes Stück, von And.
Magn. Wahlin, Dr. der Arzeneyk. und Leibmedicus
in der Jönk. Hauptmannschaft. S. 18 bis 45.

(S. 18.) Herr Wahlin war geneigt, die in seinem Districte
im Jahr 1765 wüthende Kriebelkrankheit (Krampe, Drag-
jukan) (S. 27.) von dem Genuße des Hedrichs, (rapha-
nus raphanistrum) herzuleiten; als aber die Saat von
diesem Unkraut gereinigt worden war, und die Krankheit gleich-
wol fortfuhr, (S. 28.) die Landleute auch dies Unkraut
(Oferkul) und seine Schoten (Knubbs) und Saamen nie von
dem Getraide getrennt hatten, so suchte der Verfasser sich von
der Wirkung desselben durch eigene Versuche zu überzeugen.
(S. 29.) Er lies deshalb im Herbst von diesen Schoten

allerley Art großere und kleinerer Thiere (S. 30.) theils mit Getraide, theils mit dessen Mehl vermengt, zu Brodt und mehrerley Speisen bereiten, und warm oder kalt zu fressen geben. Alle diese Versuche entdeckten kein Gift, die Thiere verzehrten es gerne, und befanden sich so wohl nachher als zuvor. Auch dieser aus dem Getraide an den Orten, wo die Kriebelkrankheit unter den Menschen herrschte, gesammelte Saamen, bewies sich in vielen Versuchen unschuldig; eben so der noch nicht in den Scheuren gelegene, sondern frische Saamen im Jahre 1766. Ein einziges gegenseitiges Beyspiel bemerkte der Herr Pfarrer Falk in Agunnarid. Als dieser 1769 im Herbst die Gerste vom Unkraut reinigen lies, und das Unkraut mit einiger Gerste vermengt weggeworfen war, so fraß ein Boek begierig von dem Weggeworfenen, und bekam gleich darauf starkes Ziehen in den Sehnen. Auch fraßen einige Truthäner davon, und bekamen krumme Zähne. Das häufigste Unkraut war Hederich, und das übrige meist Lathyrus und Wolfsmilch, (Euphorbia.) Kriebelkrankheit ward doch hier unter den Menschen nicht bemerkt. (S. 34.) Aus den Erfahrungen der Aerzte weiß man, daß allerley Vieh vordem von der Krankheit auf eben die Art ist angegriffen worden wie die Menschen. So berichteten die Leute aus dem Kirchspiele Vredaryd in Wästbo, man habe vor vielen Jahren die Kriebelkrankheit bey einigen Kühen und Kälbern um Johannis bemerkt, da sie gewiß nicht vom Getraide habe herrühren können. Diese Erfahrung ward aber in des Verfassers Distrikte nicht bestätigt. Das war aber sonderbar, daß das Vieh im Sommer 1765 mehr als gewöhnlich toll ward. — Auch im Hårdtweda und Kirchspiele Rogberga wurden im Sommer 1765 unterschiedene Stücke Hornvieh toll. Schweine und Hunde wurden selbigen Herbst im Kirchspiele Dedestugu toll; aber bey keinem Vieh bemerkte man die Kriebelkrankheit, so häufig sie auch das schlechteste

schlechteste und unreinste Getraide genossen, und oft nur vom Getraide abgesondertes Unkraut. Doch war die erwähnte Wuth nicht allgemein, sondern fand sich nur hie und da — Den folgenden Winter und im Frühjahr 1766 wurden an manchen Orten in der Stadt Jönköping Schweine, Hunde, Katzen und Hühner toll, wie von einer ordentlichen Wuth; daß aber dieses vom Getraide sollte hergerührt haben, ist desto mehr zu bezweifeln, weil die Leute in der Stadt solches ohne den geringsten Schaden gebraucht haben.

Der Verfasser lies durch einen Kunstverständigen, den Studiosus der A. G. Palm, alle Unkräuter aus dem Getraide auslesen, sie waren Trespen, (*bromus secalinus*) Apostemkraut, (*scabiosa arvensis*) Klebkraut, (*galium aparine*) Schminkewurz, (*lithospermum arvense*) Ochsenzunge, (*anchusa officinalis*) Akerwols: Gesicht, (*lycopsis arvensis*) Feldwinde, (*convulvulus arvensis*) Schmalblät: teriger und Bergweiderich, (*epilobium angustifolium et montanum*) Flöhkraut und Heidelwinde, (*polygonum persicaria et convulvulus*) Schwedischer Behen, (*cucubalus behen*) dreynarbiges Sandkraut, (*arenaria trinervia, serpyllifolia et rubra*) Raden, (*agrostemma githago*) Spargel, (*spargula arvensis*) Gartenwolsmilch, (*euphorbia helioscopia*) (welche doch den Schaafen eine Art von Ruhr zuwege bringt) Norwegisches Fünf: Fingerkraut, (*potentilla norvegica*) rothe Klatschrosen, (*papaver dubium*) kriechender Hahnenfuß, (*ranunculus repens*) Akerminz, (*mentha arvensis*) purpurfarbige taube Nessel, (*lamium purpureum*) hanfartiges Katzengesicht, (*galeopsis tetrahit*) Taschenkraut und Speckelkraut, (*thlaspi arvense bursa pastoris*) Levkojenartiger Hederich, (*erysimum cheirantoides*) wilder Kohl, (*brassica campestris*)

stris) wilder Senf, (*sinapis arvensis*) Federich, (*raphanus raphanistrum*) Storchschnabel mit Wüsterichsblättern, (*geranium cicutarium*) Erdrach, (*fumaria officinalis*) Vogelwicken, Futterwicken, (*vicia cracca fativa*) zottige Linsen, (*Ervum hirsutum*) Hopfen-Luzerne, (*medicago lupulina*) Ackergänsedestel, (*sonchus arvensis*) Wiesen-Scharte, (*ferratula arvensis*) Deyfuß, (*artemisia vulgaris*) Wucherblume, (*chrysanthemum segetum*) Chamillen, (*matricaria chamomilla*) Acker-Chamille, (*anthesis arvensis*) gemeine Flockenblume, Eisenwurzel, Kornblume, (*centaurea jacea, scabiosa et cyanus*) dreifarbige Viole, (*viola tricolor*) todte Nessel, (*urtica iners*) Schaftheu, (*equisetum arvense*.) Diese Saamen ließ der Herr Verfasser von dem Getraide so viel als möglich absondern, und dem Vieh geben, welches selbige ohne Nachtheil fraß. Auch die Saamen der Gartenwolfsmilch erregten, unerachtet sie verdächtig schienen, keinen Krampf, und dies Kraut wird auf vielen Feldern gefunden, wo keine Kriebelkrankheit bemerkt wird.

(S. 43.) Mjoldrygerna, oder Bockshornen, (*secale cornutum*) reichte der Verfasser dem Vieh in großer Menge, bemerkte aber davon keine andere Wirkung als Verstopfung.

Novi Commentarii societatis regiae scientiarum Goettingensis. Tomus I. ad a. 1769. 1770. Goetting et Gothae 1771. apud Joa. Christ. Dieterich.

I. Alberti de Haller Commentatio de plantis pabularibus nuperorum, prael. d. 9. Dec. 1769.

oder:

Von den Futterkräutern der Neueren. S. 1-29.

(S. 2.) Bey der gewöhnlichen Benennung der Futterkräuter mit Provinzialnamen bleibt die Erkenntniß der Pflanzten für Ausländer, selbst oft für die Nachbarn, unsicher.
 (S. 3.) Man hat sich bisher auf die Cultur zweyer natürlichen Ordnungen von Pflanzen, auf die mit Schmetterlings-Blumen und Schotengewächse eingeschränkt. Beyde geben ein vorzüglich nahrhaftes und angenehmes Futter. Die Schotengewächse tragen größere Saamen, welche eine größere Menge Mehl geben, und dem Vieh besonders schmackhaft sind; auch wachsen sie höher und mit mehrern Stengeln, (S. 4.) geben also mehr Futter, und können mehrere Jahre dauern. Das Gras schießt gewöhnlich nur mit einem Stengel auf, giebt ein angenehmes und minder luxurirendes Futter, kann zu Heu gemacht und grün verfüttert werden, da doch die Schotengewächse beym Trocknen ihre Blätter verlieren, und mit Mühe in die Scheuer gebracht werden. Den Fehler hat aber das Gras, daß es in einem Jahr selten über zweymal geerntet werden kann, und nicht das nämliche Gewicht an Futter giebt.

Ich übergehe die botanische Beschreibung der Gräser, und verweile nur bey ihrem diätetischen Gebrauche.

(S. 5.) Das erste Futtergras ist: Wiesenlich-Gras, Timotheus-Gras, (timothygras, L.) (*phleum pratense*) ward zuerst in Amerika von Timotheus Hanson kultivirt. Es wächst frey auf unsern Wiesen; es kommt leicht, selbst auf schlechten Wiesen, fort, schmeckt angenehm, dauert mehrere Jahre, wird aber nach der ersten Erndte hart, und gefällt dann den Pferden nicht mehr. Man muß diese Gattung mit dem knotigen Lieschgras (*phleum nodosum* L.) nicht verwechseln. Es wächst niedriger und dünner. Auch unterscheidet sich schon mehr von jener das Alpen-Lieschgras, (*phleum alpinum* L.) Hist. st. helvet. nr. 1529. Das zweyte ebenfalls aus Amerika herstammende Gras ist das Birdgras, oder fowl meadow grass, aus dem Geschlechte *Poa*, (hist. stirp. helvet. nr. 1464.) (Gemeinlich ist es *Poa angustifolia* L, schmalblättriges Rispengras.) (S. 7.) Es kommt fast in jedem Erdreiche fort, und muß mit irgend einem Getraide gesäet werden, treibt viele Halme aus den Wurzeln, und giebt deshalb viel Heu. Dies alles läßt sich aber von dem *panicum capillare* L. welches man auch, wie noch einige andere Grasarten, unter dem Namen birdgras verkauft, nicht erwarten. Das dritte Futtergras der Engländer ist das raygras oder rye-gras, Graslauch, oder wol vielmehr Graslüch, (*lolium perenne* L.) Es wächst in unsern Gegenden wild, kommt auf thonigtem kalten Boden fort. (S. 8.) Die Schaafse sollen dies Gras gerne fressen, und lieber als Stroh; dies ist aber eben kein empfehlendes Lob. In unsern Gegenden kultivirt man es nicht, weil es hart ist, nur wenig Jahre dauert, und vorzüglich wenn es ausgewachsen, äußerst sauer ist. Man verwechselt dies Gras oft mit andern, z. B. mit dem *hordeo murino*,

murino, welches die Engländer auch ryegrass nennen, und welches nicht zur Kultur zu empfehlen, vielmehr durch seine Aehren dem Viehe schädlich ist; mit dem raygrass der Franzosen, (*avena elatior* L.) Endlich giebt es selbst manche Abarten des *lolium perenne*, unter welchen doch das rothe und weiße der Englischen am wenigsten bedeuten.

(S. 9.) Das raygrass, oder vielmehr fromental der Franzosen, (*avena elatior* L. Habergras, Wiesenhaber) ist auf unsern Wiesen sehr gemein, (S. 10.) soll 10 Jahre dauern, jährlich dreyimal gemähet werden können, und von einem Pariser Morgen (*jugerum*) 18000 Pfund Heu geben; es darf aber nicht abgeweidet werden. Es ist doch hart. Man verwechselt auch dies mit einigen andern.

Noch bauen die Engländer einige andere Gräser:

(S. 11.) Zu der zweyten Klasse von Futterkräutern mit Schmetterlingsblumen gehören: 1. Die Luzerne, (*medicago sativa* L.) Diese kennen schon Virgil und Aristoteles. Sie wird drey- bis viermal geschnitten, aber nicht 16mal, wie Valladius angiebt, sie dauert 10 Jahre, (S. 12.) und giebt sehr viel Futter, welches doch aber nicht gut getrocknet werden kann. Auch ist es sehr blähend und zu geil.

2. Das Trifolium (*pratense* L.) Wiesenflee, (S. 18.) giebt ein äußerst nahrhaftes Futter, welches Kühen und Pferden wohl bekömmt; doch werden beyde genannte Thierarten von zu reichlichem Genuß desselben aufgebläht. Auch macht es die Kühe eher fett, als daß es die Milch vermehren sollte.

3. Bastardflee (*trifolium hybridum* L.) (S. 14.) ist ein eben so nütliches Futterkraut als die vorher genannten

genannten, nur hat sie den Fehler, daß sie nur ein Jahr ausdauert. Auch bauen die Engländer noch:

4. Erdbeerklee (*trifolium fragiferum* L.) dessen Stengel in Irland 7 Fuß hoch wachsen soll. Man verwechselt ihn irrig zuweilen mit dem Hopfenklee, welcher gewiß nie die Höhe erreicht.

(S. 15.) 5. Den Hopfenklee, gelben Klee (*trifolium agrarium* L.) erheben die Engländer außerordentlich, und ziehn ihn dem Purpurklee (*T. purpureum*) wegen des angenehmen Geschmacks weit vor, ob er gleich weniger Heu giebt. Er dauert oft nur ein Jahr, und wird von den Schaafen ganz zerstöhrt. Man säet ihn in England und verfüttert ihn grün; (S. 16.) nach dem Junymonath zweifelt man an seinem Fortkommen. Er bleibt sehr niedrig.

6. Zum Anbau des bey uns so gewöhnlichen, und wegen seines niedrigen Wuchses der Kultur kaum würdigen gelben Klee, (*trifolium agrarium*?) dürfte man den Saamen wol nicht erst aus England kommen lassen, wie einige Landwirthe thun.

(S. 17.) 7. Den Sternklee (*trifolium stellatum* L.) farouche bey den Franzosen, soll ein sehr gutes Futter geben. (S. 18.) Die Ochsen fressen das trockne Kraut, wenn es von Saamen leer ist, und den Pferden schlägt es so gut wie Haber an, auch saufen sie bey dem Genuß dieses Futters weniger. Da aber die Pflanze meistens nur ein Jahr dauert, lohnt sie wol die Kosten der Kultur nicht.

8. Die Schwedische Luzerne (*medicago falcata*) hat doch oimen niedrigen holzigen Stengel.

(S. 19.) 9. Esparcette, Sainfoin, (*hedysarum onobrychis* L.) (S. 20. 21.) diese Pflanze empfiehlt sich vor allen andern außerordentlich als ein gutes Futter für das Vieh.

(S. 22.)

(S. 22. 23.) 10. Auch wären Alpen-Süßklee (*hedysarum alpinum*) und die Sülla (*hedysarum coronarium*) zum Anbau zu empfehlen, doch dürfte letztere in unserm Klima schwerlich fortkommen.

(S. 23.) 11. Die Bohnen sind ein bekanntes Futter für die Pferde, nur werden sie häufig von Würmern zerfressen.

12. Von der bunten Kronwicke (*Coronilla varia* L.) ließe sich vielleicht eine reiche Erndte hoffen, aber das Reifen der Saamen gelingt schwerlich.

13. Die unächte Acacia, oder der Schoten-Dorn (*robinia pseudoacacia* L.) wird ebenfalls empfohlen. Im Fall der Noth können aber auch einheimische Bäume ein Futter für Hornvieh und für Pferde geben, z. E. die Esche, weiße und schwarze Pappel, zc. nach der Erfahrung des Herrn Verfassers.

14. Noch kommen in Betracht die Richern (*cicer arctinum* L.) die Sommer-Platerbsen (*lathyrus luteus* H. annuus? L.) und Süßholz (*glycirrhiza*.)

15. Vor allen Pflanzen mit Schmetterlingsblumen empfiehlt sich ganz vorzüglich gelben Erben (*orobus luteus* L.) (S. 25.) Sie ist sehr einträglich und wird auch dem Vieh nicht leicht widerlich. Mehrere andere nicht zu gedenken.

Außer beyden obgedachten natürlichen Ordnungen von Pflanzen, werden noch mit wahrem Nutzen angebauet:

1. Aline (eigentlich *Spargula arvensis* L. Spargel, unerachtet der Herr Verfasser wider diese Benennung eifert.) Sie giebt den Kühen, und fast allem Vieh,

eiz

ein sehr angenehmes und zuträgliches Futter. Man füttert Kühe vornämlich mit der grünen Pflanze.

(S. 26.) 2. Die Pimpernelle oder Bibernelle (*Poterium sanguisorba* L.) Man verwechselt mit dieser Pflanze, welche Barthol. Rocque wol zuerst in England unter dem Namen: Burnet, bekannt gemacht hat, (S. 27.) den gewöhnlichen Wiesenknopf (*sanguisorba officinalis* L.) und die Steinpimpinelle (*Pimpinella saxifraga* L.) Man bauet sie in England, auch in einigen Gegenden der Schweiz an, nur den Schaaßen grünes Winterfutter zu verschaffen. (S. 28.) Trocken kann man sie auch Pferden reichen, doch fressen einige Pferde und Kühe sie nicht gerne. Man hält sie auch für ein Gegengift, wenn Schaafe vom gemeinen Wassernabel (*hydrocotyle*) gefressen haben. Weil sie selten mehr als zwey Erndten giebt, so hat man (S. 29.) ihre Kultur an einigen Orten wieder aufgegeben.

Noch giebt die Färberwaid, (*Isatis sativa*) oder tinctoria L.) die Fäberröthe (*rubra tinctorum* L.) ein sehr gutes Futter. Auch lohnt es die Mühe, die Alpen-Pferdesaamen, mutellina (*phellandrium mutellina* L.) oder Alchemille (*alchimilla*) anzubauen. Erstere giebt den Wiesen auf den Alpen, worauf sie wächst, einen Vorzug, und ist wegen Vermehrung der Milch berühmt, letztere empfiehlt sich aus eben der Ursache, und weil sie wegen ihrer breiten Blätter eine reiche Erndte giebt.

Auch Wurzeln, z. E. Möhren (*daucus*) Rüben, Kohlrabi (*rapobrassica*) und Wasserviolen (*butomus*) kann man verfüttern. (Den *butomus* lassen doch die Schaafe und das übrige Vieh gewöhnlich stehen.)

Inhalt

Inhalt des ersten Bandes.

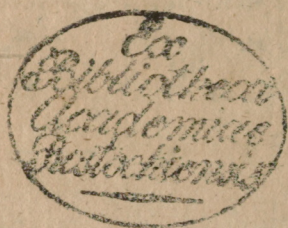
Erstes Stück.

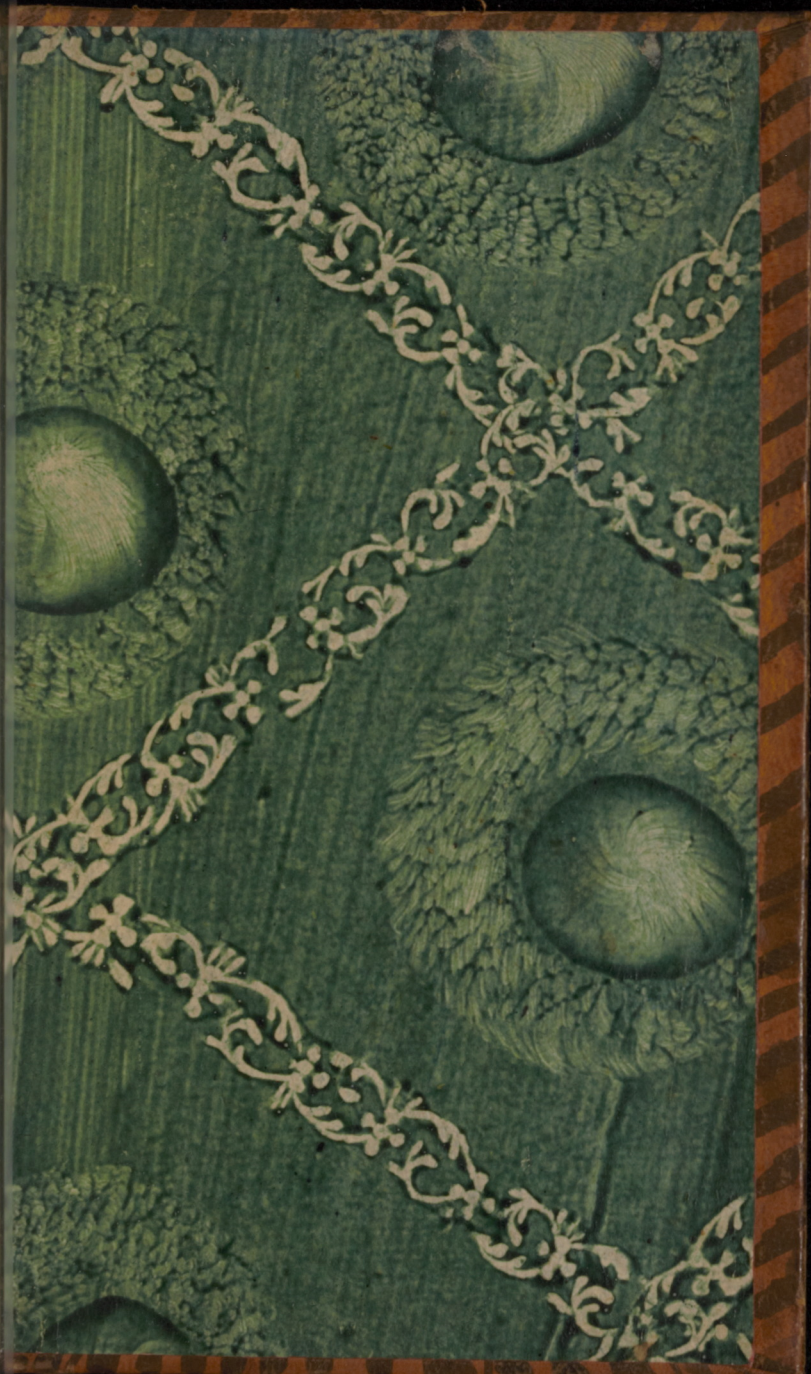
	Seite.
Erleben, praktischer Unterricht in der Vieharzneykunst	9 - 158

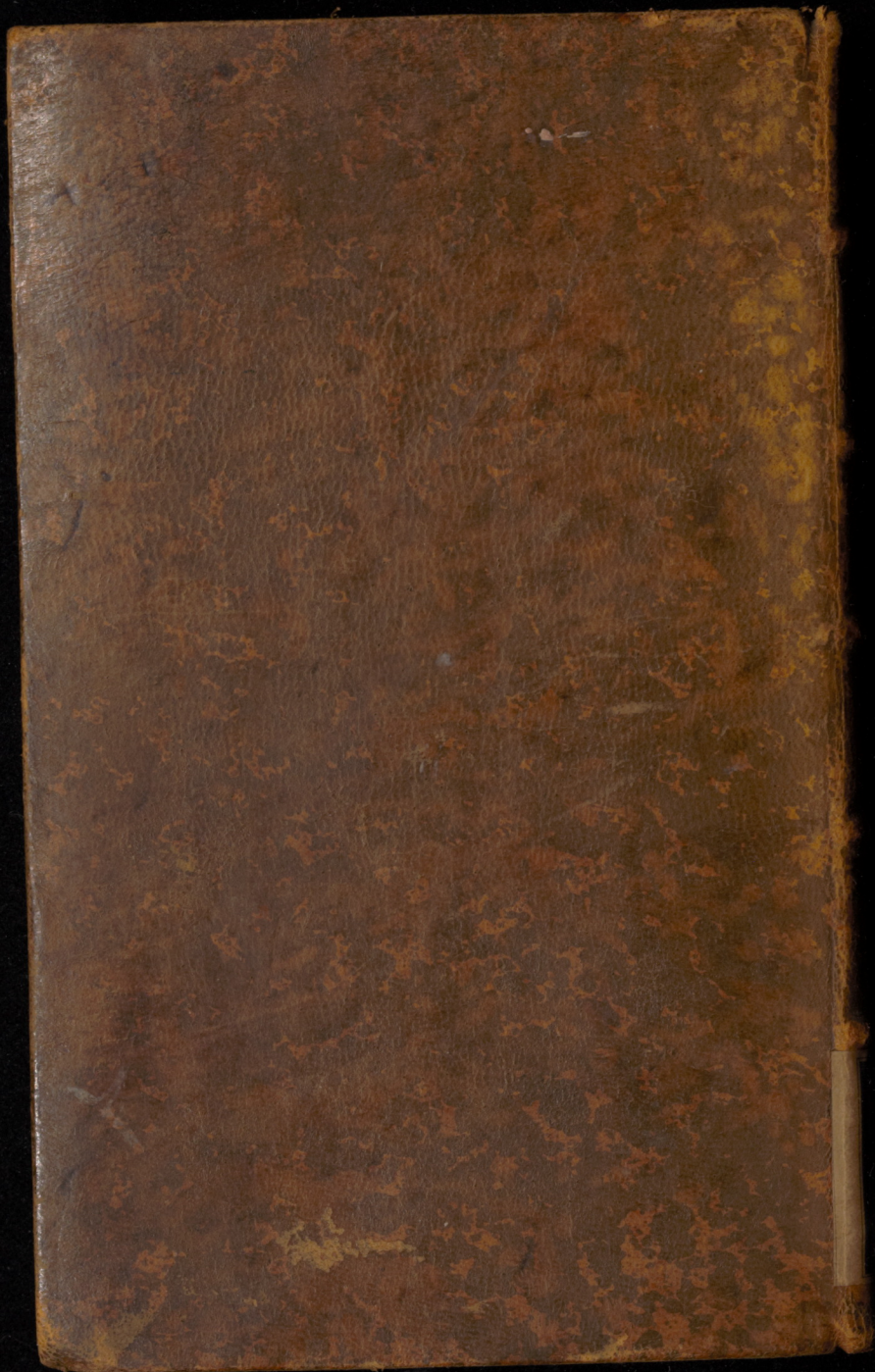
Zwentes Stück.

1. Abildgaards, Unterricht von Pferden,
Rühen, Schaafen und Schweinen, &c. 1
2. Hannöberische Anzeigen vom Jahr 1771 44
3. Der Churfürstl. Braunschweig: lünebur-
gischen landwirthschafts: Gesellschaft
zu Zelle Nachrichten von Verbesserung
der landwirthschaft und des Gewerbes,
II. Bandes 5te Samml. 54
4. Anweisung zur Wartung des Horn-
Viehes, in Absicht der Seuche, von
einem landmanne an der Niederweser 57
5. Beyz

-
5. Beiträge zur Landwirthschaft in Briefen
an einen Freund, über das Nützliche
und Nothwendige auf dem Lande, 2c.
von Joh. Wilh. Hönert, Prediger.
Erste Sammlung, 67
6. Der Königl. Schwedischen Akademie
der Wissenschaften Abhandlungen aus
der Naturlehre, Haushaltungskunst
und Mechanik, auf das Jahr 1771
33ster Band 85
7. *Novi Commentarii Societatis reg. Goet-
tingensis, Tomus I.* 89
-







Universitäts
Bibliothek
Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1734487585/phys_0112

DFG



the scale towards document

ten Monate und 1 sten Jahre,
jahre an zur Zucht bis zum
werden, wenn die Zucht gut
ohlgestaltet seyn, einen star
Stirn, krumme Nase, große
ren und dicken Hals haben,
seyn, breite Lenden, breites
nz, viele Wolle und Hörner
seyn. (S. 229.) Das
langen Leib, kurze Beine,
schöne lebhaft, rothe Augen
bther die Haut ist, desto besser
ken haben eine weiffere und
sich's mit der Röthe der Au-
Zahren. Auch sind gutes und
n eine reine) und nicht fleckige
und guten Art. (S. 230.)
bis zu Ende des Aprils lassen
nen; doch können sie zu allen
Man läßt die Schaafse nur 3
wohl sie, als den Widder, zu
idder 30 bis 50 Schaafse, je
r 30. Die Schaafse tragen
und die besten Lämmer fallen
(S. 231.) Es ist gut, alle
den nemlichen, wenigstens
en man doch bey einer andern
Man reizt sie durch hitzige
und Haber, zum Springen.
Biddern sowol, als den Schaa-
weil man glaubt, daß dies die
chts befördert. Alles soll aber
auf

3